

Weltteil Australien

Karl Emil Jung

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

Einzeldarstellungen aus dem Gesamtgebiete der Wissenschaft, in anziehender gemeinverständlicher Form, von hervorragenden Fachgelehrten Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Schweiz.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganze. — Die Bände erscheinen in kurzen Zwischenräumen. — Elegante Ausstattung. — Schönes Papier u. grosser Druck. — Reich illustriert. — Druck u. Format aller Bände gleichmässig. — Jeder Band füllt 15 – 20 Bogen. — Solider Leinwand-Einband.

Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet gebunden nur 1 Mark = 60 Kr. = 1 Fr. 35 Cts.

Das von uns eingeleitete Sammelwerk:

„Das Wissen der Gegenwart"

durch dessen planmäßige Durchführung die Aufgabe gelöst werden soll, dem Gebildeten auf jedem einzelnen Gebiete wie auf dem Gesamtgebiete der Wissenschaft vom Standpunkte der heutigen Forschung aus befriedigende Aufklärung, Belehrung und Anregung zu bieten, wird hiermit der allgemeinen Teilnahme empfohlen. Für unsere Sammlung ist vorläufig ein Umfang von zwei bis dreihundert Bänden in Aussicht genommen, **von denen jeder einzelne ein Ganzes für sich**, zugleich aber einen Baustein zu einem Gesamtgebäude bilden soll. Bei dem Plane des Unternehmens haben wir jene Zweiteilung, welche als herrschende unverkennbar durch die moderne Wissenschaft hindurchgeht, zum obersten Einteilungsgrunde gemacht. Die **Naturwissenschaften** und die **historischen Wissenschaften**, die gleichsam wie glücklich gelegene Inseln immer mehr fruchtbares Land ansetzen und selbst widerstrebende Disziplinen an sich heranziehen, werden, wie sie im Leben der modernen Wissenschaft selbst die Herrschaft angetreten haben, auch in unserem Werke, welches dieses Leben klar abspiegeln will, die beiden großen Hauptgruppen der systematischen Einteilung bilden. Die rein abstrakten Wissenschaften, welche eine dritte Gruppe bilden könnten, werden wir keineswegs aus unserem Werke ausscheiden, aber nicht sowohl vom dogmatischen als vom historischen Standpunkte aus beleuchten. Und dies aus dem Doppelgrunde, weil in einem Teil dieser Wissenschaften, wie z. B. in der Mathematik, ein anderes Wissen als ein durchaus vollständiges Fachwissen nicht denkbar ist, während in einem andern Teile, wie in der Metaphysik, positive Wahrheit nur insoweit, als es auf innere Geschichte ankommt, zu bieten ist.

Wir bemerken nur noch, daß wir die **Länder- und Völkerkunde**, die als selbständige Wissenschaft immer bedeutsamer hervortritt und die naturwissenschaftlichen und historischen Elemente in sich schließt, in unserem Plane deshalb der großen Gruppe der historischen Wissenschaften angereiht haben, weil der Hauptgesichtspunkt, von dem die Methode dieser Wissenschaften ausgeht, nämlich die territoriale Abgrenzung, ein historischer ist.

Aus diesen Andeutungen, denen ein im Einvernehmen mit hervorragenden Fachgelehrten systematisch angelegter Plan zu Grunde liegt, dürfte sich zur Genüge ergeben, daß wir in der That eine wissenschaftliche Bibliothek anstreben, welche — die Teilnahme des gebildeten Publikums voraussetzt — die im Eingange dieser Ankündigung gekennzeichneten Aufgaben erfüllen, in allen Teilen frommen und nützen, in ihrer Gesamtheit aber einen geistigen Bau von dauerndem Werte bilden wird.

Die außerordentliche Wohlfeilheit dieser Einzelwerke bietet auch dem Minderbemittelten, der so oft vor den hohen Preisen wissenschaftlicher Werke zurückschreckt, die erwünschte Gelegenheit, sich auf einem bestimmten Gebiete gründliche und ausgiebige Belehrung zu sichern. So hoffen wir denn durch unsere Bibliothek ein Bildungsmittel zu schaffen, das in der großen, nie endenden Schule der Erwachsenen eine würdige Stellung einnimmt, das von den Wissenden gutgeheißen, von den Gebildeten und Bildungsbedürftigen gerne angenommen wird, und den weitesten Kreisen des deutschen Volkes zugänglich gemacht ist.

Inhalt der erschienenen Bände:

Bd. 1. **Gindely, A.,** Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. I. 1618—1621: Der böhmische Aufstand und seine Bestrafung.

280 Seiten. Mit zahlreichen sehr interessanten historisch beglaubigten Abbildungen von Schlachten und Städten, ferner Porträts jener Männer, die in der gewaltigen Geschichts-Epoche zu einer historischen Bedeutung gelangten, wie Ferdinand II., Friedrich V., Bethlen und Tilly.

Bd. 2. **Klein, Dr. Herm. J.,** Allgemeine Witterungskunde.

266 Seiten. Auch dieses sehr interessant geschriebene Werk ist mit zahlreichen, vorzüglich ausgeführten Abbildungen und Tafeln ausgestattet.

Bd. 3. **Gindely, A.,** Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. II. 1622—1632: Der niedersächsische, dänische und schwedische Krieg bis zum Tode Gustav Adolf's.

292 Seiten. Enthält historisch interessante Bilder von München, Leipzig, Köln Frankfurt a. M. 2c. Ferner mehrere Schlachtenbilder und die Porträts von Gustav Adolf, Waldstein, Maximilian von Bayern und Buquoi.

Bd. 4. **Taschenberg, Prof. Dr. E.,** Die Insekten nach ihrem Nutzen und Schaden.

301 Seiten. Mit 70 Abbildungen, welche die Aufgabe erfüllen, die Unterhaltung und Belehrung zu unterstützen und zu erleichtern.

Bd. 5. **Gindely, A.,** Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. III. 1633—164*: Der schwedische und der schwedisch-französische Krieg bis zum westfälischen Frieden.

240 Seiten. Mit Porträts von Richelieu, Oxenstierna, Ferdinand III. und zahlreichen anderen historisch interessanten Bildern.

265

Folgende Bände sind in Vorbereitung und werden in rascher Reihenfolge erscheinen:

Jung, Dr. **E.,** Der Weltteil Australien in vier Darstellungen. I. Abteilung: Australkontinent. (Mit vielen Abbildungen und Karten.)
Taschenberg, Dr. **O.,** Verwandlungen der Tiere. (Mit sehr vielen Abbildungen.)
Klar, Alfred, Geschichte des modernen Drama's. (Mit 12 Porträts in Holzstich.)
Jung, Dr. **E.,** Der Weltteil Australien in vier Darstellungen. II. Abteilung: Die Kolonien des Austral-Kontinents, Neu-Guinea und Tasmanien. (Mit Abbildungen und Specialkärtchen.)
Meyer von Waldeck, Dr. **Fr.,** Rußland: Leben, Sitten und Gebräuche. (Mit Abbildungen.)
Gerland, Dr. **E.,** Wärme und Licht. (Mit sehr vielen Abbildungen.)
Löwenberg, Geschichte der geographischen Forschungen und Entdeckungen am Pol und Äquator. (Mit Abbildungen und Kärtchen.)
Guttmann, Dr., Geschichte der französischen Revolution. (Mit Abbildungen.)
Becker, Dr. **E.,** Die Sonne. (Mit vielen Abbildungen.)
Müller, Wilh., Die Befreiungskriege. (Mit vielen Abbildungen.)
Ochsenius, C., Chili. Schilderung von Land und Leute. (Mit Abbildungen.)
— Bolivia und Peru. Schilderung von Land und Leute. (Mit Abbildungen.)
Peters, Dr., **C. F. W.,** Die Fixsterne. (Mit vielen Abbildungen.)
Otto Behaghel, Dr., Die deutsche Sprache.
Bernstein, Prof. Dr. **Julius,** Naturkräfte. (Mit Abbildungen.)
K. von Fritsch, Prof. Dr., Geschichte der Tierwelt. (Mit Abbildungen.)
Kirchhoff, Prof. Dr. **A.,** Bilder aus der Völkerkunde. (Mit Abbildungen.)
Lehmann, P., Erde und Mond. (Mit Abbildungen.)
E. v. Martens, Prof. Dr., Über Weich- u. Schaltiere. (Mit Abbildungen.)
Proskauer, Dr. **B.,** Beleuchtungsstoffe. (Mit Abbildungen.)
Rein, Prof. Dr., Marocco. (Mit Abbildungen.)
Sell, Prof. Dr., Das Wasser. (Mit Abbildungen.)
Soyka, Dr., Gesundheitslehre. (Mit Abbildungen.)
Toula, Prof. Dr. **F.,** Die Erde als Weltkörper (Relief, ihr Inneres, ihre Entstehung 2c.). (Mit Abbildungen.)
Valentiner, Prof. Dr. **W.,** Kometen- und Meteoren-Buch. (Mit Abbildungen.)
Hartmann, Prof., Nordöstliches Afrika und Madagaskar. (Mit Abbildungen.)
Studer, Prof., Allgemeine Tiergeographie. (Mit Abbildungen.)
Willkomm, Prof., Spanien und Portugal. (Mit vielen Abbildungen.)
Kretzschmar, Dr. **H.,** Geschichte der Oper. (Mit Abbildungen.)
Fritsch, Prof. G., Südafrika. (Mit Abbildungen.)
Egli, Prof. Dr., Die Schweiz. (Mit Abbildungen.)
Krümmel, Dr. **Otto,** Der Ozean und die Binnenmeere. (Mit Abbildungen.)
Jung, Prof., Sitten und Leben der Römer während der Kaiserzeit. (Mit Abbildungen.)
Jung, Dr. **E.,** Der Weltteil Australien in vier Darstellungen. III. Polynesien. (Mit Abbildungen.)
— do. IV. Neuseeland. (Mit Abbildungen.)
v. Wurzbach, Dr. **A.,** Geschichte der holländischen Malerei.
Semper, Dr. **H.,** Geschichte der Plastik. (Mit Abbildungen.)
Folneſics, Geschichte der Keramik. (Mit Abbildungen.)
Gindely, Prof. A., Albrecht von Waldstein. (Eine Biographie.)
— Gustav Adolf, König von Schweden. (Eine Biographie.)
Fournier, Prof. A., Napoleon I. (Eine Biographie.)

Fortsetzung am Schluß des Buches.

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete

VI Band:

Der Weltteil Australien

von

Dr. Karl Emil Jung.

I Abteilung.



Leipzig, 1882.
Verlag von G. Freytag.



Auſtraliſche Baumfarne.

Der
Weltteil Australien

von

Dr. Karl Emil Jung,
ehemal. Inspektor der Schulen Südaustraliens.

I Abteilung:
Der Australkontinent und seine Bewohner.

Mit 14 Vollbildern, 24 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Karten in Holzstich.



Leipzig, 1882.
Verlag von G. Freytag.

Inhalt.

Abbildungen.

Die Fahrt nach Australien.

Noch vor dreißig Jahren war eine Reise nach Sydney, Melbourne, Adelaide ein Wagnis, zu welchem sich in der Regel nur solche entschlossen, die mit dem alten Vaterlande auf immer zu brechen gedachten. Ehe Maury durch seine berühmten Untersuchungen die Natur der Windrichtungen und Meeresströmungen klargelegt und damit den Verkehr in neue, sichere Bahnen gelenkt hatte, war die Dauer einer Fahrt aus irgendwelchem europäischen Hafen bis zu den Gestaden Australiens eine völlig unberechenbare. Phillip brauchte mit seiner Flotte, welche die ersten Ansiedler trug, mehr als acht Monate, um von Portsmouth bis Botany Bai zu gelangen, spätere Seefahrer waren sogar noch länger unterwegs. Aber selbst nachdem die zunehmende Erschließung der wirtschaftlichen Hilfsquellen des Kontinents dem steigenden Verkehr regelmäßige Bahnen vorgezeichnet hatte, blieb die Entfernung, der Zeit nach gemessen, eine ungeheure und ehe, was erst sehr spät geschah, die Dampfer ihre Kurse hierher richteten, die Verbindung eine außerordentlich unsichere. Bis in die jüngste Zeit hinein stand der fünfte Weltteil in dem losesten Konnex mit dem alten Europa.

Erst als dem bisher ausschließlich gewählten Wege um das Kap der Guten Hoffnung in dem kürzeren über Ägypten eine Konkurrenz erwuchs, wurde das kaum gekannte Australien uns näher gerückt. Anfangs war aber dieser neue Weg nicht ohne vielerlei Beschwerden und immer noch blieb er langwierig genug, selbst nachdem die unkomfortable Postkutsche, welche von Kairo

über die bald sandige, bald steinige Wüste nach Suez jagte, durch den erträglicheren und weniger unsicheren Schienenweg ersetzt war. Für Australien brachte diese Straße immer noch sehr geringen Nutzen. Die meisten Reisenden zogen den alten, längeren Weg um das Kap der guten Hoffnung vor, da dieser nicht zu mehrfachem Wechsel der Beförderungsmittel nöthigte, daher auch weit weniger kostspielig und beschwerlich war. Nur die Postfelleisen nahmen bei schnellerer und zuverlässigerer Expedition von Jahr zu Jahr zu, während an einen Warenverkehr über diese weit zu teure Straße gar nicht gedacht werden konnte.

Als aber der geniale, schon von unserm großen Leibniz erfaßte Gedanke durch Ferdinand von Lesseps zur Wirklichkeit geworden war und die Wogen des Mittelmeers sich mit denen des Arabischen Meerbusens mischten, begann der Weg über Ägypten die große Heerstraße zu werden, auf der sich der Verkehr zwischen dem Westen und Osten der Welt in stetig wachsenden Proportionen bewegte.

Freilich fallen einige der wichtigsten Vorteile, welche der Kanal dem Handelsverkehr bietet, für Australien fort. Die Produkte des Erdteils sind nicht solche, welche wie die Seide und der Thee Chinas, die Baumwolle und der Indigo Ostindiens, der Kaffee und der Zucker Javas und die Gewürze des indischen Archipels den hohen Kanalzoll unter gewöhnlichen Verhältnissen zu tragen vermögen. Auch die Zeitersparnis ist, namentlich für die östlichen Teile des australischen Kontinents — und diese kommen doch fast allein in Betracht — keine sehr bedeutende. Für den Reisenden freilich ist ohne Zweifel eine Route, welche ihm einen, wenn auch flüchtigen Besuch zahlreicher, sei es durch die Natur geschmückter, sei es durch die Geschichte geweihter Orte möglich macht, unendlich viel anziehender als eine vielleicht niemals unterbrochene Fahrt über die einförmige Wasserwüste.

Heute steht Australien durch eine nicht geringe Anzahl von Dampferlinien von Westen her in Verbindung mit der alten Welt. Drei von ihnen befördern in regelmäßigen Fahrten die Post

zwischen Europa und den australischen Kolonien. Unter ihnen darf der Reisende wählen. Die älteste und bedeutendste ist die große Peninsular and Oriental Steam Navigation Company, welche mit 55 großen Dampfern von bis 5000 Tonnen Tragfähigkeit von Southampton bis Jokohama und Sydney fährt. Wer den mehrfachen Wechsel der Schiffe scheut, mag in ununterbrochener Fahrt denselben Dampfer von Southampton über Gibraltar und Malta durch den Suezkanal nach Point de Galle auf Ceylon benutzen, wo ein Dampfer derselben großen Gesellschaft wartet, um die Reise nach Australien fortzusetzen. Wer es aber vorzieht, die Seefahrt abzukürzen und einen Blick auf Ägypten zu werfen wünscht, hat nach seinem jeweiligen Aufenthalt die Wahl über Paris und den Mont Cenis oder den Rhein hinauf über Gotthard oder Brenner, über Wien und den Semmering nach Venedig oder Brindisi, wohin jene englische Gesellschaft, kurzweg die P. and O. Company genannt, ihre Dampfer gleichfalls entsendet, um den Reisenden nach Alexandrien zu führen. Von dort kann er nach Besteigung der Pyramiden und Besichtigung anderer Wunder des Pharaonenlandes über Kairo, am Süßwasserkanal und den Großen Kanal entlang schnell genug durch die Eisenbahn Suez erreichen, um den inzwischen von Southampton angelangten Dampfer zu besteigen und in 14 Tagen die oben besprochene Fahrt über Aden nach Point de Galle zu machen. Den australischen Kontinent berührt er zuerst an seiner südwestlichen Ecke. Dort ist Albany am King George's Sund Kohlenstation, das nach 15 Tagen erreicht wird; 5 Tage später ankert man auf der Reede von Glenelg unweit Adelaide, um die Postfelleisen auszuladen. Hier wie auf westaustralischem Gebiet bietet sich Gelegenheit zu kurzer Umschau auf dem Lande. Nach drei Tagen wird Melbourne erreicht und abermals drei Tage bringen uns nach Sydney, wenn wir nicht vorziehen, nun die Eisenbahn zu benutzen und so in der halben Zeit die Ufer von Port Jackson zu erreichen. Briefe und Zeitungen haben schon seit lange diesen Weg eingeschlagen. Durchschnittlich gebraucht ein Brief, um von

London nach Melbourne zu gelangen, auf der Route Southampton-Melbourne 48 Tage und 15 1/2 Stunde, via Brindisi nur 40 Tage 15 1/2 Stunde, also acht Tage weniger. Auf dem Rückwege ist die Durchschnittszeit nach Southampton 51 Tage 9 1/4 Stunde, nach Brindisi 43 Tage 5 1/2 Stunde. Doch haben die Postdampfer ihren Bestimmungsort auch schon zehn Tage früher als die angegebene Zeit erreicht und sind in Melbourne von London nach 38, von Melbourne in London nach 41 Tagen angekommen. Die Dampfer der Orientlinie, welche von Plymouth über St. Vincent und das Kap der Guten Hoffnung zuerst Adelaide, dann Melbourne und Sydney anlaufen, brauchen durchschnittlich nicht viel mehr als 47 Tage bis Adelaide, haben diese Entfernung aber auch schon in 41 Tagen zurückgelegt. Nach Sydney brauchen sie 49 Tage. Für diejenigen Reisenden also, welche die Dampfer der P. and O. Company von Southampton aus benutzen, ist die Fahrt nach Australien keineswegs kürzer als mit der Orientlinie, welche letztere für Waren entschieden vorzuziehen ist, da dieselben so, ohne während der Fahrt verladen zu werden, direkt an ihren Bestimmungsort gelangen. Die Entfernung beträgt in Seemeilen von Plymouth über St. Vincent, Kapstadt, Adelaide und Melbourne nach Sydney 12 820 Seemeilen, von Southampton über Gibraltar, Malta, Port Said, Suez, Point de Galle, King George's Sund, Adelaide, Melbourne nach Sydney 11 979 Seemeilen, die Differenz ist also rund 900 Seemeilen. Eine Seemeile mißt 1,85 Kilometer.

Eine dritte Dampferlinie zwischen England und Australien ist die zwischen London und Brisbane laufende der British India Steam Navigation Company. Die Dampfer dieser Gesellschaft berühren Port Said und Suez, Aden, Batavia oder Singapore, die Thursday-Insel in der Torresstraße und die queensländischen Häfen Cooktown, Townsville, Bowen und Rockhampton. Die durchschnittlich gebrauchte Zeit, um die Post von London nach Brisbane zu befördern, beträgt via Plymouth 54 Tage, via Brindisi 47 Tage, umgekehrt werden 55 Tage, resp. 47 Tage

3 Stunden gebraucht. Die Entfernung von London über Suez und Singapore nach Brisbane beträgt 11 531 Seemeilen, ist also geringer als die der beiden vorhergenannten Linien.

Endlich bleibt uns noch ein vierter und sehr oft gewählter Weg, der nämlich über die Vereinigten Staaten. Die Fahrt nach New-York wird von Bremerhaven in 13, von Hamburg in 14 Tagen zurückgelegt. Die Reise mit der Pacific-Eisenbahn nach San Francisco dauert $6^1/_2$ Tag, doch sind die Passagiere nicht gebunden, diese Strecke in ununterbrochener Folge zurückzulegen, vielmehr hat ihr Billet, für das sie 22 Dollars gezahlt haben, drei Monate Gültigkeit und Ausflüge können an jedem Punkt der Linie gemacht werden. Man mag die Wunder des Niagara anstaunen, das Treiben von Chicago und Omaha studieren und von Ogden mit seinen prächtigen Berglandschaften die Mormonenstadt am Salzsee besuchen. In der Goldstadt San Francisco warten die Dampfer der Pacific Mail Company. Honolulu wird in acht Tagen erreicht, Auckland nach weiteren vierzehn Tagen und nach nochmals fünf Tagen laufen wir in den Hafen von Sydney ein. Die letzte Fahrt hat 27 Tage gedauert und hat uns über 7218 Seemeilen geführt. Von London aus gebraucht ein Brief 46 Tage $5^1/_2$ Stunden, um auf diesem Wege nach Sydney zu gelangen, zurück sind 44 Tage $12^1/_2$ Stunden erforderlich.

Mit Ausschluß der Orientlinie erhalten alle diese Linien Subventionen. Da eine solche für die Besorgung bis Point de Galle von der englischen Regierung an die P. und O. Company gezahlt wird, so haben die australischen Kolonien nur die weitere Fortsetzung durch eine Zweiglinie an ihre Küsten zu unterstützen. Für die Linie Point de Galle, King George's Sund, Adelaide, Melbourne, Sydney zahlen England und die betreffenden Kolonien zusammen 85 000 Pf. St. oder 1 700 000 Mark. Über die Teilung des Portos für Postsachen sind bestimmte Abmachungen zwischen England und den vier Kolonien getroffen, wonach jeder Kontrahent einen bestimmten Teil erhält.

Queensland hat einen Kontrakt für sich allein geschlossen

und zwar für 55 000 Pf. St. oder 1 100 000 Mark unter der Bedingung, worauf früher hierher laufende Dampfergesellschaften nicht eingehen wollten, daß seine Hauptstadt Brisbane der Endpunkt der Linie sei. An dem dritten Kontrakt mit der Pacific Mail Company partizipieren Neusüdwales und Neuseeland zu gleichen Teilen, indem sie zusammen 89 950 Pf. St. oder 1 799 000 Mark an die eben genannte Gesellschaft zahlen.

Zu diesen und andern, durch englisches Geld und im englischen Interesse unterhaltenen Dampferlinien haben sich in neuester Zeit, veranlaßt durch die wachsende kommerzielle Bedeutung des australischen Kontinents für die Industriestaaten Europas, mehrere Dampferlinien gesellt, welche teils durch die Subsidien der betreffenden Staaten unterstützt werden, teils bei dem lebhaften Frachtverkehr auch ohnedies ihre Rechnung finden.

Die deutsche Linie von R. Sloman in Hamburg gehört zu der zweiten Kategorie. Ihre Expeditionen zuerst über Kapstadt nach Adelaide, Melbourne und Sydney dirigierend, hat sie bald den Weg durch den Suezkanal gewählt, durch welchen sie jetzt regelmäßig in monatlichen Zwischenräumen ihre Dampfer entsendet. Zur ersten gehört die der wohlbekannten Messageries maritimes, deren Schiffe schon längst bis Mauritius gingen und welche nun ihre Kurse bis zu den großen Handelsplätzen Australiens: King George's Sund, Adelaide, Melbourne, Sydney und von da nach Neukaledonien fortsetzt. Die Entfernung von Marseille bis Numea beträgt 13963 Meilen. Für diesen Dienst erhält die Gesellschaft 15 Jahre lang 2 638 000 Mark jährlich. Um eine Verbindung mit seinem Besitz am Indischen Ocean zu haben, hat Südaustralien einen Kontrakt mit der British India Steam Navigation Co. abgeschlossen, wonach es dieser Gesellschaft 50 000 Mark für den Dienst zwischen Palmerston und Adelaide zahlt. So ist denn heut dem Reisenden wie dem Kaufmann die mannigfachste Gelegenheit geboten, mit dem fünften Weltteil in regelmäßige und schnelle Verbindung zu treten, und jährlich mehren sich die Wege, welche zu ihm führen.

Die Entdeckungen.

Daß den malayischen Bewohnern des ostindischen Archipels die Existenz des australischen Kontinentes schon viele Jahrhunderte vor seiner Auffindung durch europäische Schiffe sehr wohl bekannt war, ist mehr als wahrscheinlich. Wie heute so benutzten auch damals ihre Prahus das Wehen der Monsune, um an der Nordküste Tripang für den chinesischen Markt zu gewinnen, auf welchem diese Holothurie ein gesuchter Leckerbissen ist. Aber den Bewohnern Europas wurde die Entdeckung des großen Südlandes keineswegs durch Asiaten vermittelt; sie ist vielmehr selbständig durch die Schiffe jener unternehmenden, seetüchtigen Nationen gemacht worden, welche seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts die bisher eng beschränkte Kenntnis unsres Planeten in so überraschender Weise erweiterten.

Wem unter den Europäern die Ehre gebührt, den fünften Weltteil entdeckt zu haben, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Es möchte erscheinen, als ob dieselbe den Franzosen zuzusprechen wäre, denn schon im Jahre 1531 wird von Finé aus Briançon in der Dauphiné eine Karte hergestellt, auf welcher dort, wo wir jetzt die Nordwestküste Australiens finden, ein Land eingezeichnet ist, das Regio Patalis genannt wird. Allein diese Angaben wie auch spätere, welche an derselben Stelle ein Land aufführen, das sie Jave le Grand nennen, sind unsicher und nicht genügend verbürgt. Mit Bestimmtheit dürfen wir erst das Jahr 1601 als das Entdeckungsjahr des Kontinents annehmen. Damals besuchte der Portugiese Manoel Godinha de Eredia die Gegend um Kap Vandiemen, die nordwestliche Spitze der Melville-Insel an der nördlichsten Küste des Australkontinents. Ganz im Geiste der eifersüchtigen Politik jener Periode wurde diese Entdeckung geheim gehalten; daß sie damals stattfand, erfuhren wir erst vor nicht langer Zeit.

Mit derselben eigennützigen Staatsklugheit verfuhren die Spanier. Pedro Fernandez de Quiros und Louis Vaz de Torres segelten am 21. Dezember 1605 von Callao ab, um die Südsee zu erforschen. Quiros trennte sich bei der von ihm aufgefundenen Terra del Espiritu Santo, welche wir jetzt als eine zur Gruppe der Neuen Hebriden gehörige Insel kennen, von seinem Gefährten, Torres aber setzte seine Fahrt nach Westen fort und entdeckte und durchfuhr die klippenreiche Straße, welche jetzt seinen Namen trägt, und die in stürmischer Jahreszeit der Schrecken der Seefahrer ist. Auch diese Entdeckung blieb viele Jahre unbekannt und verborgen. Erst 1762, als der Engländer Dalrymple Manila im Sturme nahm, kam das in dem dortigen Staatsarchiv niedergelegte und vergessene Tagebuch von Torres ans Licht und das Verdienst des Entdeckers wurde durch die Benennung der von ihm gefundenen Straße nach seinem Namen gebührend anerkannt.

Was Portugiesen und Spanier für die Kenntnis Australiens beigetragen hatten, war dürftig genug, auch schließt hiermit ihre Thätigkeit ab. An ihre Stelle traten Holländer, Engländer, Franzosen, aber während die Entdeckungen der ersten durch die Namen, welche sie ihnen gaben, verewigt sind, haben englische Bezeichnungen fast überall die Erinnerungen an die Thätigkeit der Franzosen verdrängt. Die Holländer hatten sich auf Java festgesetzt und von dort wurde eine Reihe von Entdeckungsfahrten unternommen, welche uns schnell mit einer Anzahl von ausgedehnten Küstenstrecken bekannt machten. Von ihnen erhielt das große aufgefundene Land den Namen Neuholland, unter welchem es bis in die neueste Zeit bekannt gewesen ist. Am 16. November 1605 verließ die holländische Jacht „Duifhen“ die Reede von Bantam auf Westjava und gelangte in den Golf von Carpentaria, wo das Kap Keerweer (Kehrwieder) den äußersten Endpunkt der Reise bezeichnet. Andere Expeditionen folgten, die Nordküste wurde näher untersucht, viele Teile der Westküste und ein Teil der Südküste wurden entdeckt. Dick Hartog und Schouten 1616, Edels 1619, Nuyts 1627 und andere holländische

Seefahrer arbeiteten wacker an der Erforschung des Landes und gaben uns das Carpentaria-, Arnhems- und das Vandiemensland an der nördlichen, de Witts-, Edels-, Eendrachts- und Leeuwinsland an der westlichen, Nuytsland an der südlichen Küste.

Alle seine Vorgänger übertraf aber Abel Tasman weit. Er entdeckte 1642 die südlichste Spitze der Insel, welche er nach seinem Auftraggeber, dem Generalgouverneur Antonio van Diemen benannte, die aber heut weit passender seinen Namen trägt, sowie die Westküste von Neuseeland. Eine 1644 unternommene Reise stellte fest, daß Neuguinea keinen Zusammenhang mit Australien habe; dasselbe für das neuentdeckte Vandiemensland zu beweisen, blieb späterer Zeit vorbehalten.

Danach kommt eine Zeit der Ruhe. In dem nun folgenden Jahrhundert wird wenig gethan. Die Houtmans Abrolhos an der Westküste Australiens erlangen durch unerhörten und wiederholten Verlust an Gut und Menschenleben eine furchtbare Berühmtheit, Vlaming entdeckt 1696 den Schwanenfluß, so benannt nach dem dort zuerst gesehenen schwarzen Schwan (rara avis!), und Dampier erforscht 1699 die Sharks (Haien-)Bai und den Archipel an der Nordwestküste, welcher seinen Namen führt.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts beginnt der große englische Seefahrer, den man neben Tasman als den eigentlichen Entdecker Australiens anzusehen hat, seine glänzende Laufbahn. James Cook wurde 1768 von London ausgeschickt, um auf der südlichen Halbkugel den Durchgang der Venus zu beobachten. Auf seinem Schiffe „Endeavour“ befanden sich die Naturforscher Banks und Solander. Von Tahiti, wo er die ihm gestellte Aufgabe gelöst hatte, segelte er nach Neuseeland, dessen Umrisse er aufnahm, und erblickte am 11. April 1770 die Ostküste von Neuholland, an welcher er in dem Hafen, den seine wissenschaftlichen Begleiter wegen des Reichthums der vorgefundenen Pflanzen Botanybai nannten, am 27. d. M. vor Anker ging. Auf der Fahrt nordwärts wurden Port Jackson, Moretonbai u. a. entdeckt, Kap York umsegelt und zwar in dem Endeavourstraße ge-

tauften Kanale der Torresstraße, indem Cook zugleich überall, wo er landete, von dem Grund und Boden im Namen Englands Besitz nahm. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem heimischen Gebiete benannte er die ganze von ihm entdeckte Ostküste des Kontinents: Neusüdwales. Das Bild, das die Karten von der Gestalt Australiens gaben, erinnerte nun an Afrika, denn noch war die Insularität Tasmaniens nicht festgestellt.

Das zu thun und die übrige noch unbekannte Küstenstrecke im Südosten und Süden zu erforschen, blieb Baß und Flinders überlassen. Der erste fand 1797, daß Vandiemensland von Neusüdwales durch die Straße, die jetzt seinen Namen trägt, getrennt sei, der zweite vervollständigte die noch lückenhafte Kenntnis der Küsten Australiens im Süden und Nordosten. Ihre gerechten Ansprüche suchten die Franzosen ihnen zu entreißen, welche 1802 unter Baudin eine Expedition abgesandt hatten. Dieser, der mit Flinders zusammentraf, nachdem derselbe seine Entdeckungen vollendet hatte, veröffentlichte seinen Bericht, während Flinders, welcher auf leckem Schiffe das damals noch französische Mauritius anzulaufen gezwungen wurde, dort jahrelang als Gefangener verweilen mußte. Schon früher hatte Frankreich Expeditionen nach Australien abgesandt; unter Marion 1772 nach Vandiemensland, unter Lapérouse, dessen „Astrolabe“ und „Boussole“ wenige Tage nach Ankunft des ersten englischen Sträflingsgeschwaders in die Botanybai einliefen, unter d'Entrecasteaux 1792 und 1793, um den verschollenen Lapérouse aufzusuchen. Die Namen des Recherchearchipels an der Südwestküste des Kontinents, einige Vorgebirge und Meeresstraßen auch Tasmaniens geben Zeugnis von dieser Thätigkeit, aber Baudins Versuch, den eigentlichen Entdeckern den wohlverdienten Ruhm zu rauben, indem er die Namen Napoleons, seiner Familie und Marschälle den Bezeichnungen von Flinders substituierte, sind nur auf den von ihm publicierten Karten zur Geltung gekommen.

Weitere Ergänzungen erfuhren diese Resultate durch die Erforschungen der nordöstlichen, nördlichen und nordwestlichen

Küste durch Kapitän King in vier Reisen von 1817 bis 1824, durch Kapitän Wickham, den Entdecker des Victoriaflusses im Jahre 1837 und durch Stokes, welcher 1841 die Flüsse Albert und Flinders in der Tiefe des Carpentariagolfs auffand. Die Nordostküste des Kontinents, das Große Barrierriff, die Pässe und Inseln in der Torresstraße wurden durch Blackwood 1842 bis 1845, durch Owen Stanley 1847—50 und durch Denham 1859—60 untersucht und damit der nächste und sicherste Weg von dem östlichen Australien nach Indien festgestellt.

Während so durch die Thätigkeit kühner und geschickter Seefahrer die Umrisse des Kontinents sich mehr und mehr zu klaren und scharfen Zügen gestalteten, war man zu Lande seit der Anlage der Verbrecherkolonie am Port Jackson im Jahre 1788 nicht weniger thätig gewesen. Aber erst fünfundzwanzig Jahre nach der Gründung der Niederlassung gelang es, die im Westen schroff emporsteigenden Blauen Berge, welche jedem Vorgehen bisher ein unüberwindliches Hindernis entgegengestellt hatten, endlich zu überschreiten. Auf der westlichen, sanft abfallenden Seite der Bergkette wurden die fruchtbaren Ebenen von Bathurst und der obere Lauf des Macquarie wie des Lachlan entdeckt, welche Oxley 1817 und 1818 bis zu ihrem vermeintlichen Ende in großen Sümpfen weiter verfolgte. Seine Berichte waren keineswegs günstig, daher wurden in den nächsten zehn Jahren Vorstöße nach dieser Richtung nicht weiter gemacht. Das Bergland im Norden untersuchte der Botaniker Allan Cunningham 1823 und später auf mehreren Reisen, wobei er den Pandorapaß auffand, den einzigen Zugang zu den reichbegrasten Liverpoolebenen von Süden her, sowie die oberen Flußläufe des Barwan und des Condamine, das westliche Neuengland und die Darlingdowns, das Küstenland des Brisbaneflusses und der Moretonbai.

Zu gleicher Zeit erforschte man auch die südlich gelegenen Striche. Zwei Viehzüchter, Hovell und Hume, welche ihre Herden über die Gebirge zu den Yaßebenen am oberen Mur-

rumbidgee getrieben hatten, drangen 1824—25 bis nach Port Phillip vor und die Kolonisten benannten in Anerkennung dieser verdienstlichen Leistung den von ihnen entdeckten größten Fluß Australiens nach dem zweiten der beiden unternehmenden Männer. Aber Sturt, welcher 1828—30 das Stromgebiet erforschte, änderte diesen Namen in den des Murray um, eine Bezeichnung, die der Fluß noch heute trägt. Sturt war 1828 vom Macquarie aus westwärts gezogen, bis er zum Darling kam, der sich nach seiner, von allen damals lebenden Geographen geteilten Ansicht einem im Inneren des Kontinentes existierenden großen Binnensee zuwendete. Um diese Frage endgültig zu lösen, schiffte sich Sturt 1829 mit einigen Begleitern auf dem Murrumbidgee ein, fuhr auf diesem hinunter in den breiten Strom des Murray, entdeckte, daß der Darling ein Nebenfluß des letzteren ist und gelangte endlich trotz der Feindseligkeit der am Ufer versammelten Schwarzen, doppelt gefährlich durch die stellenweise starke Verengerung des Flußlaufes, in die großen Mündungsseen, welche der Murray kurz vor seinem Ausfluß in die Encounterbai bildet. Die letztere zu erreichen, gelang Sturt nicht, da die Kanäle, in welche er geriet, zu sehr versandet waren, um ihm die Ausfahrt zu gestatten. Von den Sandhügeln, welche den Flußlauf begrenzen, sah man die rollende See, nach Westen die bewaldete Bergkette, die Scheide zwischen Murraythal und St. Vincentgolf, in welchem das von Sydney gesandte Schiff wartete, um die Forscher aufzunehmen und zurückzuführen. Aber Sturt und seine Leute fühlten sich zu schwach, diese Berge zu übersteigen, ihnen blieb nur der Versuch, auf demselben Wege, auf dem sie gekommen, die Rückreise anzutreten. Doch nun ging es stromaufwärts, und, um die Arbeit noch schwerer zu machen, schwoll der Fluß durch Regengüsse an und wälzte dem Boote verdoppelte Wassermassen entgegen. Nach vier Monaten harter, entbehrungsvoller Arbeit langte Sturt wieder in Sydney an.

Die Lücken, welche noch überall existierten, wurden ausgefüllt und die einzelnen schon entdeckten Flüsse zu einem großen

Stromsysteme durch Mitchell's Reisen 1831—36 vereinigt. Er fand die Quellflüsse des Darling, folgte dessen Lauf bis zu seiner Vereinigung mit dem Murray, erforschte des letzteren oberes Flußgebiet und entdeckte das Gebiet des jetzigen Victoria, das er, überrascht durch die Schönheit und Fruchtbarkeit des reich bewaldeten Hügellandes, Australia felix nannte. Sein westlichster Punkt war die Mündung des Glenelg, jetzt die Grenze zwischen den Kolonien Victoria und Südaustralien, und wie er die Küste ostwärts zur Portlandbai verfolgte, sah er erstaunt das leichte Gefährt weißer Männer über die begrasten Ebenen rollen, dort, wo er nur wilde Eingeborne erwartete. Kaum ein Jahr vorher hatten die unternehmenden Gebrüder Henty aus Tasmanien an dieser Bai eine Station errichtet für den Fang der damals in jenen Gewässern sehr zahlreichen Wale. Die Freude über den glücklichen Erfolg dieser Reisen wurde leider getrübt durch den Verlust eines der tüchtigsten Mitglieder der Expedition. Allan Cuningham, der Botaniker, über dessen Thätigkeit wir früher berichteten, verirrte sich 1835 auf Mitchells zweiter Reise und fand seinen Tod durch die feindseligen Schwarzen.

Von hoher Wichtigkeit für die Kenntnis des östlichen Gebirgssystems war auch des polnischen Grafen Strzlecki Reise, welche derselbe 1840 zu Fuß vom Murrumbidgee südwärts über die Australischen Alpen und durch die dichten, kaum durchdringlichen Waldungen von Gipps Land bis zur Meeresküste und später durch Tasmanien machte. Das Resultat dieser Reise, seine „Physische Beschreibung von Neusüdwales“ bleibt noch immer eine der besten Schilderungen jener, auch jetzt noch selten betretenen Gegenden.

Inzwischen waren die Entdeckungen Sturts die Veranlassung zur Gründung der Kolonie Südaustralien am St. Vincentgolf geworden. Die Expeditionen, welche Eyre 1840 von der Hauptstadt Adelaide nach Norden unternahm, führten zur Auffindung des Torrenssees und der übrigen, um die, gleichfalls von Eyre

erforschte Flinderskette lagernden Salzsümpfe, welche Eyre für ein zusammenhängendes Becken hielt, dessen hufeisenförmige Gestalt so lange Zeit charakteristisch für die Karten Australiens geblieben ist. Von dem Plan, den Kontinent von Süden nach Norden zu durchkreuzen, stand er indessen ab, statt dessen unternahm er es, von der Tiefe der Großen Australischen Bucht nach Westaustralien vorzudringen, das schon seit 1829 sowohl am Schwanenfluß als am King George's Sund Niederlassungen besaß. Nach dem Verlust seines einzigen weißen Begleiters durch die Kugeln von zwei Eingebornen, welche ihn beraubten und verließen, und nur von einem treugebliebenen Schwarzen begleitet, langte Eyre 1841 nach unendlichen Mühen und Entbehrungen am King George's Sund an. Seine Reiseroute hielt sich nahe dem südlichen Ozean; es ist dieselbe, welche Forrest später in umgekehrter Richtung verfolgte, sie bewies die dürre, der Ansiedelung feindliche Natur dieses Küstenstriches, denn nirgends zeigte sich ein noch so schmaler Wasserlauf, vergebens suchte das Auge nach Norden zu irgendeine höhere Erhebung; trostlose, steinige und sandige Ebenen, nur mit den salzigen und dornigen Gewächsen australischer Wüstenlandschaften bestanden, dehnten sich bis zum fernen Horizonte aus.

Der unvorteilhafte Eindruck, welchen diese Reise hinterließ, wurde vielfach erhöht durch Sturts Unternehmungen in den Jahren 1844 bis 1846. Von Adelaide aus drang er in gerader Richtung nach Norden tief in das Innere des Kontinents über die von Eyre aufgefundenen Seen und den in dieselben mündenden Coopercreek hinaus, bis zu der Großen Steinigen Wüste, welche seinen Namen trägt, eine Einöde, die in Dürre und Unfruchtbarkeit mit der Sahara rivalisiert. Wie man bisher von einem großen Binnensee geträumt hatte, so sprach man nun von einem großen Wüstengebiet, welches das ganze Innere bedecke, und diese Vorstellung wurde erst vierzehn Jahre später durch Stuart's Reisen als falsch erwiesen.

Um dieselbe Zeit als Sturt ohne Erfolg den Versuch machte,

das Centrum Australiens zu erreichen, faßte Ludwig Leichhardt in Sydney einen nicht weniger großartigen Plan. Leichhardt, welcher 1842 in Neusüdwales angekommen war, hatte sich durch längere Ausflüge, auf welchen er wertvolle Sammlungen zu machen verstand, für das größere Unternehmen der Durchkreuzung des Kontinents vorbereitet. Es gelang ihm, Regierung wie Private dafür zu interessieren und die Mittel zur Ausrüstung einer Expedition zusammenzubringen. Sein Plan war, in möglichst gerader Richtung nach Nordwesten zu gehen, um die 1838 zum zweiten Male gegründete Niederlassung Victoria am Port Essington auf der Coburg-Halbinsel zu erreichen. Am 14. August 1844 segelte er von Sydney nach der Moretonbai, von wo die Landreise beginnen sollte; am 17. Dezember 1845 langte er in Port Victoria an. Aber der ursprüngliche Plan hatte aufgegeben werden müssen. Leichhardts Reiseroute liegt in nicht allzu großer Entfernung von der Küste, aber einer Küste, die ihm nichts zu bieten vermochte und dazu von wilden, feindlichen Stämmen dicht besetzt war. Sein Gefährte, der Naturforscher Gilbert, fiel als Opfer eines unvermuteten Angriffs der Schwarzen. Die Resultate dieser Reise waren aber sehr bedeutend; die ansehnlichsten Flüsse des jetzigen Queenslands und des Nordterritoriums, welche sich in den Großen Ozean und den Golf von Carpentaria ergießen, wurden entdeckt; sie tragen noch heute meist die Namen, welche Leichhardt ihnen gab.

Zurückgekehrt nach Sydney, wo man ihn längst als verloren betrachtete, gefeiert und belohnt faßte Leichhardt den kühnen Entschluß, den Kontinent von Osten nach Westen zu durchkreuzen. Die Mittel dazu wurden leicht beschafft und nachdem er durch Krankheit und Unlust seiner Begleiter genötigt worden war, nach kurzem Vordringen noch einmal umzukehren, brach er Anfang 1848 auf, um nie wiederzukehren. Alle Versuche, den Schleier zu lüften, welcher über seinem Ende ruht, sind vergeblich gewesen. Die Expeditionen von Hely 1852, von Gregory 1858 im Auftrage der Leichhardt-Association, von Mac Intyre,

der dabei selbst sein Leben verlor, 1865, von John Forrest von Westaustralien aus 1869, sie sind alle fruchtlos verlaufen und haben uns nur vage Gerüchte und Vermutungen gebracht. Selbst die vielversprechenden Angaben eines Hume, welcher Leichhardts Begleiter Classen an den Grenzen von Queensland und Südaustralien gefunden haben wollte, eines Skuthorpe, der Leichhardts und Classens Tagebücher nebst anderen Reliquien der Expedition in seinen Besitz gebracht zu haben vorgiebt, sind den Beweis der Wahrheit bisher noch schuldig geblieben und lassen das Dunkel unerhellt, das auf dem Schicksal der Expedition lastet.

Keinen glücklicheren Ausgang hatte die zur selben Zeit unternommene Forschungsreise des Feldmessers Kennedy. Derselbe hatte 1847 den oberen Barku bereist und gefunden, daß dieser Fluß nicht, wie man nach Mitchells 1845 angestellten Beobachtungen glaubte, zum Golf von Carpentaria abfließt, sondern sich in den südlich gelegenen Einöden verliert, ein Resultat, das später, namentlich 1858 durch Gregory, dahin korrigiert wurde, daß der Barku und der von Sturt entdeckte Cooper identisch sind, indem die sich nach allen Richtungen verzweigenden Kanäle sich weiter südlich wieder vereinigen und endlich in dem Eyresee und anderen Becken des Seegebietes ihr Ende finden. Die Forschungen im Inneren von Queensland waren von so wenig günstigen Resultaten begleitet gewesen, daß die Regierung der Kolonie sehr gern auf Kennedys Vorschlag einging, sich von diesen unbefriedigenden Unternehmungen abzuwenden und dafür die Erschließung der nördlich gelegenen Gebiete, namentlich der York-Halbinsel anzustreben. Aber dieser Teil Australiens, welcher schon im Bereich des tropischen Regenfalls liegt, in dem bald ausgedehnte Sümpfe, bald undurchdringliche Dickichte den Weg versperren, während die zahlreichen Stämme, welche diese Gegend durchwandern, wilder und feindlicher erscheinen, als alle anderen Bewohner Australiens, stellte den Reisenden die größten Hindernisse entgegen. Von dreizehn Personen, welche am 15. August 1848

die Rockinghambai verließen, erreichte nach sechsmonatlicher Reise nur der Eingeborne Jackey Jackey Port Albany an der Nordspitze der Halbinsel, wo ein von Brisbane abgefertigter Schuner auf die Abteilung wartete. Noch einmal, im Jahre 1865, wurde die York-Halbinsel von Jardine in ihrer ganzen Länge durchzogen und zwar diesmal an der Westseite, während Kennedy sich in der Nähe der Ostküste gehalten hatte. Auch hier fand man viel Wald, Wasserreichtum und eine Fülle animalischen Lebens.

Nach Kennedy's traurigem Ende ruht die Neigung zu weiterer Forschung. Die in den nächsten Jahren stattfindenden Goldentdeckungen fesseln das Interesse zu sehr durch die Hoffnung auf leichten und ungemessenen Gewinn, um den Gedanken an mehr ideale Bestrebungen zum Durchbruch kommen zu lassen. Der Anstoß zu weiterer Unternehmung ging von England und zwar von der Royal Geographical Society zu London unter ihrem verdienstvollen Vorsitzenden Sir Roderick Murchison aus. Eine große Expedition wurde ausgerüstet, mit allem Nötigen auf drei Jahre versehen; zu ihrem Führer wählte man den schon bewährten A. Gregory, als Botaniker unsern Landsmann Ferdinand von Müller, den jetzigen berühmten Professor der Botanik an der Universität zu Melbourne. Ein Schiff brachte die Reisenden 1856 zum Cambridgegolf an der Nordwestküste, von wo der Versuch gemacht werden sollte, bis in das Centrum des Kontinents vorzudringen. Allein, nachdem die Expedition eine schöne und wohlbewässerte Gegend durchwandert hatte, kam Gregory in traurige, von hohen Sandhügeln und parallel laufenden Rücken durchzogene wasserlose Öde, welche ihn etwas südlich von dem 20. Breitengrad zur Umkehr zwang. Gregory ging überland durch das Gebiet des Nordterritoriums nach Queensland und kehrte so nach der Moretonbai zurück.

Wenige Jahre darauf begann John Mac Douall Stuart, der größte aller australischen Forschungsreisenden, seine kühnen Unternehmungen, für welche er sich unter Sturt auf dessen letzter Expedition bis zur Steinigen Wüste nördlich vom Cooper Creek

vorbereitet hatte. Stuart hatte, unterstützt von dem reichen Squatter Chambers und in dessen Interesse, verschiedene kleinere Ausflüge vor dem Jahre 1860 gemacht. Auf zwei Reisen von dem Südende des Eyresees aus nordwärts entdeckte er zahlreiche Quellen, welche dort warm und kalt aus den wenig anmutenden Ebenen hervorsprudeln. Dies war im Jahre 1859. Im März 1860 brach er von neuem auf und erreichte diesmal nahezu das Centrum des Kontinents bei dem von ihm so benannten Central-Mount-Stuart, auf welchem er im April die britische Flagge aufpflanzen konnte. Vorher hatte er die merkwürdige, hohe Sandsteinsäule entdeckt, welche sich inmitten einer Anzahl ähnlicher, aber kleinerer, zu beträchtlicher Höhe auf einem Hügel aus demselben Gestein erhebt und die er nach seinem freigebigen Förderer Chambers Pillar nannte. Vergebens aber versuchte er zu wiederholten Malen, weiter nach Norden vorzudringen; überall zurückgetrieben, entschloß er sich endlich, nach Adelaide umzukehren. Hier veranlaßte sein Bericht über die Tauglichkeit der von ihm durchzogenen Landstriche, welche sich nach Überwindung der wasserlosen, steinigen, zum Teil mit abschreckendem Dickicht bestandenen Wüstenstrecken ausbreiteten, die südaustralische Regierung, ihm bei seiner letzten Expedition zur endlichen Erreichung der Küsten des Indischen Ozeans ihre thätige Beihülfe zu leihen. Am 1. Januar 1861 brach Stuart von Adelaide auf, wohlausgerüstet mit Pferden und Proviant. Indes erreichte er wenig, es war ihm nicht einmal möglich, bis zum 17. Breitengrade vorzudringen. Wassermangel und dichter, undurchdringlicher Scrub waren wiederum seine schlimmsten Feinde und auch bei seinen Versuchen, westwärts oder ostwärts eine bessere Reiseroute aufzufinden, wurde er immer und immer wieder zurückgetrieben. Noch einmal kehrte er unverrichteter Sache um, aber ohne Zögern wurde eine dritte Expedition beschlossen und schon im Januar 1862 verließ Stuart abermals die Hauptstadt der Kolonie, erreichte am 7. April seinen nördlichsten Punkt, drang glücklich durch den seinen Weg versperrenden Scrub hin-

durch und pflanzte am 24. Juli die britische Flagge an der Adam Bai des Indischen Ozeans auf. Am Ende des Jahres langte Stuart wieder in Adelaide an und beschloß damit seine erfolgreiche Laufbahn, freilich mit gebrochener Gesundheit. An Umsicht, Sorgfalt und Energie hat ihn keiner seiner Vorläufer oder Nachfolger übertroffen, niemals bei allen seinen Expeditionen hat er den Verlust eines Gefährten zu beklagen gehabt.

Ganz anders endete das denselben Zweck verfolgende, großartige Unternehmen, welches zwei Jahre früher von der Regierung der Kolonie Victoria veranstaltet wurde, und das zwar nicht in seinen direkten Resultaten, wohl aber durch die, in Folge seines unglücklichen Ausgangs angeregten, zahlreichen Expeditionen der Erforschung Australiens einen ganz außerordentlichen Anstoß gab. Die Erfolge Stuarts auf seinen ersten Reisen hatten in der reichen Nachbarkolonie den Wunsch gezeitigt, diese Leistungen wenn möglich zu überbieten. Die Anstalten, welche man machte, um den Kontinent von Nord nach Süd zu durchkreuzen, waren die großartigsten. Regierung und Private wetteiferten in Beiträgen, bis sich die ganze zur Verfügung stehende Summe auf 248 000 Mark belief. Vierundzwanzig Kamele wurden aus Indien herübergebracht, der ganzen übrigen Ausrüstung und Verproviantierung die größte Sorgfalt gewidmet und am 20. August 1860 zog der zum Führer erwählte Robert O'Hara Burke mit siebzehn Begleitern, worunter drei Indier, unter den enthusiastischen Glückwünschen der Bevölkerung Melbournes zur Ausführung der ihm gestellten Aufgabe aus. Sein Plan war, von Menindie am mittleren Darling den Coopercreek zu erreichen und von dort aus in möglichst gerade nach Norden gezogener Linie den Weg zum Golf von Carpentaria zurückzulegen. Burke ließ einen Teil seiner Leute mit Vorräten zu Menindie, eine zweite Station errichtete er am Coopercreek, er selbst aber brach, begleitet von dem Arzte Wills und zwei Leuten, zum Golf von Carpentaria auf. Die Reiseroute bot keine Schwierigkeiten, sie wurde leicht durchmessen, daß aber Burke wirklich zum Golf ge-

langte, bleibt bei dem sumpfigen Terrain der Ufergegenden zweifelhaft; wahrscheinlich kam er nur in die Nähe des Meeres. Durch Nahrungsmangel aufs äußerste erschöpft und mit Verlust eines seiner Leute kehrte Burke zum Cooper Creek zurück, um denselben verlassen zu finden, und erlag trotz der Gutmütigkeit der Schwarzen, welche die langsam Verhungernden öfters mit Nahrung versahen, nebst Wills dem Hungertode, während der überlebende King in einem der Stämme Aufnahme und Pflege fand. Die nach Melbourne überbrachte Kunde von Burkes langem Ausbleiben wurde die Veranlassung zur Absendung von vier verschiedenen Expeditionen; von Victoria 1861—1862 unter Howitt, welcher die sterblichen Überreste von Burke und Wills sowie den noch lebenden King nach Melbourne geleitete, von Südaustralien unter Mac Kinlay, der bis zum Golf von Carpentaria vorging, von Queensland unter Walker und Landsborough, welche ebenfalls die Gegenden am Albert, Flinders, Thompson und Barku durchforschten. Die günstigen Berichte über die Bewässerung und Vegetation dieser weiten Striche wurden schnell die Veranlassung zu ihrer Besiedelung durch queensländer Viehzüchter, welche heut ihre Stationen schon bis nahe an die Grenzen der Kolonie vorgeschoben haben.

Stuart's Entdeckungen hatten zwar ein wenig anmutendes Bild von dem Inneren des Kontinents gegeben, dessen weit von einander gelegene Oasen von mäßiger Ausdehnung selbst die Viehzucht, der die Vermittelung mit den angesiedelten Distrikten aufs äußerste erschwert war, wenig ermutigen konnten, dafür berechtigte aber das große, fruchtbare Areal am Indischen Ozean als geeignetes Produktionsgebiet für mancherlei tropische Kulturen zu um so höheren Hoffnungen. Die unmittelbare Folge von Stuart's Reisen war die Besitzergreifung des ganzen ausgedehnten Landstriches zwischen dem 138° und 129° östlicher Länge bis zum Indischen Ozean, des sogenanten Alexandralands und des Nordterritoriums, durch die südaustralische Regierung und der allerdings mit wenig Erfolg gemachte Versuch zur Be-

Fig. 1.



Eingeborner der Macdonellkette auf der Jagd nach Wallabys.

gründung einer Kolonie an der Nordküste. Von viel weitergehenden Wirkungen auf die Entwickelung Australiens sowie seine fernere Erforschung war aber die Ausführung des schon seit Jahren von Todd, dem Generalpostmeister der Kolonie Südaustralien, geplanten großartigen Unternehmens, die Süd- und Nordküste durch eine den Kontinent quer durchschneidende Telegraphenlinie zu verbinden, welche dann durch unterseeisches Kabel über Java in Singapur sich an die schon bestehende große indo-europäische Linie anschließen und dadurch den fünften Weltteil in Verbindung mit allen übrigen bringen sollte. Diese Linie wurde 1872 vollendet und ist für die weitere Erforschung Australiens von größter Wichtigkeit geworden, indem sie die Basis resp. das Endziel mehrerer der nachfolgenden Expeditionen bildete.

Wie bei früheren Anlässen so war es auch jetzt wieder unser Landsmann Ferdinand von Müller, welcher sich die Erforschung Australiens angelegen sein ließ. Mit Hilfe der Regierungen von Victoria und Südaustralien wie einiger Privatleute wurden erst Giles, dann Gosse beauftragt, von dem Überlandtelegraphen westwärts vorzugehen. So wurden die Macdonnell- und James- Kette besser bekannt, der große Salzsumpf Amadeus entdeckt und ein Vorstoß bis zum 127° 31′ östlicher Länge gemacht. Je weiter man nach Westen kam, desto ausgeprägter wurde der Wüstencharakter der Landschaft, deren trostlose Dürre nur in langen Zwischenräumen durch Quellen und natürliche Wasserreservoirs unterbrochen wurde.

Warburton, durch den das Gebiet des unteren Cooper nebst den westlichen und südlichen Ufern des Eyresees 1866 erforscht worden war, folgte der Aufforderung des reichen Kaufmanns und Herdenbesitzers Elder in Adelaide, das Land im Centrum des Kontinents westlich von der Telegraphenlinie hinsichtlich seiner Tauglichkeit für die Viehzucht zu untersuchen. Die Expedition war mit Kamelen ausgerüstet, die Elder schon vor Jahren auf seiner Weidestation südlich vom Cooper akkli-

matisiert hatte. Als Ausgangspunkt wurde die Alice Springs-Station an der Macdonnellkette nahe dem Wendekreis gewählt. Warburton brach am 15. April 1873 auf und erreichte nach unsäglichen Mühen und nachdem er mit genauer Not dem Hungertode entronnen war, am 11. Januar 1874 den de Greyfluß an der Nordwestküste Australiens, wo er von den dort lebenden Ansiedlern bereitwilligst unterstützt wurde. Die Gegenden, welche Warburton durchzog, gehören zu den traurigsten Australiens; sandige und wasserlose Sandsteinhügel wechselten ab mit weiten, offenen Wüsten, welche widerwärtiges Stachelgras dicht bedeckte. Warburton gebührt der Ruhm, zuerst aus dem Innern zur Westküste vorgedrungen zu sein, leider aber wurde durch die heldenmütigen Anstrengungen des kühnen, alten Mannes die Kolonisation in keiner Weise gefördert.

Immer noch blieb ein großer Raum im westlichen Teil des Kontinents unerforscht. Die Hoffnungen, welche man in Westaustralien, zu dem dieses Gebiet zum allergrößten Teil gehörte, etwa auf dasselbe setzen mochte, wurden gründlich zerstört durch die Reisen von John Forrest und Ernest Giles, welche auf verschiedenen Linien diese Striche durchzogen. Forrest war schon 1870 der Route Eyre's an der Großen Australischen Bucht, aber in umgekehrter Richtung von Westen nach Osten, gefolgt und hatte die Reise von Perth bis Adelaide ohne erhebliche Beschwerde zurückgelegt. Vier Jahre später zog er wiederum im Auftrage der westaustralischen Regierung vom Murchisonflusse ostwärts und durchwanderte ein spärlich bewässertes, teilweise mit großen Spiniferebenen und Salzsümpfen bedecktes Terrain bis zur Telegraphenlinie, welche er unter dem 27. Breitengrade erreichte. Giles vollendete die Reise weiter südlich und besser ausgerüstet. Während Forrest seinen Zug mit Pferden machte, war Giles durch den, wegen seiner Verdienste um Australiens Erforschung, in den englischen Ritterstand erhobenen Sir Thomas Elder mit Kamelen versehen worden und so in den Stand gesetzt, die Gefahren großer wasserloser Strecken glücklich zu überwinden. Das durch-

zogene Land bestand hier gleichfalls aus traurigen Wüsteneien: losen, mit Stachelgras bedeckten Sandhügeln, Malleyscrub, weiten, baumlosen Ebenen und wenig Land, das unter dem befruchtenden Einfluß der leider fehlenden Niederschläge zur Ansiedelung geeignet geschienen hätte. In Perth angelangt bereitete sich Giles sofort zur Rückreise vor, aber auf einem anderen, bisher noch unbetretenen Pfade. Anfang 1876 von dem 27. Breitengrade ausgehend zog er in nordöstlicher Richtung bis zur 23. Parallele, wobei er die merkwürdige magnetische Eisenmasse, den Mount Gould, auffand, richtete von da seinen Kurs südöstlich und erreichte durch sandige Stachelgrasebenen und anderes unfruchtbares Terrain hindurchdringend die Telegraphenlinie im August des Jahres, ohne, ebensowenig wie Forrest, eine Entdeckung gemacht zu haben, welche zur Erweiterung der Kolonisation führen konnte.

Glücklicher aber war die Expedition von Alexander Forrest, dem Bruder des vorgenannten Reisenden und dessen beständigem Begleiter, welcher im Februar 1879 vom de Grey-Fluß in Nordwestaustralien bis zur Telegraphenlinie und an ihr entlang nach Port Darwin reiste. Nicht nur entdeckte er in dem bisher nur in seiner Mündung bekannten Fitzroy einen schönen, für Dampfer 160 Kilometer aufwärts befahrbaren Strom, auch die von ihm durchzogene Gegend erschien teils für Weidezwecke, theils aber auch für den Anbau tropischer Produkte wie Zuckerrohr und Kaffee vorzüglich geeignet. Nur in dem östlichsten Teile dieses Gebietes verlor sich dieser günstige Charakter. Dieser jetzt Kimberleydistrikt benannte Teil Westaustraliens wurde in der Folge schnell von Ansiedlern besetzt.

Auch die 1880 unter dem Kapitän Pennefather in dem Schuner „Pearl“ gemachten Entdeckungen an der Ostküste des Carpentariagolfs haben ein schönes, fruchtbares Terrain mit großen schiffbaren Flüssen, wie der Archer und Batavia, erschlossen, welches zu den vielversprechendsten Gebieten des, wie es scheint, am glücklichsten bedachten Queensland gehört. Eine Expedition, welche um dieselbe Zeit das Land von den Palmergoldfeldern

bis zum Kap York, hauptsächlich auf seinen goldführenden Charakter untersuchte, fand indes keine Spuren des Metalls, die Wahrscheinlichkeit seines Vorkommens auch nur auf einen schmalen Ostrand beschränkt und hatte mancherlei Beschwerden in dem regenreichen und von feindlichen Eingebornen bewohnten Terrain zu überwinden, ehe dieselbe die Ansiedelung am Kap York erreichte.

Areal und Grenzen.

Der australische Kontinent ist, der Größe nach gemessen, der letzte unter den großen Erdmassen, in welche man die Oberfläche unsers Weltteils zu zerlegen pflegt. Vergleichen wir ihn mit Europa, so erscheint er um ein Fünftel kleiner als dieses, vergleichen wir ihn mit seinem Mutterlande, dem großbritannischen Königreiche, so sehen wir, daß diese südliche Besitzung mehr als sechsundzwanzigmal größer ist als die beiden kleinen europäischen Inseln, deren Oberherrlichkeit sie anerkennt.

Nach den zuverlässigsten Berechnungen von Behm und Wagner umfaßt das Areal des australischen Kontinents 7 627 832 Quadratkilometer oder 138 529 Quadratmeilen. Es ist eine wenig gegliederte, unbeholfene Masse, so ungeschlacht und unzugänglich fast wie das auch sonst ihm mehrfach verwandte Afrika. Nur selten tritt das Land in plumpen, massigen Vorsprüngen in das Meer hinaus, ebenso selten schneidet das Meer in die gleichmäßig verlaufenden Küsten. Die zahlreichen, die Ufer besäumenden Landfragmente tragen im Süden und Westen sehr häufig den Charakter felsiger Rauheit und trostloser Unfruchtbarkeit, bessern sich aber zusehends dem Nordrande zu, wo nicht wenige der größeren Inseln zu den schönsten Hoffnungen vollauf berechtigen.

Daß Australien ehemals weit umfangreicher war, dürfen wir mit Sicherheit vermuten. Das Große Barrierriff bezeichnet

mit seiner jäh zu großer Tiefe abstürzenden Ostseite die wahrscheinliche Grenze des ehemaligen Kontinents nach dieser Richtung. Auch im Westen, im Norden und im Süden gewahren wir Anzeichen, daß Australien früher ausgedehnter und höher war. Neuguinea und Tasmanien hingen jedenfalls mit ihm zusammen. Die Periode der Senkung scheint indes vorüber zu sein; im Westen und Süden soll sich die Küste sogar stetig heben. Daß eine solche Hebung in Südaustralien östlich vom Murray in noch nicht gar ferner Zeit stattgefunden hat, lehren uns die Muscheln, welche dort achtzig Kilometer vom Meere landeinwärts und selbst hundert Meter über demselben gefunden wurden. Als dieser Teil noch unter dem Meeresspiegel versenkt war, bildete der östliche Rand bis nach Tasmanien hinüber und mit Einschluß desselben eine langgestreckte Insel, welche ein breiter Meeresarm von einer großen und kompakten Insel trennte. Kleinere Bruchstücke waren vermutlich zwischen beiden Hälften verstreut, die, endlich durch eine allgemeine Hebung des Bodens vereinigt, jetzt aus der Oberfläche als mehr oder minder hohe Gebirgszüge emporragen.

Politisch gehört Australien schon längst in seiner ganzen Ausdehnung zu Großbritannien, das seit der Anlage der ersten Strafkolonie im Osten jede fremde Okkupation sorgfältig zu verhüten gewußt hat. Allmählich ist der Kontinent an fünf verschiedene Kolonialregierungen übertragen worden, welche bei selbständiger Verwaltung unter dem Schutz des Mutterlandes stehen. Räumlich könnte man Australien in drei Teile zerlegen: einen östlichen, einen centralen und einen westlichen. Der erste begreift die drei Kolonien Queensland, Neusüdwales und Victoria, der centrale das eigentliche Südaustralien mit dem ihm zugehörigen Nordterritorium und der westliche die Kolonie Westaustralien. Teilte man den Kontinent in hundert gleiche Teile, so entfielen davon auf Victoria drei, auf Neusüdwales zehn, auf Queensland 23, auf Südaustralien 30 und 34 auf Westaustralien.

Bodenbildung.

Die plastische Gestaltung des Erdteils ist nahezu ebenso einfach wie seine Umrisse. Im allgemeinen mag man sagen, daß sich das Land von Westen nach Osten und von Süden nach Norden zu hebt. Der Gedanke eines großen Inlandsees, wie man ihn noch zu Leichhardts Zeit hatte, in dessen großem Becken sich von aufsteigenden Rändern des Kontinentes die abströmenden Gewässer sammelten, ist längst als irrig befunden worden. Heut existieren solche Randwulste nur an der Ost- und an der Westküste. An der Ostküste zieht sich eine hohe Wasserscheide von dem südlichsten Punkte des Australkontinentes in geringer Entfernung vom Meere bis in die Gegend des östlichsten Vorsprunges, um dann in nordwestlicher Richtung weiter vom Küstenrande zurückzuweichen, dem sie sich aber in starker Biegung nach geraumem Verlauf wieder zuwendet, um, an die Ufer der großen Halbinsel York dicht herantretend, in der nördlichsten Spitze des Kontinentes zu enden. Dort geben zahlreiche, aus der mäßigen Tiefe der Torresstraße als Inseln emporragende Kuppen noch jetzt Zeugniß von dem weiteren Verlauf dieses Zuges hinüber nach Neuguinea, gerade wie die Inseln und Felsen der Baßstraße uns den Zusammenhang zwischen Australien und Tasmanien nachweisen. Von dieser großen Wasserscheide sinkt das Land in ungeheurer Ausdehnung in südwestlicher Richtung bis zum Südlichen Ozean, doch ist auch dieses Gebiet keine ununterbrochene Ebene, vielmehr ragen hier und dort, in keinem Zusammenhang mit einander stehend, einzelne Gebirgsketten oder Berge wie Inseln in einem großen Meere aus derselben zu mäßiger Höhe auf. Das westaustralische Hochland ist bei weitem nicht so hoch emporgehoben wie das östliche, doch teilt es mit jenem die Eigentümlichkeit, daß die bedeutendsten Erhebungen der auf den breiten Rand aufgesetzten Bergketten sich gerade an der Kante

befinden. Der Charakter ist jedoch insofern ein völlig verschiedener, als die östlichen Gebirge allmählich in große Tiefebenen abfallen, die westlichen aber sich als endlose Hochebene fortsetzen, welche weit ins Land hinein mit Reihen langgezogener Salzsümpfe bedeckt sind. Viele dieser Becken bilden zusammenhängende Flußsysteme, freilich von höchst mangelhaftem Charakter, wie das des oberen Schwanenflusses und des Blackwood. Das übrige Australien weist eine Menge isolierter Gebirgssysteme auf, sodaß nach einem oft citierten Ausspruche Meinickes ein Steigen des Meeresspiegels um wenige hundert Fuß genügen würde, um jenes Festland in Gruppen zahlreicher Inseln aufzulösen. So zieht ein isoliertes Bergland parallel mit den Golfen von St. Vincent und Spencer, dann mit des letzteren, jetzt freilich unterbrochener Verlängerung, dem Torrenssee, parallel bis zu den Niederungen des großen Cooperdelta, so erhebt sich im Centrum des Kontinents eine ausgedehnte Hochebene, aus welcher die schroffen Rücken der Macdonnell-, Musgrave- und Petermann-Kette scharf emporsteigen. Hoch im Norden endlich füllt die Arnhemhalbinsel ein ausgedehntes Tafelland, welches seine höchste Höhe da zu erreichen scheint, wo der Alligatorfluß zwischen steilen Wänden von 300 Meter Höhe zum Indischen Ozean abfließt.

Während unternehmende Reisende thätig waren, uns Kunde von der Oberfläche des Kontinents zu verschaffen, sind die Geologen nicht müßig gewesen und manche alte Vorstellung ist als irrthümlich beiseite geschoben worden. Freilich ist die Kolonie Victoria die einzige, über welche nach ausgeführten Arbeiten: zahlreichen Karten und Berichten, ein allgemeines, geologisches Bild gegeben werden kann. Auch in Neusüdwales und Queensland hat man seit einigen Jahren geologische Anstalten errichtet, die übrigen Kolonien sind aber nach dieser Richtung hin leider noch sehr wenig thätig. Lange Zeit meinte man, daß sekundäre Formationen in Australien nicht vorkämen, daß der ganze Erdteil aus sehr alten und aus sehr neuen Lagern bestände, daß derselbe also während der ganzen mesozoischen Periode

sich über dem Meere befunden habe. Man weiß jetzt, daß diese Ansicht eine irrige ist, obschon sekundäre Formationen an der Oberfläche zu den Seltenheiten gehören. Zu den paläozoischen Formationen haben wir die hauptsächlichsten Bergketten Australiens zu rechnen. Die Blauen Berge, die Australischen Alpen, das Große Scheidegebirge von Victoria nebst den Grampians und Pyrenäen, westlich von dem letzteren, bestehen zumeist aus silurischen Lagern von zwei Perioden. Durch sie hindurchgebrochen sind Granit, Syenit und Porphyr, oft in großen Massen und häufig auf den höchsten Gipfeln zu finden. In Südaustralien bilden jene Gesteine das gebirgige Rückgrat des Landes und in Queensland ist die Scheidekette wie im Nordterritorium das Hochplateau, so zusammengesetzt. Im Westen treten paläozoische Formationen aber weit seltener auf; wir finden sie vereinzelt in der Darlingkette und bei der Championbai; die älteren Felsen sind hier von neueren Schichten überdeckt. Im Inneren treffen wir Granit über eine weite Fläche hin, meist in isolierten Hügeln und Spitzen in wüster Gegend. Die Kohlenformation ist namentlich in Queensland stark vertreten, sie erstreckt sich zwischen den 29. und 15. Breitegrad 320 Kilometer von der Küste landeinwärts, zuweilen in Lagern von mehreren tausend Fuß Mächtigkeit. Hier findet sich Kohle auch in der mesozoischen Formation. Sand- und Kalkstein aus der permischen Epoche kommen im südöstlichen Victoria vor. Alle älteren Ansiedelungen von Neusüdwales stehen auf jenem großen Sandsteinlager, welches das Kohlenfeld des Hunter einschließt. Man rechnet auch dies zur paläozoischen Periode. In Süd- und Westaustralien hat man von Kohlenformationen nichts bemerken können. In Queensland wird die Kohlenformation von Granit durchbrochen, in dem man Zinn findet; dieser Granit ist wahrscheinlich jüngeren Datums.

Mesozoische Gesteinslager hat man am häufigsten in Queensland, seltener in Neusüdwales und Victoria gefunden, und zwar sind dieselben nach Fossilien, welche solchen in andern Teilen der Erde entsprechen, festgestellt worden. In Queensland scheint

ein sehr großer Teil des Inneren, im Westen der Scheidekette nördlich bis zum Golf von Carpentaria, südlich bis zum Darling, der sekundären Periode und zwar der oolithischen Formation anzugehören. In Neusüdwales rechnet man die ausgedehnten Sandsteinlager östlich von den Blauen Bergen bisweilen als mesozoisch. Trias findet sich am Clarencefluß, und bei Parramatta hat man ein Kohlenlager aus der mesozoischen Zeit. Die beiden südlichen Halbinseln Victorias bestehen meist aus Kalk und kohlenführenden mesozoischen Lagern; Kohle ist bisher allerdings nur in geringer Menge gefunden worden. Das Wannonthal ist ein zweites solches Gebiet.

Tertiäre Lager ungewissen Alters, meist für pliocen gehalten, bedecken ungeheure Strecken in allen Teilen Australiens. Solche sind der Wüstensandstein, der Korallenkalk, und viel von dem Kies, Konglomerat und Lehm der Goldgruben. Der Wüstensandstein, welcher wahrscheinlich ein volles Drittel des Kontinents bedeckt, von den westlichen Ebenen von Queensland und Neusüdwales quer durch den Kontinent über den größten Teil von Westaustralien, ist bisher ein ungelöstes geologisches Rätsel geblieben. Außer einigen Süßwassermuscheln und unvollkommenen Pflanzenresten fehlen ihm alle organischen Reste, wir können sein Alter daher gar nicht feststellen, wissen auch nicht, ob alle seine Teile gleichalterig sind. Dieser Sandstein erscheint in ausgedehnten Ebenen, Plateaus und niedrigen Hügeln, die letzteren wahrscheinlich das Niveau angebend, welches der Sandstein ehemals überall behauptete. Dies Niveau zeigen auch die merkwürdigen Felsenpfeiler an, welche sich, wie der 50 Meter messende Chambers Pillar mitten im Herzen des Kontinents, oft zu bedeutenden Höhen erheben und nicht selten in Gruppen wie die Säulen eines des Daches beraubten, zerfallenen Tempels erscheinen. Grey sah auf seiner Reise im nordwestlichen Australien eine ausgedehnte Gegend mit solchen Pfeilern besetzt, deren groteske Formen der Landschaft ein eigenartiges Aussehen gaben. Dort fand er auch den Schlüssel zu der merkwürdigen Er-

scheinung. Eine unterirdische Höhle zeigte ein getreues Bild der zu Tage liegenden Landschaft, noch ruhte eine starke Gesteinsdecke auf den rötlichen Pfeilern, allein die Zeit war abzusehen, wo durch die wiederkehrenden Anschwellungen des die Höhle jetzt sanft durchrieselnden Baches diese Kruste endlich weichen und das jetzt unterirdische Gebilde an das Licht der Sonne tretend wie seine Vorgänger sein nacktes Gestein mit dem Schmuck der Schlingpflanzen umkleiden würde. Auch in Südaustralien und Victoria finden wir ausgedehnte Höhlen dieser Art mit prächtiger Stalaktitenbildung im tertiären Kalkstein, alle durch die Aktion des Wassers gebildet. Auch der Wind mag in ähnlicher Weise seine Thätigkeit bezeigen; wir wissen ja, welche Zerstörungen die Friktion des scharf dahingetriebenen Sandes an den Oberflächen entgegenstehender Körper anzurichten vermag. Woher kamen nun diese Massen von Sandstein, welche jetzt einen so großen Teil Australiens bedecken? Die Annahme, daß die Bildung desselben unter dem Meeresspiegel vorgegangen sei nach Analogie andrer Striche desselben Gesteins, können wir nicht gelten lassen, da wir hier keine marinen Überbleibsel irgendwelcher Art entdecken. Vielmehr sind wir zu dem Schlusse berechtigt, daß der Wüstensandstein jetzt das Becken eines ehemaligen Binnensees ausfüllt, in welchen die von der damals viel höheren Kante herabströmenden Gewässer im Laufe von Jahrtausenden die Abwaschungen der Berge trugen, bis sich das Becken füllte, die Wasser nach außen hin durchbrachen und ihren Abfluß zum Meere nahmen. Die Berge waren im Laufe der Zeit erniedrigt, die ehemaligen Tiefen erhöht, ein allgemeines Sinken des Kontinents folgte und ungeheure Strecken sandiger Seenbecken wurden nun bloßgelegt. Verringerter Regenfall war die Folge und das Innere nahm damit seinen traurigen Charakter an. Die letzten Überbleibsel des großen Binnenwassers erkennen wir in den zahlreichen Sümpfen und periodisch gefüllten Lagunen, welchen wir im Süden, im Centrum und im Westen Australiens begegnen.

Marine tertiäre Ablagerungen kommen in Queensland und

Neusüdwales gar nicht vor, während solche im Süden und Westen häufig sind und in Victoria 200 Meter über dem Meere angetroffen werden. Die fossilen Früchte, welche man in den tiefsten goldführenden Lagern fand, gehören alle heut nicht mehr vorkommenden Arten an, sind aber subtropischen, australischen Pflanzen verwandt. Selbst in einer Höhe von 1300 Meter fand man in den Australischen Alpen in schwarzem Thon die fossilen Überreste von Blättern. Die größten Lager von Fossilien finden wir indessen in den Schichten der postpliocenen Periode. Solcher Art sind die oft erwähnten Höhlenfunde bei Wellington am oberen Macquarie und am oberen Murrumbidgee. Von dort sowie aus den Thonlagern der Liverpool- und der Darling-Ebenen haben wir genug erhalten, um einen Einblick in die frühere australische Tierwelt zu gewinnen. Die ausgestorbenen Species sind alle den jetzigen verwandt, übertreffen diese aber an Größe bedeutend. Wir sehen Känguruh um ein Drittel größer als der jetzige Macropus, das dem Känguruh verwandte Diptrodon kam dem Elephanten nahezu gleich. Ein Wombat, Phascolomys, erreichte die Höhe eines Tapir und das zwischen Känguruh und Wombat in der Mitte stehende Nototherium hatte den Umfang eines Rhinoceros. Känguruhformen, welche an die auf Bäumen lebenden Dendrolagi Neuguineas erinnern, waren vorhanden, und ein Phalangista, so groß wie ein Löwe, beherrschte wie jener das ihn umgebende Tierreich. Geschöpfe, welche wir heut nur noch in Tasmanien finden, bewohnten damals das Festland. Unter den Vögeln übertraf der dem jetzt lebenden Emu verwandte Dromornis den Strauß an Größe wie an Stärke.

Vulkane waren ehedem in mehreren Gegenden Australiens in Thätigkeit, die nicht verfehlt hat, denselben ihren Stempel aufzudrücken, die Ertragsfähigkeit des Bodens zu bestimmen und dem Bergmann seine Linien vorzuzeichnen. Der bedeutendste vulkanische Herd befand sich im äußersten Südosten. In dem südaustralischen Distrikt von Mount Gambier an der Grenze von

Victoria haben mehrere Vulkane den horizontalen Korallenkalk durchbrochen, ohne indes bedeutende Lavaströme auszusenden. Sie sind vor sehr langer Zeit erloschen, den Krater eines derselben füllt jetzt ein reizender See. Zahlreicher sind die Vulkane des anstoßenden Victoria; in der Umgegend von Ballaarat mag man sie in Gruppen von Dutzenden sehen, die Krater teilweise noch deutlich erkennbar, teilweise auch mit Wasser gefüllt, dessen Tiefe Hunderte von Metern hinabreicht. Auch in Neusüdwales und im westlichen sowie im nördlichen Queensland treten vulkanische Kuppen vereinzelt auf und die Basaltströme, welche sich aus ihnen über das umgebende Land ergossen, lassen sich noch heut deutlich verfolgen.

Bewässerung.

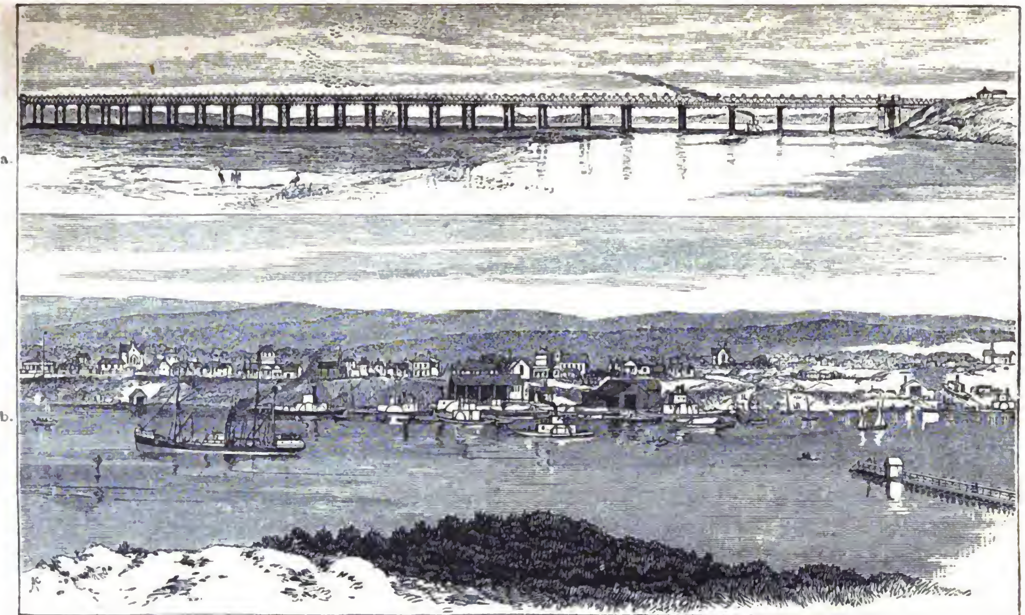
Durch die Konfiguration des Landes, die Erhebung seiner Gebirge und die daraus, wie wir später sehen werden, resultierende Dürftigkeit der Niederschläge ist die spärliche Versorgung des Landes mit Gewässern, mit stehenden sowohl als mit fließenden bedingt. Die höchsten australischen Berge reichen nicht über die Schneegrenze hinaus und in den heißen Ebenen des Inneren sind Niederschläge selten. Die großen Seen: Torrens, Eyre, Gairdner, Amadeus, Austin, Barlee ꝛc. sind salzig und selten etwas besseres als zähe Moräste. Sie hängen für ihren Wasserbedarf gänzlich von den in sie mündenden Flüssen ab, die zwar zahlreich und tief genug ausgehöhlt sind, um bedeutende Wassermassen zuzuleiten, aber nur periodisch fließen. In den Betten dieser Seen finden wir keine Quellen, welche sie speisen könnten, obschon der Eyresee an seinem Süd- und Westufer mit einem dichten Kranz von Quellen umgeben ist, welche dort inmitten einer wenig anmutenden Gegend eine erstaunliche Fülle teils sehr guten, teils salzigen, teils auch warmen Wassers

liefern. Quellen sind es überhaupt nicht immer, welche die Flüsse speisen. Sehr oft sind es allein Regengüsse, auf welche auf der Karte mächtig erscheinende Ströme angewiesen sind und auch wo die Gebirgsschlucht Mutter des weit durch das Land hinziehenden Flusses ist, da bedenkt sie doch ihren Sprößling so kärglich, daß seine Existenz schon nach kurzer Entfernung von der felsigen Geburtsstätte wieder ein Ende nimmt. Die breiten Flußbetten erscheinen daher nur allzu häufig als trockene, mit Gras, Buschwerk und hohen Bäumen bestandene Schmalthäler, welche ihre dunkelgrünen Linien bald durch eine ausgedörrte Steppe, bald durch ein wogendes Wassermeer hinziehen.

Obenan unter allen Flüssen Australiens steht der Murray mit seinem großen Nebenflusse, dem Darling. Wirft man einen Blick auf die Karte und sieht, wie diese beiden Ströme alle Gewässer Ost- und Südaustraliens zwischen dem 26. und 36. Breitengrade in sich aufnehmen, so ist man geneigt, hier einen Mississippi mit seinem Missouri zu vermuten. Nimmt man europäische Verhältnisse zum Maßstab, so läßt sich das von diesen Flüssen gebildete Dreieck mit einem solchen vergleichen, dessen Spitzen durch die Städte Turin, Königsberg und Belgrad markirt werden. Aber leider entspricht die Wirklichkeit den Erwartungen nicht, welche man zu hegen berechtigt ist. Die Wassermenge, welche diese beiden Flüsse führen, ist zuweilen bedeutend genug und der Murray insbesondere tritt oft Lagunen bildend weit über seine Ufer, allein dann kommen wiederum Zeiten, wo das Niveau des Wasserspiegels so tief hinabsinkt, daß die Schiffahrt Unterbrechungen erleidet. Bei dem Murray freilich kommt dergleichen kaum noch mehr vor, seitdem man Sorge getragen hat, die im Flußbette lagernden Baumstämme zu entfernen und dadurch Anhäufungen heruntergeschwemmten Sandes vorzubeugen. Aber der Darling ist nur nach größeren Fluten schiffbar, dann aber kann man ihn bis Bourke, zuweilen sogar bis Walgett am Zusammenfluß des Namoi und Barwan befahren. Der Murray durchfließt von seiner Quellheimat in den Warragongs oder

Australischen Alpen zuerst ein romantisches Waldgelände, bis er, die Weinhügel Albury's hinter sich lassend, in die ungeheuren Ebenen tritt, welche seine zahlreichen Zuflüsse in allen Richtungen durchfurchen. Der Murray selber sendet von seinem rechten Ufer aus Arme, welche mit nahezu parallel laufenden Nebenflüssen eine Verbindung zwischen ihm und dem Murrumbidgee herstellen, sodaß seine überströmenden Gewässer sich fast in einer Kreisbahn bewegen. Ein Gewirr von Flüssen und Kanälen durchschneidet hier die ebene Fläche und es ist dieser Reichtum, welcher dem Distrikt den bezeichnenden Namen Riverina verschafft hat. Erst mit der Aufnahme des Murrumbidgee beschränkt sich der Murray auf das eigene Bett. Dieser erstere größere Nebenfluß verfolgt fast dieselbe Richtung wie der Hauptstrom, und ehe er sich mit diesem durch eine allzu schmale Mündung vereinigt, geht ihm von Nordosten her der lange, aber seichte Lachlan zu, der über seine niedrigen Ufer häufig gefahrbringend weit hinausgetreten ist, während er sich ebenso oft in eine Kette von Teichen verwandelt. Der Murrumbidgee ist kein bedeutender, aber immerhin ein nützlicher Wasserweg, der wenigstens mehrere Monate im Jahre Dampfern gestattet, bis Wagga Wagga und selbst bis Gundagai vorzudringen. Von der Vereinigung der beiden Flüsse an wird der Hauptstrom weiter und tiefer; hier und dort, bald am einen, bald am anderen Ufer breiten sich ebene Flächen mit mächtigen Gummibäumen aus und dichte Polygonumdickichte wuchern aus den Betten seichter Lagunen empor. Schmale und tiefe Kanäle, fast verdeckt von dem dichten Laubwerk überhangender Bäume, ziehen seitwärts, um große, flache Seen zu füllen, deren mit spärlichem Vegetationskranze umzogene Fläche Wolken von allerlei Geflügel beleben. Dann streben weiße Kalkfelsen steil aus der Flut auf, die in schäumenden Wirbeln vorüberrauscht, denn sie bricht sich an dem Geröll der herabgestürzten Wand, welche die ruhelose Thätigkeit des Wassers unterminierte. Weiter der Mündung zu senken sich die Ufer, bis sie sich zu dem flachen Strande neigen, welcher

Fig. 2.



a. Brücke über den unteren Murray. b. Goolwa an der Murraymündung.

die großen, aber seichten Seen Victoria und Albert einfaßt, in die der Fluß sich ausbreitet, ehe er durch schmale Öffnung sich in die Encounterbai ergießt. Hier begegnet der schwache Strom dem mächtigen Schwall des südlichen Ozeans, der ungehindert ihm seine volle Kraft entgegenwirft, daher ist die Einfahrt in den Strom, obschon sorgfältig durch Baken markiert, nicht ganz ohne Gefahr. Das Endziel der vom Oberlauf des Flusses zurückkehrenden Dampfer bleibt immer noch Goolwa, 10 Kilometer von der Mündung, bis wohin die Flut bemerkbar ist, welche, unterstützt durch ein dort einmündendes brackiges Binnengewässer, dem Stromarm einen starken Salzgehalt giebt. Die Gegenden, welche der Murray durchfließt, verlieren an Reiz und auch an Nutzbarkeit, je mehr sich der Fluß seiner Mündung nähert. Auf die für australische Verhältnisse immerhin frischen und anziehenden Berglandschaften folgen weite wellige Prärien, dann dichteres Gebüsch und endlich unleidlicher Malley- und Spiniferscrub, nur selten unterbrochen von weniger unfreundlichen Buschgegenden oder offenen Ebenen. Das Land ist meist sandig und wenig fruchtbar. Unterhalb Echuca hört aller Ackerbau an den Ufern des Flusses auf und die kleinen Ortschaften nähren sich von den umliegenden Schafstationen, indem sie als Entrepots für deren Produkte und Bedürfnisse dienen. Erst an den Mündungsseen beginnt wieder einige Kultur, doch ist dieselbe wenig leistungsfähig. Als Verkehrsader ist der Murray mit seinen beiden Nebenflüssen Darling und Murrumbidgee trotz der Mängel, welche jenen, in seltenen Fällen auch ihm, anhaften, von hoher Wichtigkeit. Die Wolle der weitausgedehnten Weidedistrikte seines Flußgebiets nimmt ihren Weg zum großen Teil entweder den Murray hinunter zu den Häfen Südaustraliens, oder sie wird nach Echuca, dem Hauptflußhafen Victorias, verfrachtet, um von dort per Bahn nach Melbourne übergeführt zu werden. Den Verkehr auf den Flusse an sich zu ziehen, macht Victoria die größten Anstrengungen, hinter denen Südaustralien, das erst vor einigen Jahren durch eine Bahn nach der großen Biegung

des Flusses seine Hauptstadt diesem näher brachte, zurückzustehen keineswegs gewillt ist. Die Murrayhäfen Victorias sind in der Folge von Osten nach Westen: Wahgunyah, Echuca, Swan Hill und Cowana, die von Neusüdwales: Albury, Corowa, Euston, Wentworth, in Südaustralien: Morgan, Mannum, Milang und Goolwa. Am Darling sind recht ansehnliche Plätze: Bourke, Wilcania, Menindie und das schon genannte, an der Vereinigung mit dem Murray liegende Wentworth. Am Murrumbidgee wären außer Gundagai und Wagga Wagga die weit kleineren Narrandera, Hay und Balranald zu erwähnen. Sorgfältig achten Schiffer und Kaufleute auf jedes Steigen der Flüsse, das ihnen durch den Telegraphendraht, welcher sich überall längs ihrer Ufer hinzieht, sofort mitgeteilt wird, um die, vielleicht so bald nicht wiederkehrende Gelegenheit schleunigst zu benutzen. Und der herabeilenden Flut entgegen dampfen dann die flachen Fahrzeuge, hinter sich, einem Eisenbahnzuge gleich, drei auch vier schwerbeladene Barken. Schon jetzt ist der Verkehr ein sehr bedeutender und jedenfalls muß er an Ausdehnung noch viel mehr gewinnen, namentlich wenn es gelingen sollte, die Mündung so zu vertiefen, daß größere Seeschiffe in dieselbe gelangen können. Bis jetzt vermitteln noch kleine Küstendampfer den Verkehr wischen Goolwa und der Hauptstadt Südaustraliens. Allein immer werden die beiden anscheinend so großen Flüsse wegen ihrer Wasserarmut nur beschränkte Träger des Verkehrs Inneraustraliens werden können, und eine Nebeneinanderstellung der beiden australischen und der beiden amerikanischen Ströme hieße den Zwerg mit dem Riesen vergleichen.

So geringfügig aber die Leistungen des großen australischen Flusses dem höhere Ansprüche an seine Wasserwege stellenden Europäer oder Amerikaner erscheinen mögen, so stehen sie doch in Australien bisher unerreicht da. Die Südküste Australiens besitzt weiter östlich einige kleine Flüsse, welche der Schiffahrt dienen können und wie der Yarra Yarra bei Melbourne derselben auch faktisch schon dienen, und die Ostküste hat eine ganze Anzahl

von kürzeren wasserreichen Strömen, welche kurze Entfernungen hinauf auch größere Fahrzeuge tragen; eigentlich bedeutend sind hier aber nur der Fitzroy und Burdekin, welche ein ausgedehntes Gebiet entwässern. Auf der Westseite der York Halbinsel sind erst 1880 zwei ansehnliche Flüsse: Archer und Batavia, deren Mündungen man schon kannte, weit hinauf befahren und als sehr vielversprechend sowohl hinsichtlich ihrer Schiffbarkeit als der Fruchtbarkeit ihrer Ufer erkannt worden. Sehr wichtige Verkehrsadern versprechen aber dermaleinst die wasserreichen Flüsse des Nordterritoriums zu werden, namentlich sind der Roper, der Daly und der Victoria selbst für größere Fahrzeuge bedeutende Strecken aufwärts schiffbar. Auch der von Alexander Forrest weit hinauf verfolgte Fitzroy scheint ein wasserreicher Fluß zu sein. Dagegen sind die an der Westküste mündenden, sich auf der Karte so ansehnlich präsentierenden Flüsse meist trockene Rinnsale oder Reihen von Wasserbecken und die Südküste ist bis zur Murraymündung ohne irgendwelchen, auch nur einigermaßen beachtenswerten Wasserlauf. Die Flüsse des Inneren aber haben sämtlich den Charakter der Periodizität, sie sind entweder den größten Teil des Jahres völlig trocken oder sie bilden eine Kette lose oder noch öfter gar nicht zusammenhängender breiter Becken, welche in der Regel durch eine schmale Bank von einander getrennt sind. Indem man diese Scheidewände erhöhte und befestigte, hat man an vielen Stellen kleine künstliche Seen und Teiche geschaffen, welche die Viehzucht außerordentlich erleichtern. An andern Orten hat man dergleichen Bauten ausgeführt, um nahegelegenen Städten ihren Wasserbedarf zu sichern oder auch, wie in Adelaide, der sportliebenden Bevölkerung die Möglichkeit von Wettruderkämpfen zu verschaffen.

Außerordentliche Summen sind ferner für Brunnen verausgabt worden und zwar mit recht glücklichem Erfolge, sodaß auf diese Weise sehr ausgedehnte Striche von Südaustralien und Neusüdwales für die Ansiedelung nutzbar gemacht worden sind. Noch größere Hoffnungen erwecken die Erbohrungen arte-

sischer Brunnen, welche die überraschendsten Resultate zur Folge gehabt haben. Danach scheint es doch möglich zu sein, die Feuchtigkeit, welche die Oberfläche nicht gewährt, unter derselben aufzusuchen und zu Tage zu fördern, und wenn auch die Beschaffenheit des Wassers und die Kostspieligkeit der Arbeit eine Bewässerung zur Verfolgung landwirthschaftlicher Zwecke nicht möglich machen sollte, die Unternehmungen der Viehzüchter müssen dadurch unbedingt gefördert werden.

Klima.

Der Kontinent von Australien zieht sich durch nahezu dreißig Breitengrade; er hat also eine Ausdehnung von Norden nach Süden, welche der Europas gar nicht sehr bedeutend nachsteht; die großen klimatischen Unterschiede, durch die der Norden unseres Erdteils von den südlichen Landschaften getrennt wird, finden wir hier indes keineswegs. Allerdings zeigt das Thermometer im Norden weit höhere Grade als im Süden, auch fällt der Regen in den tropischen Teilen Australiens zum größten Teil in den Sommermonaten, d. h. von November bis April, während er sich in dem subtropischen Gebiet auf die Wintermonate beschränkt, wenigstens soweit regelmäßige Niederschläge in Betracht kommen, aber im großen und ganzen muß man das Klima dieses Kontinents als ein überall trockenes und demzufolge auch als ein sehr gesundes bezeichnen.

Auf die räumliche Verteilung der Niederschläge übt die besondere Konfiguration Australiens einen entscheidenden Einfluß. Die Niederschläge sind aber von den herrschenden Windrichtungen abhängig. Wäre Australiens größerer Teil unter den Meeresspiegel versenkt, so würde der Passatwind von Südosten her über die nördlichen Theile hinwehen und eine Rückströmung müßte in den oberen Schichten in umgekehrter Richtung stattfinden, während

in der südlichen Hälfte des Erdteils starke westliche und südliche Winde die Herrschaft behaupteten. Dieses Verhältnis wird aber einerseits durch die Existenz großer Ebenen im Inneren, andererseits durch die am Ostrande entlang laufende, hohe Bergkette gestört. Die ersteren, nahezu wasser- und baumlos, werden im Sommer zu Graden erhitzt, welche selbst über tropische Verhältnisse hinausgehen, dadurch entsteht ein Aufsteigen der niederen erwärmten Luftschichten und demzufolge ein Zuströmen kälterer von allen Seiten, genügend, um den Nordostpassat über den Äquator zu ziehen und ihn in einen Nordwestmonsun zu verwandeln, sodaß die Wirkungen des hierher strebenden Südostpasses vollständig paralysiert werden. Die im Inneren sich in großer Höhe bewegenden nordwestlichen Luftströmungen sinken aber in weiterem Fortschreiten südwärts aus nicht vollkommen klaren Gründen mehr und mehr, bis sie an der Ostküste bei Sydney, häufiger an der Südküste in Melbourne und Adelaide als die gefürchteten heißen Winde erscheinen, denen die zarteren Pflanzen, nicht selten auch kleinere Tiere, wie Vögel zum Opfer fallen. Dieser erhitzte Nordwestmonsun ist in Tasmanien in einer Höhe von 1600 Meter gefühlt worden und als ein Beweis für das abermalige Steigen der heißen Luftschicht nur dort, aber nicht in tieferen Regionen. Sogar in Neuseeland soll man die Wirkungen dieses Windes verspürt haben. Diese heißen Winde beginnen am Morgen und dauern meistens wenige Stunden, zuweilen auch den ganzen Tag. Das Thermometer steigt dann bis zu 46 Grad Celsius und öfters noch weiter, wenn ausgedehnte Waldbrände die Temperatur erhöhen. In dem wüsten Inneren sind diese heißen Winde aber noch weit belästigender, wie denn Sturt's Thermometer im Schatten eines Baumes 53 Grad Celsius zeigte und dann sprang; dort fand derselbe Reisende auch für drei Monate eine Durchschnittstemperatur von 38 Grad Celsius. In Westaustralien kennt man die heißen Winde nicht. In Perth steigt das Thermometer zu 44,4 Grad Celsius und sinkt zu Zeiten bis —0,4. Melbourne ist weit kühler: die höchste beobachtete

Temperatur war dort 43,7, die niedrigste — 2,8 Grad, Adelaide ist schon wärmer, dort ist das Maximum 45, das Minimum 1,2 Grad, während das nördlichere Sydney dennoch bei weitem nicht so heiße Sommer hat, als diese viel südlicheren Städte, denn seine Maximalwärme beträgt 40,2, das Minimum 2 Grad, und Brisbanes Klima schwankt zwischen 56,2 und 3 Grad. Nach dem Inneren zu wird sowohl die Hitze als auch die Kälte größer, es herrscht dort ein kontinentales Klima und auf solche Sommerhitze, wie sie Sturt erlebte, folgen dann zahlreiche Winternächte, in welchen stehende Wasserlachen sich regelmäßig mit einer ziemlich starken Eisschicht bedecken, die allerdings vor der aufgegangenen Sonne in wenig Stunden verschwindet.

Der Regenfall ist im Norden weit bedeutender als im Süden, in Somerset an der Spitze der York Halbinsel 2205 Millimeter, in Brisbane 1330, in Sydney 1202 und in Melbourne 697 Millimeter. Der Unterschied zwischen Port Darwin im Nordterritorium und Adelaide in Südaustralien ist enorm, dort 1389, hier 536 Millimeter. Außerordentlich schwach ist aber der Regenfall im Inneren; Charlotte Waters, eine Telegraphenstation an der Nordgrenze des eigentlichen Südaustralien, hat nur 114 Millimeter, eine Regenarmut, welche an Innerspanien und die Ufergegenden des Kaspischen Meeres erinnert. Perth ist einigermaßen besser gestellt als die östlicher gelegenen Adelaide und Melbourne. Im ganzen aber vermindert sich der Regenfall von Osten nach Westen, bis man ganz in die Nähe der westlichen Küstenregion gelangt. Ebenso nimmt die Regenfülle sowohl von Norden als von Süden aus nach dem Inneren zu ab.

Dieses waldlose und darum leichter erhitzte Innere strahlt seine Wärme in die Luft aus, der Rest der ihm zugetragenen Passatdünste kann daher nicht zur Verdichtung gelangen. So sieht der Reisende ebenso wie der um seinen Viehstand besorgte Squatter zuweilen monatelang, wie der Himmel sich langsam bewölkt und die Hoffnung auf erquickenden Regen erweckt und

dennoch immer wieder diese Hoffnung täuscht, denn die schon sichtbar gewordenen Wasserdämpfe verdichten sich nicht, durch die gesteigerte Luftwärme aufs neue zur Gasform aufgelockert ziehen sie vorüber, ohne ihren Segen zu spenden. Darum denkt man sich in Australien unter schlechtem Wetter etwas ganz anderes als in unserem feuchten Europa. Nichts kann die Lebensgeister aller Stände so auffrischen als sättigende Regengüsse, deren Erscheinen stets mit der lebhaftesten Freude begrüßt wird. Ein schlechtes Wetter kann in Australien nur ein trockenes sein.

Charakteristisch für Australien sind auch die gewaltsamen Ergüsse, welche das Regenquantum eines einzigen Tages oft höher erscheinen lassen als den Fall des ganzen übrigen Jahres. In Sydney fielen einmal innerhalb $2^1/_2$ Stunden nicht weniger als 269 Millimeter. Das Innere von Australien erhält seinen Bedarf an Feuchtigkeit gänzlich vom Nordwestmonsun, daher haben die Stationen am Überlandtelegraphen vornehmlich Sommerregen, während in Victoria und Südaustralien der meiste Regen im Winter fällt. In Neusüdwales sind an der Küste Herbst und Sommer, im Gebirge Frühjahr und Winter, im Inneren Winter und Frühjahr am regenreichsten. In Neusüdwales sowie im anstoßenden Victoria fällt auf den höheren Berglandschaften regelmäßig in jedem Winter Schnee, oft drei Fuß an einem Tage. Ja so stark ist der Schneefall dort zuweilen gewesen, daß Rinder herdenweise darin begraben wurden. In der Gegend von Kiandra, nördlich von Mount Koszinsko, fällt Schnee beständig von Mai bis November. Mount Koszinsko wie alle höheren Kuppen im südlichen Theile sind den ganzen Winter hindurch mit Schnee bedeckt und in geschützten Schluchten bleibt der Schnee auch wohl das ganze Jahr hindurch liegen, obschon keiner der australischen Berge die Schneegrenze erreicht. Dennoch ist der Schneefall keineswegs genügend, um während des Sommers die Flüsse speisen zu können. Es ist immer der Regenfall, welcher ihnen ihren Vorrat giebt und da derselbe zuweilen so plötzlich und heftig erscheint, so sind große und zerstörende Fluten

die Folge, welche zuweilen ungeheure Zerstörungen anrichten, wie namentlich an den Ufern des Hunter, des Hawkesbury, des Clarence. Solche Überschwemmungen sind nicht minder häufig im Innern. Und abwechselnd mit solchen Fluten treten dann wieder verderbliche Dürren auf, in denen monatelang kein Tropfen Regen fällt, wie denn zu Wentworth am Darling achtzehn Monate lang kein nennenswerter Niederschlag stattfand. Eine natürliche Konsequenz ist die dann erfolgende kolossale Sterblichkeit der Thiere, welche in einem Jahre mehrere Millionen von Schafen und Rindern dahinrafft und auch die einheimischen Geschöpfe nicht verschont.

Trotz dieser großen Nachteile ist das Klima Australiens außerordentlich gesund. Epidemische Krankheiten sind fast gänzlich unbekannt. Das in dem nördlichsten Gebiete auftretende Fieber ist zwar nicht ganz ungefährlich, Todesfälle in Folge von solchen Anfällen gehören aber zu den Seltenheiten. In den südlichen Kolonien haben allerdings Scharlachfieber, Diphtheritis und Masern, namentlich unter der jungen Generation, in gewissen Jahren eine nicht unerhebliche Anzahl von Opfern gefordert. Die Sterblichkeit, mit 17 pro Tausend am höchsten in Queensland, mit 15 pro Tausend am niedrigsten in Südaustralien, ist weit geringer als in irgend einem Lande Europas. In dem Mutterlande England betrug die Mortalität im Durchschnitt einer Reihe von Jahren 21,8 und im deutschen Reiche seit 1872 sogar 27,4 pro Tausend. Man hat Australien daher als Kurort für englische Militärpersonen, welche längere Zeit in Indien gedient haben, warm empfohlen. Und abgesehen von den Sommermonaten verdient der ganze Süden eine solche Empfehlung wohl. Die Australier des Festlandes fangen an, Tasmanien als Luftkurort zu betrachten. Die Anzahl der Bewohner von Südaustralien und Victoria, welche Hobart während der Sommermonate aufsuchen, ist jährlich wachsend, denn dort finden sie einen willkommenen Zufluchtsort vor der lästigen Hitze ihrer Heimat.

An der Verrichtung seiner Arbeiten wird der europäische

Einwanderer durch Hitze nur im hohen Norden gehindert, wenigstens ist es ihm dort während der regnerischen, heißen Sommermonate nur möglich, eine beschränkte Anzahl von Stunden zu arbeiten. Im trockenen Süden ruht selbst am heißesten Tage niemand, denn gerade in die Zeit der größten Hitze fällt die Ernte und ein Tag Verzug möchte dem Landmanne schwere Verluste bereiten. Auch fühlt bei der Trockenheit der Atmosphäre niemand große Beschwerden, geringere jedenfalls als ihm die heißen Tage nordischer Striche bei dem größeren Wassergehalt der Luft bereiten.

Pflanzen.

Die australische Vegetation ist eine außerordentlich reiche. Wir kennen bis jetzt etwa 8000 verschiedene Arten, eine Zahl, die sich durch fernere Entdeckungen vielleicht auf 10 000 erhöhen dürfte. Australien ist demnach trotz seines geringeren Umfangs und seiner weit größeren Uniformität von Klima und Boden durch eine weit größere Mannigfaltigkeit pflanzlichen Reichtums ausgezeichnet als das umfangreichere und vielseitigere Europa. Dieser Formenreichtum erfüllte schon die ersten Entdecker mit Erstaunen, wie denn die Bai, unter deren Namen der Kontinent lange Zeit vornehmlich bekannt war, ihrer botanischen Schätze wegen die Taufe erhielt.

Eigentümlicherweise und aller Erwartung zuwider, finden wir die größte Artenzahl nicht in dem tropischen Teile des Kontinents, vielmehr in den Strichen der gemäßigten Zone, welche nach Hookers maßgebenden Untersuchungen 5800 Arten umfaßt, während die Zahl der in den Tropen vorhandenen sich nur auf 2200 Arten bezifferte, und durch die neuesten Erforschungen scheint eher die erstere als die letztere einen Zuwachs erlangen zu sollen. Auch ist die tropische Flora Australiens eine

weit weniger eigenartig australische, da sie sich aus einer Mischung von Formen des gemäßigten Australiens mit einigen indischen, malayischen und polynesischen Gruppen zusammensetzt. Was wir von dem gesamten Bestande der Pflanzenwelt als echt australisch reklamieren, finden wir auf den außertropischen Teil des Kontinents und da wieder auf den schmalen Rand beschränkt, welcher das arme Innere im Osten, Süden und Westen umschließt. Hier und zwar hier allein haben wir zwei Fünftel aller Gattungen und nicht weniger als sieben Achtel aller Arten, dennoch sind mindestens 200 sämtlicher Gattungen ebenfalls auch Europa gemeinsam.

Was uns ferner mit Überraschung erfüllen muß, ist die Verteilung der Arten über die drei Gebiete: das tropische, südliche und östliche. Die Südwestecke des Kontinents, ein verhältnismäßig kleiner Teil, ist bei weitem am reichsten ausgestattet, denn dieser Südwesten hat dem Gesamtkatalog der australischen Flora 3600 Arten geliefert, der Südosten dagegen 3000 und von dieser Zahl sind nur 300 beiden Gebieten gemeinsam. Das südöstliche Gebiet ist aber zwanzigfach so groß wie das südwestliche und das tropische mit Einschluß der wasserarmen Teile des Kontinents nahezu sechsmal so groß wie der Südosten. Nach der Ergiebigkeit ihrer Vegetation würden sich die drei Gebiete wie 18 zu 15 zu 11, nach ihrer Größe wie 1 zu 20 zu 119 verhalten. Bemerkenswert ist ferner die strenge, inselartige Sonderung verschiedener Gruppen. So findet sich in West- und Ostaustralien von den Akazien, Melaleuken und Eukalypten, welche zusammen 450 Arten umfassen, nicht eine einzige Art in beiden Gebieten zugleich, obschon diese drei Pflanzenfamilien doch die Hauptmasse der Vegetation ausmachen. Ziehen wir statt der Arten die Gattungen in Betracht, so ist der Unterschied nicht weniger auffallend. Im Westen giebt es etwa 180 Gattungen, welche sämtlich im Osten fehlen oder doch nur durch einige wenige Arten vertreten sind und doch schließen diese 180 Gattungen nicht weniger als 1100 Arten ein. Für den großen Arten-

Fig. 3.



Eukalyptenwald mit Kasuarinen und Farnen.

reichtum der westaustralischen Flora spricht die Thatsache, daß dieselbe 17 Gattungen einschließt, von welchen jede aus mindestens 30 Arten besteht, die ostaustralische dagegen nur 11 solcher Gattungen aufweist. In Verhältniszahlen ausgedrückt stellen sich die Arten zu den Gattungen im Südwesten wie 6 zu 1, im Südosten wie vier zu eins. Die endemischen Gattungen enthalten hier den sechsten Teil der Gesamtflora.

Eine weitere, noch merkwürdigere Isolierung sehen wir in dem beschränkten südwestlichen Gebiet, indem dort die Bezirke des Schwanenflusses und des King George's Sund, die doch durch keinerlei hemmende Barren von einander getrennt sind, eine weit größere Verschiedenheit in ihrer Flora zeigen als selbst die durch einen breiten Meeresarm geschiedenen Tasmanien und Victoria. Das ganze südwestliche Gebiet ist aber deshalb von hohem Interesse, weil wir hier allein eine von fremden Bestandteilen völlig freie australische Flora vorfinden, während im Osten und Norden sich allerlei Fremdes eingebürgert hat. Und dies Zusammendrängen so spezifisch australischer Formen auf einen kleinen Raum hat zu mancherlei Hypothesen in Bezug auf die Vergangenheit des Kontinents, namentlich auf seine räumliche Ausdehnung, Veranlassung gegeben, von welchen wir die von Hooker, dem kompetentesten Kenner, erwähnen, wonach die Vorläufer der jetzigen australischen Vegetation ein großes Areal, westlich von dem jetzigen Kontinent, bewohnt haben müßten und die merkwürdigen Analogien, welche jene mit der Flora Südafrikas zeigt, in Zusammenhang mit den ehemaligen Raumverhältnissen zu bringen sind.

Die Flora des nördlichen Australien, wo die Centren auf einer unermeßlichen Fläche zerstreut liegen, hat eine weit größere Anzahl von Gattungen als der Südwesten, im ganzen nämlich gegen 700, das Verhältnis der Arten zu jenen ist aber ein weit geringeres, indem es hier auf 3,1 zu 1 herabsinkt. Für den ersten Augenblick dürfte der auch hier überwiegende Endemismus befremden, da die Torresstraße mit ihren zahlreichen Inseln einem

Austausch doch geringe Hindernisse entgegenzusetzen scheint, allein, diese beiden einander so nahen Gebiete zeigen darum so starke Verschiedenheiten, weil das feuchte Klima der niedrigen Küste Neuguineas in zu großem Gegensatze gegen den trockneren Norden Australiens steht, als daß, abgesehen vom Mangrovewald, an beiden Ufern der Meerenge gleiche Pflanzen gedeihen könnten.

Wenn wir aber die australische Flora als höchst eigentümlich bezeichneten, so darf darunter nicht eine Eigentümlichkeit verstanden werden, die aus einem besonderen Ursprung zu erklären ist, die vielmehr als das Resultat einer dauernden Isolierung betrachtet werden muß. Allerdings enthält der Kontinent eine größere Anzahl von Gattungen und Arten, welche ihm eigen sind, und weniger Pflanzen, die andern Teilen der Welt angehören, als irgend eine Fläche von gleicher Ausdehnung. Die Eukalypten, die Proteaceen, die Kasuarinen, Xanthorrhöen und Banksien verleihen nebst manchen andern seltsamen Pflanzengebilden der australischen Landschaft einen eigentümlichen Charakter. Die Nepentheen, bei denen die Blätter sich zu großen, mit einem Deckel verschließbaren Wasserschläuchen umbilden, sehen wir wiederholt im Cephalotus. Die Proteaceenform geht durch Verschmälerung des Blatts zur Erikenform über, oder die Blattgestalt wird durch zylindrische Zweige ersetzt. Die Rinde der Eukalypten fällt ab und die Blätter, durch eine dichte, starre Epidermis gegen eine allzu schnelle Verdunstung des Saftes geschützt, sind nirgends einer periodischen Zerstörung und Erneuerung unterworfen. Trotz dieser und mancher andrer Besonderheiten ist, mit nur zwei Ausnahmen, eine jede der in Australien vorkommenden Ordnungen auch in andern Teilen der Welt zu finden, wie auch keine der sonst weit verbreiteten Ordnungen in Australien fehlt und selbst die für den Erdteil am meisten charakteristisch erscheinenden Typen anderen, über die ganze Welt zu findenden Gruppen ganz nahe verwandt sind.

Den größten Teil der Oberfläche des Kontinents bedecken die beiden Formen der Eukalypten und Proteaceen. Die ersten

ragen durch ihre mächtigen Proportionen wie durch ihre vielseitige Nutzbarkeit hervor, die letzteren sind typisch für die mannigfaltigen Bildungen der Gesträuchsdickichte, des australischen Scrub.

Unter den Eukalypten stehen die sogenannten Gummibäume (gumtrees) obenan. Wir finden sie vornehmlich an den Ufern der Flüsse oder, wo diese periodisch sind, in den Betten selber, sie gedeihen vortrefflich in den feuchten Thalgründen, aber auch an den Abhängen und auf den Kuppen der Berge, welchen es an Niederschlägen nicht gebricht. Sie sind indes nicht auf eine Beständigkeit oder Regelmäßigkeit dieser Niederschläge angewiesen, ihre starke, holzartige Rinde, die dicke Oberhaut ihrer schmalen Blätter beschränkt die Verdunstung auf das geringste Maß und die innerhalb ihrer massigen Stämme zur rechten Zeit aufgespeicherten Vorräte erlauben ihnen, anhaltende Dürren ohne Nachteil zu überwinden. Zu diesen Eukalypten gehören die Riesen der australischen Vegetation, die Häuptlinge der gesamten Pflanzenwelt der Erde überhaupt, welche selbst die nordamerikanischen Sequoias, diese lange für die höchsten der Erde gehaltenen Baumriesen, sowohl an Höhenwuchs als an Masseninhalt übertreffen. Einen solchen Koloß von der Spezies Eucalyptus amygdalina maß zuerst der berühmte Botaniker Ferdinand von Müller in Melbourne. „Nehmen wir an," sagt er, „daß nur die Hälfte des Holzes, welches ein solcher Baum liefert, zu Planken von zwölf englischen Zoll Breite und ein Zoll Dicke geschnitten würde, so ergäbe dies 426 720 laufende Fuß, genug, um $9^3/_4$ englische Acker (ca. 4 Hektar) damit zu bedecken. Würde dieselbe Quantität Holz zu Eisenbahnschwellen verwendet, eine jede sechs Fuß lang, sechs Zoll breit und acht Zoll hoch, so würde das Resultat 17 780 Schwellen sein. Es bedürfte eines Schiffes von 6000 Tonnen Gehalt, das Holz des Stammes, der Äste und Zweige des halben Baumes fortzuschaffen, oder 666 Wagenladungen, je zu $1^1/_2$ Tonnen gleich 30 Zentnern. Die zu gewinnenden Öle aus den Blättern des ganzen Baumes

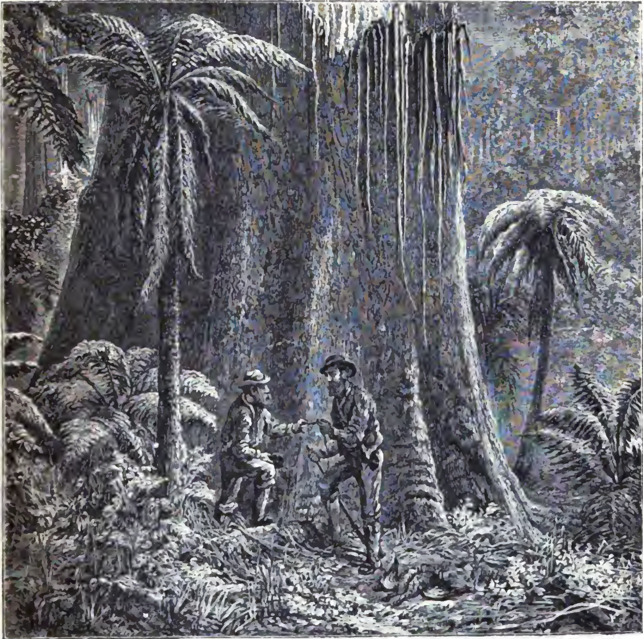
würde man auf 31 Pfund berechnen können, die Holzkohle auf 17 950 Bushel (6462 Hektoliter), den Rohessig auf 227 269 Gallonen (11 227 Hektoliter), den Holzteer auf 31 150 Gallonen (1402 Hektoliter), die Pottasche auf 51 Zentner.“ Wie manches Jahrhundert mag vorübergegangen sein, ehe die ungestörte Natur in ihrem langsamen Wege des Wachstums ein so mächtiges und wunderbares Gebilde erzeugen konnte!

Eine wirkliche Messung von Eucalyptus amygdalina ergab, wenn das englische Fußmaß in das pariser verwandelt wird, nach Ferdinand von Müller 394 Fuß. George Robinson giebt aber an, daß er bei einem solchen Baum in der Nähe der Quellen des Yarra- und Latrobeflusses in Victoria einen Umfang von 81 Fuß und eine Höhe von 500 Fuß englisch, also von mehr als 150 Meter beobachtete, während die höchste bis jetzt bekannte Sequoia sich nicht über 450 Fuß erhebt. Danach würde das Straßburger Münster, selbst die Pyramide des Cheops, ständen sie neben jenen Riesenbäumen, noch von denselben überschattet werden und auch der Kölner Dom nur mit seiner höchsten Spitze über ihre Laubkrone emporragen.

Der größte Baum in Westaustralien ist der Kaori (Eucalyptus colossea), von dem ein Individuum im reizenden Warrenthal nach Wallcott's Messung 375 Fuß hoch war; der Stamm begann sich erst in einer Höhe von 300 Fuß zu verästeln, in seine Höhlung konnten drei Reiter mit zugehörigem Packpferd hineinreiten und, ohne abzusteigen, darin umkehren. In Südaustralien erreichen die Eukalyptenstämme nicht solche erstaunlichen Dimensionen; doch gehören Stämme von 120 Fuß Höhe und 3 bis 4 Fuß Durchmesser nicht zu den großen Seltenheiten. „Das Auge schweift,“ sagt Ferdinand von Müller, „an den geraden glatten Stämmen hinauf, oft zu einer Höhe von 200 Fuß und mehr, ehe es den ersten sich abzweigenden Ast zu erspähen vermag. Unter solchen Riesen erfaßt uns ein Schwindel, indem wir die schwankenden Kronen suchen, Kronen, welche die höchsten Bauwerke der Erde überschatten könnten. In einer

Tiefe von hundert Fuß lassen sich im Gestein der Goldfelder noch die zarten Saugwurzeln entdecken, die zwischen Schiefer, Quarz und Eisenstein sich durch die weichen, feuchten, thonhaltigen Stellen

Fig. 4.



Der Riesenbaum Victoria's. (Eucalyptus amygdalina.)

schlängeln, um die Nahrung aufwärts zu führen und die immergrüne Krone da oben in brennender Sonnenglut frisch zu erhalten."

Solche Baumriesen finden sich freilich nur an äußerst bevorzugten Orten. Und merkwürdiger Weise sind gerade die den

Tropen nahe und innerhalb derselben gelegenen Teile nicht reich daran, obschon dort eine gewisse Höhe von einer viel größeren Zahl von Baumarten erreicht wird als weiter südlich, wo durchschnittlich weit weniger hohe Bäume zu finden sind. Nach Ferdinand von Müller gab es von Bäumen, welche 30 englische Fuß und darüber hoch waren, in ganz Australien 950 Arten. Davon entfielen auf Queensland 526, auf Neusüdwales 385, auf Victoria 146, auf Südaustralien (subtropischer Teil) 63, auf Westaustralien 88, auf Zentralaustralien 29 und auf Nordaustralien 212 Arten. Die meisten dieser hochstrebenden Bäume gehören zu den Eukalypten, die allerdings auch eine nicht geringe Anzahl von zwerg- und strauchartigen Gewächsen einschließen, wie jene, welche die Malley- und Mulgascrubs bilden; in zahlreichen Exemplaren liefern sie ein sehr brauchbares, hartes Nutzholz. Die Kolonisten haben den vornehmsten Sorten die nicht immer ganz passenden Namen: weißer, roter oder blauer Gummibaum, Eisenrinden-, Faserrinden-, Pfeffermünzbaum u. a. gegeben, unter welchen der in Westaustralien und zwar im südwestlichen Teile ganze Wälder bildende Jarrah Jarrah oder westaustralische Mahagonibaum, Eucalyptus marginata, als das gegen die Termiten allein widerstandsfähige Holz einen bedeutenden Handelswert hat.

Eine andre merkwürdige Charakterform unter den australischen Holzgewächsen ist die der Kasuarinen, welche aber auch das indische Meer und zwar weithin überschreiten. Diese Bäume sind merkwürdig dadurch, daß sie statt der Blätter zart gestreifte Schachtelhalme tragen; sie bilden wie andre, deren Blattform ebenfalls nicht ausgebildet, aber in verschiedener Weise angedeutet ist, den einfachsten Ausdruck für ein Klima, welches eine langsame Entwickelung des Pflanzenlebens fordert und diese unterbricht, ohne wesentliche Organe zu zerstören. Diese Kasuarinen, von den Kolonisten Shea-oak (Casuarina stricta und torulosa) und Beefwood (Casuarina tuberosa) u. a. genannt, haben jene Namen von der Härte ihres Holzes und der Färbung desselben,

die bei einer Art rohem Rindfleisch ähnlich sieht, empfangen und gehören zu den wertvollsten Holzarten der Kolonisten. Im Süden und Westen am häufigsten, rücken sie auf geeigneten Stellen weit ins Innere vor.

Eine noch auffallendere Erscheinung in der australischen Landschaft sind aber die merkwürdigen Grasbäume (**Xanthorrhoea** oder **Kingia**), welche sich auf den subtropischen Teil beschränken, seltsame Gewächse, deren knorriger, oft absonderlich gewundener Stamm am Gipfel einen gewaltigen Büschel von groben Grasblättern trägt, aus dessen Mitte ein starker, von einer, unsrer Rohrkolbe ganz ähnlichen Blüte gekrönter Stengel hoch emporschießt. Um den grotesken Anblick noch zu erhöhen, gabelt sich der Stamm öfters und trägt auf jeder der Abzweigungen diese Kolbe. Solche Grasbäume erheben sich zuweilen kaum über den Boden, erreichen aber, wie in Westaustralien die Kingien, eine Höhe von 23 bis 30 Fuß. In holzarmen Gegenden benutzt man die harzreichen Stämme wohl als Feuerung; der wenig angenehme Geruch und die starken Ablagerungen von Ruß machen diese Verwendung aber wenig wünschenswert.

Als andere merkwürdige, oftgenannte Baumarten dürfen wir die wegen ihres fleischigen Fruchtstiels oft erwähnte Santalacee: den australischen Kirschbaum (**Exocarpus cupressiformis**), den nur im hohen Norden anzutreffenden australischen Affenbrotbaum (**Adansonia Gregorii**) und den eben dort zu findenden Flaschenbaum (**Delabechia rupestris**), die prächtigen Araukarien, welche Queensland besitzt, und den seltenen Pisang erwähnen. Farne erreichen in dem feuchten und fruchtbaren Illawarrathal, südlich von Sydney, eine Höhe von dreißig Fuß. Hier in diesem bevorzugten Winkel des sonst so dürren Kontinents, dessen öde Sandsteinklippen steil in das üppig grünende Gelände abfallen, entfaltet sich in Wäldern, deren schlanke, oft hundert Fuß hohe Palmen und seltsam geformte, indische Feigenbäume durch die Gewinde blühender Lianen zu undurchdringlichem Gewirr verstrickt sind, eine wahrhaft tropische Üppigkeit

und Fülle der Vegetation. Von knorrigen Zweigen herab schweben wunderbare Parasiten, hoch oben, nahe den Wipfeln der mächtigsten Bäume schlägt in den Zweigen derselben gigantisches Farnkraut seine Wurzeln, während die verwandten, schlanken Baumformen ihm von unten zustreben, und von den Höhen leuchtet mit seiner Last roter Blüten der zu den Sterkuliaceen zählende Feuerbaum weit in die blaue See hinaus.

Solche Vegetationsbilder sind erquickende, leider aber zu seltene Ausnahmen in der großen Allgemeinheit. Der australische Wald mit hohen Eukalypten bietet uns eine ganz andere, in ihrer Art aber gleichfalls anziehende Erscheinung. Wir glauben hier nicht in einen Wald, vielmehr in einen Park zu treten, denn die hohen Bäume stehen weit von einander entfernt, einzeln oder zu Gruppen vereint, sodaß man den Wald oft in beliebiger Richtung selbst zu Wagen durchreisen kann. Von oben herein scheint durch die dünnbelaubten Kronen das Licht auf den Grasboden, welchen außer mancherlei Kräutern zerstreut auch blütenreiche Stauden bedecken. Auf gutem Lande herrscht der mächtige Eukalyptus allein; wird aber die Erdkrume ärmer, so gesellen sich zu seinen nun minder kräftigen Formen düstre Kasuarinen und niedrige Akazien, unter deren zahlreichen Arten die Wattlebäume mit ihren gelben, duftenden Blüten zur Verschönerung der Landschaft nicht wenig beitragen. So lange der Grasteppich seine Frische bewahrt und Blüten Baum und Strauch schmücken, bietet das lichte australische Waldland trotz der Einförmigkeit seiner Bäume einen lieblichen Anblick, hat aber die heiße Sonne das Gras verdorrt, der Wind die zerfallenen Kräuter verweht und die letzten Blüten von Baum und Busch herabgeschüttelt, so verschwindet jeder Reiz, der die grauen Stämme mit ihren lichten Kronen, die harten Sträucher und den nun vielfach entblößten Boden vorher verschönten.

Einen schneidenden Gegensatz zu den parkähnlichen Flächen des Waldlandes bildet der australische „Scrub,“ ein Dickicht, dessen Charakter darauf beruht, daß der Boden unter Ausschluß

Fig. 5.



Offener Eukalyptenwald.

von Kräutern und Gräsern dicht mit den verschlungenen Sträuchern der Proteaceen- und Erikenform bedeckt ist. Diese Scrubs tragen ein recht eigentlich australisches Gepräge und sind charakteristisch wie nichts anderes für den Erdteil.

Aus einer großen Zahl von Arten von sehr verschiedener Mächtigkeit und Höhe bestehend, nähern sich diese Dickichte bald dem Charakter niedriger Wälder, bald bestehen sie aus dicht aneinander gedrängtem Buschwerk, das Mannshöhe nicht einmal erreicht. Hauptsächlich sind es drei Namen, welche in den Berichten der Reisenden immer und immer wiederkehren: Die Malley-, die Mulga- und die Brigalowscrubs. Ihr Erscheinen auf dem Pfade des Erforschers war oft für sein Unternehmen verhängnisvoll, denn solche Dickichte, deren Gewächse mit spitzigen und dornigen Zweigen höchstens dem Fußgänger einen nicht mühelosen Durchgang gestatteten, erwiesen sich für einen Reitertrupp mit schwerbeladenen Packpferden völlig unpassierbar. Als Leichhardt seinen kühnen Zug von der Ostküste zur Nordküste machte, wurde er oft Wochen und Monate von solchen undurchdringlichen Scrubdickichten aufgehalten und gezwungen, die Flußlinien aufzusuchen, welche ihn sehr häufig von der beabsichtigten Richtung weit ablenkten. Stuart mußte auf seiner Durchquerung des australischen Kontinents mehr als einmal vor solchen weit sich hinziehenden Scrubdickichten zurückweichen, wenn er, das Gros seiner Expedition am Rastort zurücklassend, Vorstöße nach Nordwest oder Nordost zu machen versuchte.

Der Malleyscrub ist von den dreien bei weitem am wenigsten unleidlich. Malley ist eine Art Eukalyptus, gewöhnlich als Eucalyptus dumosa bezeichnet, eine Pflanze, die aber nur eine Varietät von Eucalyptus incrassata ist, wie uns der beste Kenner und eifrigste Erforscher der australischen Flora, Ferdinand von Müller, kürzlich gezeigt hat. Die Malley wächst stets in Büschen, zuweilen niedrig und Mannshöhe kaum erreichend, oft aber von zehn bis zwölf schlanken Stämmen, die, mit glatter, roter Rinde bekleidet, zweiglos bis zu fünf Meter hoch in die Höhe

schießen, ehe sich die Krone mit ihren schmalen, glänzenden Blättern zu verhältnismäßiger Dichtigkeit ausbreitet. Ein durch solchen Malleyscrub gehauener Pfad erinnert an tiefe, durch steile Wände eingefaßte Gräben. Südaustralien hat viele solcher Scrubgegenden, namentlich an den Murrayufern gegen die östliche Grenze, wo es mit Viktoria zusammenstößt, und ausgedehnte Strecken, weit in die östlichere Kolonie hineinreichend, sind dort mit diesem dichten Buschwerk bedeckt. Es ist ein außerordentlich trauriger Anblick, der sich dem Auge des Beobachters von irgend einem höher ragenden Punkt in solcher Landschaft darbietet. Soweit der Blick reicht, breitet sich unter ihm, einem düstern, wogenden Meere vergleichbar, eine monotone Laubmasse, deren Farben selbst das wechselnde Sonnenlicht kaum höheren Reiz zu verleihen vermag. Selten unterbricht ein emporragender Stamm, das Herausscheinen des roten Sandbodens die wechselarme Fläche und die Stille des Todes lagert über solchen Strichen, in welche sich höchstens eine genügsame Echse, selten ein zwerghafter Bewohner der Vogelwelt verirrt. Doch sind diese Malleyscrubs, wo sie sich an Flüsse und andre Gewässer anschließen, der beliebte Aufenthalt der Wallnister, welche hier ihre mächtigen Nester bauen: das Wallaby und die Känguruhratte verbirgt sich hier und der Dingo verschläft unter den Wurzeln kräftiger Stämme den heißen Tag, bis ihn der heranbrechende Abend zu erneuter Thätigkeit weckt. Diese größeren Stämme sind auch die merkwürdigen Reservoirs, in welche die Natur in dieser dürren Einöde Wasservorräte legte, welche der kundige Eingeborne mit geschickter Hand in reicher Fülle seinen Wurzeln zu entlocken vermag.

Schon der Malleyscrub ist dem australischen Forscher beschwerlich und hinderlich genug gewesen, wiewohl seine glatten, elastischen Stämme sich dem Drucke bereitwillig fügen, wahre, mit Recht gefürchtete Schrecken sind aber die mit dichten Mulgabäumen und Büschen bedeckten Gegenden. Diese Pflanze, **Acacia aneura** genannt, treffen wir ebenfalls nur auf sandigem Terrain, doch unterscheiden sich ihre harten, rauhen Stämme mit der un-

regelmäßig verästelten Krone, ihre schmalen, nadelartigen Blätter und die mit giftigen Dornen bewehrten Zweige sehr wesentlich und sehr unvorteilhaft von der Malley. Allerdings sind dem Schafzüchter die Mulgascrubs willkommener. Der Boden ist hier in der Regel, wenn auch spärlich, mit Gras und Kräutern bedeckt und das Laub der Bäume und Sträucher wird von Schafen und Rindern nicht verschmäht. Solche Mulgascrubs finden wir weit seltener; wir treffen sie nirgends am Meeresrande, vielmehr tief im Innern, auch sind sie bei weitem nicht so widerstandsfähig wie die unvertilgbare Malley, der weder Regenmangel noch Feuer etwas anhaben zu können scheint. Auf einer meiner Reisen zwischen Torrens- und Eyresee durchzog ich große Striche, auf denen die durchgängig abgestorbenen Mulgastämme von der Intensität der Dürre zeugten, welche hier geherrscht hatte, während an den nicht minder hart betroffenen Malleyscrubs diese Prüfungen wirkungslos vorübergezogen waren.

Der in Queensland, im Norden an den Quellen des Burdekin beginnende und südwestlich sich bis in die Gegend des Cooper Creek und bis zur zentralen Wüste ausdehnende Brigalowscrub, von dem uns die Berichte dortiger Reisenden so oft melden, zählt unter seinen vielfachen Arten kleiner Bäume und Sträucher zahlreiche indische Gattungen. Zu dieser Formation gehören auch jene sonderbaren, flaschenförmig angeschwollenen Bombaceen, die, wo sie auftreten, dem Scrub den Namen Bottletree Scrub verschafft haben.

Doch auch in den Malleyscrub, noch weit mehr aber in den Mulgascrub mischen sich oft Gattungen, die hier an Arten unerschöpflich zu sein scheinen. Schwinden aber die einförmigen Malleybüsche ganz aus diesem Gewirr von meist nur mannshohen Sträuchern, so bietet sich uns eine außerordentliche Mannigfaltigkeit von Gewächsen; Eukalypten, Grevilleen, Hakeen, Pimeleen, Akazien, Melaleuken u. a. drängen sich hier in fast unerschöpflicher Fülle durcheinander und dennoch hat die Gleichmäßigkeit in den Formen der kleinen, fast eirunden Blätter und das

Vorherrschen bläulicher Töne in der Färbung derselben etwas Ermüdendes, wenn auch der Botaniker hier die reichste und interessanteste Ausbeute zu finden vermag. Kommt aber die Blütezeit, so erscheint ein solcher Scrub in der üppigsten Farbenpracht, deren Schönheit oftmals wunderbar erhöht wird durch die Massen von Schlingpflanzen, welche, sich um Busch und Baum rankend, den Gegenstand ihrer Umarmung unter der reichen Decke fast gänzlich verhüllen.

Weiter haben wir in Australien große, in ungeheure Fernen sich dehnende Flächen, auf welchen der Baumwuchs gänzlich mangelt, oder doch nur in höchst geringem Maße vereinzelt auftritt. Kleine Gruppen von Santalaceen unterbrechen hier und dort wie Inseln im Ozean die Monotonie der sanft schwellenden, welligen Ebenen, welche die gewundenen, grünen Baumeinfassungen der hindurchziehenden Creeks in große, gesonderte Felder zerteilen. Seltener bedeckt nur Graswuchs, inselartig und auch dann wieder in getrennten Büscheln den roten Boden, dessen oft kahle, tennenharte Fläche den Gedanken an künstliche Herstellung erweckt, häufiger ernährt der meist salzhaltige Lehm und Sand niedrige Büsche mit bläulichem Grün, unter welchen der Salzbusch der Kolonisten, Atriplex nummularia, als vorzügliches Viehfutter vielseitig bekannt und geschätzt ist. Nach Richard Schomburgk, dem verdienten Direktor des Botanischen Gartens zu Adelaide, zeigen diese ebenen Ländereien Australiens große Ähnlichkeit mit den Savannen Guianas, welche er mit seinem Bruder, Sir Robert, bereiste. Auch die südamerikanischen Landschaften haben den welligen Grund, die zerstreuten, verzweigten Bäume, die Flüsse mit grüner Einfassung; auch bei ihnen nehmen Gräser und Kräuter, in der trockenen Jahreszeit, denselben gelben, sonnverbrannten Charakter an und auch dort vollzieht sich mit Eintritt der Regenzeit dieselbe magische Wandelung. Denn kaum haben die ersten Regengüsse des Frühlings den durstigen Boden getränkt, so springen Kraut und Gras zum herrlichen Teppich auf, in dessen frisches Grün die gelben Blumen von Ranunculus,

Oxalis und Hypoxis, die weißen von Drosera und die blauen von Wahlenbergia, Anguillaria und Stackhousia ihren Duft und ihre Farben mischen. In langen Gewinden kriecht über die rote Erde Kennedya prostrata mit ihrem prachtvollen Scharlachschmuck, an Grashalmen empor klimmt mit zarten Blüten Thysanotus Patersoni und in veilchenfarbenem Gewande präsentieren sich die verschiedenen Swänsonen. Dann bietet sich uns allerdings in den Prärien Australiens ein wunderlieblicher Anblick, denn zugleich legen auch die größeren Bäume ihren Schmuck an: in langen, im Winde wehenden Gehängen strahlt in scharlachener Pracht von düstren Kasuarinen und lichten Eukalypten der parasitische Loranthus und über das Gelände zerstreut, soweit das Auge reicht, brechen die springenden Knospen von Grevilleen, Kompositen, Burseren und andren Strauchgebilden in weiße und rote Farben von mannigfachster Schattierung.

Aber auch auf den unfruchtbaren Tafelländern des Ostens begegnen wir mitten unter den verkrüppelten Formen graufarbiger Büsche wunderbar prächtigen Pflanzengebilden. Aus sandigem Boden zwischen Felsenspalten schießt bis zu einer Höhe von 12 Fuß die nationale Blume von Neusüdwales, die Waratah empor, welche auf hohem, starkem Stengel einen Strauß blutroter Blumen von der Größe eines Mannskopfes entfaltet. Steigen wir aber zu den höheren Gipfeln empor, so empfängt uns dort eine alpine Vegetation, in welcher sich die Flora beider Hemisphären seltsam vereinigt findet. Hier sehen wir Arten von Ranunculus, Geum, Gentiana, Gaultheria, Myosotis, Senecio und manche anderen, den alpinen Pflanzen Europas nahe verwandte Erscheinungen, vermischt mit Zwergformen rein australischen Charakters, solchen wie Oxylobium, Brachycome, Acacia, Hovea und Bossiaea. Wie uns Hooker gezeigt hat, erscheinen auf den hohen Berglandschaften Australiens nicht weniger als 38 Pflanzenarten, die sonst fast gänzlich auf die kälteren Teile der nördlichen Hemisphäre beschränkt sind.

Wenden wir uns von der äußeren Erscheinung der austra-

lischen Flora zu ihrem inneren Werte, so gewahren wir zunächst eine auffallende Armut an wichtigeren Nahrungspflanzen. Was die australische Vegetation dem leichtbefriedigten Eingebornen zu gewähren vermochte, haben wir an andrer Stelle gezeigt, dem eingewanderten Europäer hat keines der pflanzlichen Erzeugnisse des Kontinents als Ersatz oder Ergänzung für seine gewohnten Ansprüche zu dienen vermocht. Als Handelsobjekt ist aber gar manches Produkt schon jetzt von Bedeutung und verspricht, es in der Zukunft noch mehr zu werden, auch dürften die vielfachen, kommerziell höchst wichtigen Eigenschaften, welche in zahlreichen Bäumen und Sträuchern schon längst entdeckt sind, mehr und mehr verdiente Beachtung finden. Am meisten bekannt ist bei uns schon längst der blaue Gummibaum, Eucalyptus globulus, dessen Holz an Dauerhaftigkeit dem der Eiche gleicht, der aber eine Höhe erreicht, welche den deutschen Baum weit hinter sich läßt. Schon ist dieser nützliche Baum über Nordamerika, wie über die Ufer des Mittelmeeres verbreitet und verwandelt das Delta Ägyptens und die unfruchtbarsten Striche Algeriens wie die ungesunden Sumpfgegenden Italiens in bewohnbare Stätten. Die kahlen Ebenen Kastiliens bedecken sich mit seinen Stämmen. Der riesige Wohlthäter, der vielgerühmte Fieberbaum, hat an den Ufern der Rhone wie der Garonne und Loire ein Heim gefunden und bewährt auch dort seine vortrefflichen Eigenschaften. Vorzügliches Bauholz von besonderer Härte liefern die Wälder der Ostküste wie der Südwestecke. Herrliche Möbelhölzer finden sich zerstreut überall, vornehmlich aber in Neusüdwales und Queensland, der Heimat von Cedrela australis, die man hier Mahagonibaum genannt hat. In den Rinden sehr zahlreicher Bäume entdecken wir treffliche Gerbstoffe und nirgends sind die Hölzer und Blumen der einheimischen Vegetation für die Produktion von Essenzen besser geeignet.

Die Zeit ist kurz, seitdem man die ersten Kolonien an dem südlichen Rande pflanzte und dennoch haben maßlose Verschwendung und gewaltige Brände den Waldbestand in vielen Gegenden

Victorias und Südaustraliens so bedenklich gelichtet, daß man noch in der elften Stunde an die Konservierung einiger der schönsten Parzellen dachte und zugleich auf entblößten Stellen die Anforstung mit einheimischen, aber auch mit europäischen und amerikanischen Bäumen in Angriff nahm. Und diese Maßregel, welche in Südaustralien in erster Linie dem deutschen Parlamentsmitgliede Krichauff zu verdanken ist, hat sich in überraschender Weise bewährt, indem nur die mit zu zartem Blattschmuck versehenen Formen: die Buchen, die Linden u. a. dem trockenen und heißen Klima die genügende Widerstandsfähigkeit nicht entgegenzusetzen vermochten. Vor jenen Waldbäumen hielten aber längst die Früchte tragenden mit den ersten Kolonisten ihren Einzug.

Wir finden jetzt in Australien überall die Orangen Italiens eingebürgert und wir sehen sie zu einer Vollkommenheit gelangen, die mit den herrlichsten Erzeugnissen der apenninischen Halbinsel und Siziliens rivalisiert. Wir pflücken in Queensland und Neusüdwales Bananen und Guaven und schütteln Äpfel und Birnen von den schwerbeladenen Bäumen Tasmaniens, Victorias und Südaustraliens. Feigen und Mandeln, Pfirsiche und Aprikosen wachsen in einer Fülle, welche kaum ihre Aufzucht lohnt. Und der Weinstock gedeiht in allen Kolonien in einem solchen Maße, daß sein Produkt in späterer Zeit einmal eine hohe Stelle unter den Gütern einnehmen muß, mit denen der Weltteil das alte Europa versorgen wird.

Körnerfrüchte, Zuckerrohr und Baumwolle sind an die Stelle der Wälder getreten, welche ehemals das Land bedeckten, europäische und amerikanische Gräser hat man an die Stelle der weniger nahrhaften einheimischen gesetzt. Auch die fremden Unkräuter machen sich breit und ersticken die abgelebten, schwächeren Pflanzenformen. Die alte Vegetation verschwindet, durch eine neue ersetzt. Langsam freilich vollzieht sich der Vorgang, auch wird er wohl niemals vollständig sein, und so dürfte die australische Landschaft wohl nirgends ganz die eigentümlichen australischen

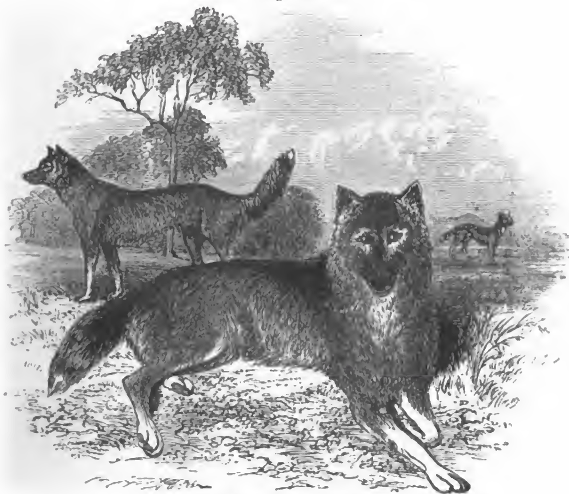
Züge verlieren, immer mehr aber wird, wo der Ackersmann seine Furchen zieht, das Einheimische zurückgedrängt von den fremden Eindringlingen, bis es selber im eigenen Lande als Fremdling zu erscheinen beginnt.

Tiere.

Die Tierwelt Australiens ist außerordentlich charakteristisch für den Erdteil, sie liefert uns besser als irgend ein andrer Umstand den deutlichen Beweis, daß kein Teil des Kontinents seit der mesozoischen Periode mit Asien im Zusammenhang gestanden hat. Es fehlen alle der nördlichen Halbkugel eigentümlichen Tiergestalten. Wir finden hier keine Affen oder Halbaffen, keine Einhufer oder Wiederkäuer, keine Vielhufer, keine Katzen, Wölfe oder Bären, keine Hasen oder Eichhörnchen. Als Verwandte dieser oder ähnlicher Gattungen haben wir hier nur einige besondre Arten von Ratten und Mäusen und den Dingo, den australischen Hund. Daß der Dingo erst mit dem Menschen oder doch wenigstens zur selben Zeit wie jener nach Australien gekommen ist, dürfen wir mit Sicherheit vermuten, denn wir finden seine Knochen in halbfossilem Zustande, in verschiedenen Höhlen. Er ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach von den Menschen selber herüber gebracht worden, sonst bliebe die Frage ungelöst, warum nicht auch andre Tiere auf demselben Wege wie er das Land betreten haben sollten. Der Dingo unterscheidet sich übrigens wenig von den wilden oder halbwilden Hunden Indiens. Er ist in allen Teilen des Kontinents vorzufinden und erscheint auch überall teils in wilder Freiheit, teils in Gesellschaft der Urbewohner. Den Ansiedlern war er früher ein gefährlicher Feind, da er unter den Schafherden enorme Verheerungen anrichtete. Sein beliebtester Aufenthalt ist buschiges Terrain, in welchem man ihm schwer beizukommen vermag, da

er eine fuchsähnliche List zeigt. Indes hat man ihn in den angesiedelten Strichen mit Hilfe von Strychnin fast gänzlich ausgerottet und auch auf den großen Weidegründen wird er immer mehr zu einer Seltenheit. Die Mäuse, von denen es nicht weniger als 31 Arten giebt, sind zum Teil von echt australischem Typus, zum Teil sind sie den unsrigen ganz nahe verwandt. Und diese letzteren sind aller Wahrscheinlichkeit nach ebensowenig

Fig. 6.



Der Dingo. (Canis Dingo.)

einheimisch wie der Dingo. Wir müssen uns ihr Herüberkommen aus der nördlichen Hemisphäre aber in andrer Weise erklären, als bei jenem. Wenn die Fluten mächtige Bäume von den Ufern tropischer Landstriche losrissen und ins Meer hinausspülten, so vermochten kleine Tiere sehr wohl, sich in ihren Astlöchern und Spalten zu bergen, bis die Strömung den Stamm an

irgendeinen Strand ablagerte. Auf diese Weise mögen diese Mäuse mit nichtaustralischem Typus hierher gekommen sein und im Verlauf einer langen Reihe von Jahren können veränderte Umgebung und Lebensweise einen solchen Einfluß ausgeübt haben, um dem ursprünglichen Charakter andre Züge beizumischen.

Die Zahl der in Australien einheimischen Säugetiere, 160 Arten, ist weit geringer als die derjenigen, welche Europa oder Nordamerika bewohnen. Dennoch ist in Anbetracht des mäßigeren Umfangs und der weit größeren Gleichmäßigkeit des Klimas wie der Oberfläche des Landes die Mannigfaltigkeit eine sehr bedeutende. Die vornehmsten unter den Säugetieren sind die Beuteltiere, für welche Australien jetzt das eigentliche Vaterland ist. Wir finden einige Arten sonst nur noch in Amerika, Neu-Guinea und den benachbarten Inseln. Aus unserm Europa, in welchem sie besonders Frankreich und England bewohnten, ist jede Spur schon in der Diluvialzeit verschwunden. In Australien besteht bei weitem der größte Teil aller Säugetiere aus Beutlern. Diese Ordnung zeigt aber in ihren zahlreichen Gliedern außerordentliche Verschiedenheiten. Wir finden echte Raubtiere und echte Grasfresser, wir haben Familien, welche sogar an die Wiederkäuer erinnern. Daher ist auch der äußere Gliederbau außerordentlich mannigfaltig. Allen gemeinsam ist aber die vorn am Bauche befindliche, durch den sogenannten Beutelknochen unterstützte Tasche, in welcher sich die Milchzitzen befinden. In diesen Beutel werden die Jungen gleich nach ihrer Geburt in höchst unentwickeltem Zustande gesetzt, dort saugen sie sich fest und gelangen so allmählich zur Reife. Diese Beuteltasche, welche sich mit der Entwickelung der Jungen erweitert, suchen dieselben, auch wenn sie längst an Grasnahrung gewöhnt sind, noch lange Zeit auf, namentlich als Zufluchtsort vor vermeintlicher Gefahr.

Die größten und merkwürdigsten Beuteltiere sind die Springbeuteltiere (Halmaturi), von welchen neun große und mehr als vierzig kleinere Arten Australien bewohnen. Das große rote Känguruh (Macropus major) erreicht zuweilen Mannshöhe und

mißt mit dem 2 3/4 Fuß langen Schwanz gegen 8 Fuß. Ein Gewicht von 200 Pfund und darüber ist keine Seltenheit. Man trifft diese roten Känguruh im Osten wie in Westen an, je armseliger das Land wird, desto seltener werden sie und hören endlich ganz auf, sodaß sie in einem großem Teil Australiens gar nicht anzutreffen sind. In einigen Gegenden findet man sie aber in großen Scharen, eine wahre Plage für die Ansiedler, die sich ihrer gelegentlich durch große Hetzjagden, bei welchen Hunderte erlegt werden, zu erwehren suchen. Man errichtet auch starke, hohe und dichte Verzäunungen, in welche man die Tiere treibt, und erschlägt sie dann, um sich höchstens ihrer zur Lederbereitung wertvollen Felle zu bemächtigen. Das Fleisch ist wenig schmackhaft und findet bei den Ansiedlern gar keine Verwendung, obschon Kangarootailsoup in England mit Oxtail und Mock-turtle als Delikatesse konkurriert. Das Männchen setzt sich übrigens gegen die Hunde und vorkommenden Falls auch gegen den Jäger in der Bedrängnis energisch zur Wehre, wobei die scharfe mittlere Kralle der gut bewehrten Hinterfüße, auch die langen Zähne gefährliche Waffen sind, während die Vorderfüße den Angreifer wie mit ein paar Armen packen. Zur Fortbewegung, welche in einem beständigen Springen besteht, braucht das Känguruh nur die langen Hinterfüße sowie den dicken muskulösen Schwanz. Dies gilt auch von den vielen kleineren Arten, die auch wie jenes durchaus von Pflanzennahrung: Gras, Blättern und dergleichen leben.

Von dem Känguruh in vieler Beziehung verschieden ist das Bandikut (Perameles), auch Beuteldachs genannt. Dies Tier bewegt sich auf allen Vieren, es lebt von Wurzeln und Knollen, der Beutel öffnet sich bei ihm nicht nach oben, sondern nach unten und eine Art, der Chöropus, besitzt keinen Schwanz.

Das australische Opossum trägt seinen Namen sehr mit Unrecht, denn es ist von dem eigentlichen, dem amerikanischen Opossum durchaus verschieden. Richtig bezeichnet man das Tier als Phalangisten, ein Wort, das so viel wie geschlossene Zehe bedeutet und

die einzige wissenschaftliche Benennung ist, die wir für dasselbe besitzen. Die Phalangisten erscheinen als Mittelglieder zwischen Raubtieren und Nagern; die einen ähneln den Mardern, die andern den Füchsen und doch auch wieder den Eichhörnchen. Sie leben alle in hohlen Bäumen, nähren sich von Blättern, und kommen nur zur Nachtzeit, namentlich an mondhellen Nächten hervor. Ihr Fleisch hat keinen angenehmen Geschmack, die weichen grauen Felle bilden indes, zu Decken zusammengenäht, einen sehr gangbaren Handelsartikel. Verwandt mit diesen ist das Zuckereichhorn (**Belideus sciureus**), auch fliegendes Eichhorn genannt, das nicht in der Farbe, wohl aber in der Gestalt und Größe unserm Eichkätzchen ähnelt. Es klettert auch mit großer Gewandtheit wie dieses, aber stets von unten nach oben, denn bei der Bewegung von oben nach unten nimmt es eine an den Beinen und zwischen denselben befindliche Flatterhaut zu Hilfe, welche es wie einen Fallschirm ausbreitet. Kann es von einer Höhe von 30 Fuß abspringen, so ist es im stande, einen achtzig bis neunzig Fuß entfernten Baum zu erreichen. Von dieser Klasse giebt es sehr kleine Arten, eine so winzig, daß eine Pillenschachtel zum Aufenthalt genügen würde. Mit den Phalangisten verwandt, aber von ihnen in Gestalt und Gewohnheiten abweichend ist der in Neusüdwales heimische Koala oder australische Bär (**Phascolarctus cinereus**) und der Tarsipes von Westaustralien. Letzterer, nicht größer als eine Maus, ist ein großer Honigfreund, der erstere, träge und langsam, lebt auf Bäumen und die Langsamkeit seiner Bewegungen hat ihm den Namen australisches Faultier eingetragen.

Ein ebenso langsames und stumpfsinniges Tier ist das Wombat (**Phascolomys**), auch australischer Dachs genannt, ein Geschöpf, das mindestens die Höhe dieses letzteren erreicht, dabei aber viel schwerer wird, denn es wiegt zuweilen 60 Pfund. Es ist somit das größte australische Tier nach dem Känguruh. Es lebt gern in buschigen Gegenden, wo es sich Höhlen mit zahlreichen Gängen gräbt, in denen es den Tag zubringt. Nachts

kommt es hervor, um sich von Gras und Blättern zu nähren. Sein Fleisch hat annähernd den Geschmack von Schweinefleisch. Von den übrigen Beuteltieren unterscheidet es sich sehr bestimmt dadurch, daß es zwei Paar Rippen mehr als jene besitzt.

Alle diese Tiere sind Pflanzenfresser, die Zahl der fleischfressenden Raubbeuteltiere oder Beutelmarder (Dasyuri) ist dagegen nur klein. Früher wurde der Australkontinent auch von dem Beutelwolf (Thylacinus cynocephalus) und dem bärenartigen Raubbeutler (Diabolus ursinus) bewohnt, wie uns fossile Knochen in den Höhlen von Neusüdwales beweisen, jetzt sind diese beiden Tiere auf Tasmanien beschränkt. Auf dem Kontinent finden wir nur noch einen Beutelmarder, ein paar Beutelbilche, die sich von Kerbtieren nähren, und einen Ameisenbeutler. Der Beutelmarder (Dasyurus Maugii) ist ein sehr hübsches Geschöpf, von brauner oder dunkelbrauner Farbe mit weißen, über den ganzen Rücken verstreuten Flecken, etwa 15 Zoll lang und sechs Zoll hoch. Aber er ist wild und unbändig. Daher hat man ihn auf alle mögliche Weise auszurotten gesucht, sodaß er aus vielen Gegenden, wo er früher in großer Zahl auftrat, gänzlich verschwunden ist. In neuester Zeit hat man ihn aber wieder da einzuführen gesucht, wo er ehemals heimisch war, und zwar als ein Mittel gegen die überhandnehmenden Kaninchen, ohne daß man aber den gewünschten Erfolg erzielt hätte. Die Kolonisten nennen das Tier einheimische Katze. Eines der schönsten und auffallendsten Beuteltiere ist der nur in Westaustralien heimische Ameisen- oder Spitzbeutler (Myrmecobius fasciatus), welcher etwa so groß wie unser Eichhörnchen ist, dem er auch in seiner großen Beweglichkeit gleicht. Die Farbe ist braun und über den Rücken laufen breite weiße Streifen. Das Tier hat 52 Zähne, also mehr als irgend ein bekannter Vierfüßler, es lebt vorzugsweise in Waldgegenden, wo Ameisen reichlich sind, denn von diesen, welche es vermittelst seiner langen Zunge aus den Ameisenhaufen in Menge herausholt, nährt es sich vornehmlich. Der Ameisenbeutler ist vermutlich der Reprä-

sentant einer der ältesten Säugetiertypen, da es mehr als irgend ein andres jetzt lebendes Geschöpf den Beuteltieren der Sekundärzeit, namentlich dem Mikrolestes aus der Trias von Württemberg ähnlich ist.

Von den Beuteltieren verschieden durch das Fehlen der Zähne, sowie des Beutels sind zwei zu den Kloaken- oder Gabeltieren gehörige Individuen, die aber dennoch jenen anzureihen sind, da ihr Knochengerüst ganz die für Beuteltiere charakteristischen Merkmale besitzt und die Jungen auch bei ihnen in fast ebenso unreifem Zustande zur Welt kommen. Man wollte sie früher nicht zu den Säugetieren, vielmehr unter die Vögel rechnen, weiß aber jetzt, daß die Ernährungsweise ihrer Jungen sie unter die erste Klasse, wenn auch auf die niedrigste Stufe derselben stellt. Der Ameisenigel (Echidna hystrix) ist durch seinen Namen charakterisirt, er gleicht auch in seiner Größe unserm Igel, ist aber ausgezeichnet durch einen langen, walzenförmigen, am unteren Ende gespaltenen Schnabel, aus welchem die lange, wurmartige Zunge, wie bei Ameisenfressern, hervorgestoßen werden kann. Bei Tage schläft er, nachts kommt er hervor, um mit seinen Krallen seine Nahrung herauszugraben. Noch weit merkwürdiger ist das sonderbare Schnabeltier (Ornithorynchus paradoxus) oder Platypus mit dem Leibe eines Bibers, doch nur 18 bis 20 Zoll lang, wovon 5 Zoll auf den Schwanz kommen. Die Füße sind breit und die Vorderfüße mit Schwimmhäuten versehen; der Schnabel, an dessen oberem Teil sich eine breite Hautfalte anschließt, gleicht ganz dem der Ente. Der Platypus bewohnt die buschigen Uferränder von Ost- und Südaustralien, sowie von Tasmanien, wo er sich oft vierzig Fuß lange Höhlen gräbt, an deren äußerstem Ende er sein Nest bereitet.

Als Meersäugetiere sind einige Seehunde zu nennen, die namentlich auf den Inseln an der Südküste früher sehr zahlreich waren. Dort traf man auch ehemals sehr viele Wale, die man jetzt von dort ganz vertrieben hat, obschon etwas Walfang namentlich an der Nordwestküste noch immer von Amerikanern

betrieben wird. Und an den wärmeren Küsten Queenlands stellt man dem Dugong (Halicore australis) nach, einem den indischen Sirenen verwandten Geschöpf.

Wenden wir uns zu den gefiederten Bewohnern des Landes, so gewahren wir hier eine Mannigfaltigkeit der Formen und eine Schönheit der Farben, welche kein andrer, den gemäßigten Breitegraden angehöriger Strich der Welt entfernt erreicht. Dazu gesellen sich einige, durch ihre Lebensweise und Gewohnheiten außerordentlich merkwürdige Arten. Aber die befremdliche Isolierung, in welche Australien hinsichtlich seiner Säugetiere gebannt ist, bemerken wir hier nicht. Alle überhaupt auf der Erde anzutreffenden Hauptklassen sind auch in Australien zu finden. Indessen fehlen doch einige Familien, denen wir sonst fast in allen Teilen der Welt begegnen, wie die Geier und Spechtmeisen, ganz. Fasanen suchen wir ebenfalls vergeblich, auch die im tropischen Asien so außerordentlich zahlreich vorkommenden, zu den Lärmdrosseln gehörigen Bulbuls und die prächtigen Bartvögel giebt es hier nicht. Dafür besitzt Australien aber eine Anzahl von Gattungen, wie die Meliphagiden, Platycerciden, Trichoglossiden, Megopodiiden, Menuriden und Atrichiden, welche es nur mit den nächstliegenden Inseln gemein hat. Die Anzahl aller auf dem Australkontinent vertretenen Arten soll nach den Angaben der Zoologen 700 übersteigen.

Der Riese unter den australischen Vögeln ist der Emu (Dromaeus Novae-Hollandiae), früher und auch wohl noch jetzt zuweilen neuholländischer Kasuar genannt. Hinsichtlich seiner Größe steht er zwischen dem afrikanischen Strauß und dem amerikanischen Nandu in der Mitte, von den eigentlichen Kasuaren der ostindischen Inseln unterscheidet er sich sehr wesentlich. Es giebt zwei Arten, von welchen die schlankere (Dromaeus irroratus) den Westen allein zu bewohnen scheint. Die Vögel besitzen verkümmerte Flügel, die so unbedeutend sind, daß man sie kaum bemerkt; zur Fortbewegung bedienen sie sich ausschließlich ihrer starken Füße. Sie sind vollkommen harmlos, nähren sich von

Samen u. dergl., werden aber sosehr verfolgt, daß sich ihre Zahl außerordentlich vermindert hat. Nutzbar sind sie keineswegs, ihr grobes Fleisch und das ölige Fett, früher von den Pharmazeuten viel begehrt, werden aber von den Eingebornen als besondere Leckerbissen angesehen.

Die Glorie Australiens sind aber seine Papageien, Loris, Kakadus und Sittiche. „Es ist unmöglich," versichert Gould, „das Zauberhafte des Anblicks zu beschreiben, welchen gewisse Papageien, zumal die hochrot gefärbten Arten gewähren, wenn sie sich in Flügen in den silberblätterigen Akazien Australiens umhertummeln." Keine einzige andre Vogelfamilie verleiht dem Erdteil ein so bestimmtes Gepräge. Zwischen dem grünen Laubwerk der Gummibäume schimmern, wunderbaren Blüten vergleichbar, die blendenden Kakadus hervor, von den gelb blühenden Akazien hernieder leuchten die scharlachroten Rosenparakits und um die Blüten der Bäume tummeln sich die honigsaugenden Pinselzüngler in ewig beweglichen Gruppen, während die kleinen Graspapageien die oft trostlosen Ebenen des Innern freudig beleben. So schildert Brehm nach den Berichten der hervorragendsten Reisenden die Papageienwelt Australiens. Kaum weniger anziehend sind die Taubenarten, die uns durch die Schönheit ihres Gefieders und die Anmut ihres Wesens fesseln; unter ihnen sind die Schopftaube und die Bronzeflügeltaube die schönsten. Tiefer im Lande an wasserreichen Stellen mag man sie in Scharen von vielen Tausenden antreffen. Nicht wegen seiner Schönheit, vielmehr seiner eigentümlichen Gestalt und der sonderbaren, lachenden Laute halber ist der Jägerliest oder Riesenfischer (Paralcyon gigas oder Dacelo gigantea) zu nennen, an welchen sich sein Verwandter, der prachtvoll blau und weiß gefärbte Blauliest (Cyanalcyon Macleayi) anschließt.

Die Schwalme bilden eine zahlreiche Gruppe von Nachtvögeln, welche ebensowohl den großen Riesenschwalm (Podargus humeralis) als den Zwergschwalm (Aegotheles Novae Hollan-

diae) unter seine Zugehörigen zählt. Mit Hilfe ihrer langen, an der Spitze pinselförmigen und deshalb hierzu wunderbar geeigneten Zunge berauben die zahlreichen Pinselzüngler (Meliphagae) die an Honig reichen Blüten der Gummibäume ihres Inhalts; bei den Honigsaugern, hier vertreten durch den australischen Blütenleser (Cyrtostomus australis), ist die lange, ausstreckbare Zunge röhrenförmig und tief gespalten. Von den zwischen beiden Arten stehenden Honigfressern (Myzomela) ist der im nördlichen Australien heimische scharlachrot gefärbte Blutvogel (Myzomela erythrocephala) einer der schönsten. Auf dem Australkontinent lebt auch der größte aller Kukuke. Der Schnabel dieses schöngefärbten Riesenkukuks (Scythrops Novae Hollandiae) gleicht aber eher dem eines Tukans, daher man ihn auch unter die Fratzenvögel eingereiht hat.

Allein die merkwürdigsten aller Erscheinungen der Vogelwelt sind die Wallnister und die Leierschwänze, die ersteren nur noch durch zwei Glieder der Familie auf den Philippinen, Neuguinea und der nördlichen Halbinsel von Celebes vertreten, die letzteren ganz auf Australien und zwar dort wieder auf den südöstlichen Teil beschränkt. Die beiden Arten des Leierschwanzes: Menura Victoriae und Menura Alberti sind einander nahe verwandt, man bezeichnet beide auch als Menura superba. Dieser prächtige Vogel hat viel Streit unter den Naturforschern hervorgerufen, weil die einen ihn unter die Fasanen verweisen wollten, die anderen ihn zu den Singvögeln rechneten, zu welchen er jetzt gezählt wird. Über die Wallnister oder Großfußhühner (Megapodiidae) sind ebenfalls wegen ihrer Stellung die verschiedensten Ansichten geltend gemacht worden. Man zählt sie jetzt zu den Scharrvögeln. Die drei zugehörigen Arten: die Tallegalli, die Leipoa und die Megapodii, die letzten die eigentlichen Großfußhühner und auf den tropischen Teil Australiens beschränkt, haben alle die eine Gewohnheit gemeinsam, ihre ungewöhnlich großen Eier in einem aus Erde und Blättern zusammengescharrten Nest unterzubringen, in welchem dieselben durch die

aus der Gährung der Pflanzenstoffe erzeugte Hitze zur Entwickelung gelangen.

Kriechtiere hat Australien im Überfluß; man zählt nicht weniger als 140 verschiedene Arten von Eidechsen und zwischen 60 und 70 Schlangen. Von Panzerechsen ist das in ganz Nordaustralien, wo genügendes Wasser vorhanden, anzutreffende Krokodil das einzige Exemplar, aber Schuppenechsen giebt es in vielen Arten. Darunter ein bis sechs Fuß großer Leguan. Die meisten der Echsen gehören zu Familien, welche auch der alten Welt angehören, nur drei kleine Familien sind dem Erdteil eigentümlich. Der Westen ist weit reicher an besonderen Typen, als der Osten; so gehören zu Westaustralien und Südaustralien nicht weniger als zwölf nur dort anzutreffende Arten. Auch Schlangen sind sehr zahlreich, doch fehlen Vipern (Viperae) und Grubenottern (Botrophes) gänzlich. Am stärksten sind die Giftnattern, (Elapes) vertreten, zu welcher Familie voll zwei Drittel aller australischen Schlangen gehören, doch soll nur von fünf Arten der Biß dem Menschen tötlich sein. Die Zahl wächst, je weiter wir von Süden nach Norden vorgehen: in Tasmanien giebt es nur drei Arten, alle giftig, in Viktoria zwölf, in Süd- und Westaustralien je fünfzehn, in Neusüdwales 31 und im subtropischen Queensland 42 Arten. Die am häufigsten vorkommende Schlange und die gefährlichste ist die Todesotter (Acanthopis cerastinus), welche von fünf bis acht Fuß lang wird; größer noch, bis zwölf Fuß, wird die schöne Rautenschlange oder Argus (Morelia argus), welche ganz unschädlich ist und zur Familie der Riesenschlangen (Peropodes) gerechnet wird. An den warmen Küsten halten sich viele Arten kleiner Seeschlangen auf, die alle sehr giftig sind.

Süßwasserfische giebt es, zieht man die geringe Zahl größerer und dauernder Gewässer in Betracht, in ziemlicher Anzahl. Die Familien der Karpfen und Aale fehlen zwar gänzlich, doch besitzt Australien zehn Fischfamilien, welche auch andren warmen und gemäßigten Zonen angehören.

Insekten sind in großer Fülle da. Schmetterlinge giebt es im südlichen Australien weniger als selbst in Großbritannien, gegen Norden zu werden sie indes häufiger. Von Käfern giebt es dagegen eine sehr reiche Fülle und einige, wie die Prachtkäfer (Buprestidae), von außergewöhnlicher Schönheit. Fangschrecken wie die Gottesanbeterin (Mantis religiosa) und die Gespenstschrecken (Phasmodea) sind außerordentlich häufig und einige der letzteren bis einen Fuß lang. Ameisen giebt es in sehr vielen Arten. Am meisten und am unangenehmsten haben sich die Termiten durch ihre Angriffe auf Holzbauten gemacht, wie man denn auch eine große Strecke des Überlandtelegraphen von Port Augusta nach Port Darwin mit eisernen Pfosten herstellen mußte, weil diese besonders in Nordaustralien sehr zahlreichen Ameisen das härteste Holz sofort zerstörten.

Von Schnecken und Muscheln kennt man ungefähr 300 Arten als auf dem Lande vorkommend, von welchen nicht wenige von besonderer Schönheit sind.

Seitdem der Europäer mitten in diese Tierwelt hineingetreten ist, haben sich sehr bedeutende Veränderungen vollzogen. Wo er Niederlassungen gründete, namentlich wo der Ackerbauer das Land bestellte und einfriedigte, ist die einheimische Tierwelt in dem Kampfe, welcher sofort gegen sie begann, fast völlig ausgerottet oder zurückgedrängt. Fallen, Pulver und Blei, Gift haben ihr Werk gethan. An die Stelle der alten, für ihn unnützen Bewohner hat der Kolonist seine Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Ziegen gesetzt. Er hat auch für die australischen Jagdtiere solche eingeführt, welche ihm den Sport der Heimat verschaffen konnten. In Victoria und auch in Neusüdwales sind Akklimatisationsgesellschaften sehr thätig gewesen. Hochwild ist aus Europa und Axis aus Indien eingeführt worden, beide gedeihen in den Berggegenden sehr gut. Von den letzteren wurden vor einigen Jahren 35 im Wimmeradistrikt ausgesetzt und jetzt kann man in den rauhen Grampians Herden von mehreren hundert Stück zählen. Angoraziegen hat man gezüchtet, dieselben aber

auch frei in die Berggegenden gesetzt, wo sie sich gut vermehren. Kamele wurden schon vor längerer Zeit nach Neusüdwales, Victoria und Südaustralien gebracht und sie haben sich nach wenigen Jahren vollständig akklimatisiert, sodaß sie bei Erforschungsexpeditionen sehr wesentliche Dienste leisten konnten. Hasen und Kaninchen sind ebenfalls vor Jahren eingeführt worden, die letzteren mit einem so überraschenden Erfolg, daß den Kolonisten ernstlich davor bange wird. Denn obschon die Regierungen und Private jährlich Millionen für die Ausrottung dieser jetzt zur drohenden Landplage gewordenen Tiere aufwenden, so scheint das Ende der Gefahr noch ebenso fern wie ehedem. Eine zweite Plage haben sich die Kolonisten mit Einführung der Sperlinge geschaffen, gegen welche jetzt ebenfalls ein unerbittlicher Krieg geführt wird, wie es scheint, mit mehr Aussicht auf Erfolg. Außerdem sind Fasanen, Rebhühner, weiße Schwäne, Drosseln, Lerchen und andere Singvögel in die australischen Wälder gesetzt worden und gereichen den Kolonisten zu größerer Freude als jene verderblichen Tiere. Mit der Züchtung von Lachsen haben Südaustralien sowie Victoria den Anfang gemacht, indem sie sich Eier von Tasmanien holten, wo die gemachten Versuche nach manchem Fehlschlag vom besten Erfolg gekrönt wurden. Unserer kleinen, ihres emsigen Fleißes halber sprichwörtlich gewordenen Hausbiene, nicht zu verwechseln mit dem fliegenähnlichen australischen Namensvetter, hat man aber nachgesagt, daß die Versetzung unter den australischen Himmel sie ihrer rühmenswerten Eigenschaft beraube, da hier kein harter Winter zur Ansammlung von Vorräten nötigt.

Die Urbewohner.

Die Australier gehören einem besonderen, durch bestimmte, leicht erkennbare körperliche Merkmale abgegrenzten Völkerstamme an. Sie sind weder Papua, noch sind sie Neger, dem Polynesier stehen sie noch weit ferner. Man nehme einen Bewohner

Fig. 7.



Bumbulwa mit seiner Frau Quartangrut, Eingeborne aus dem südöstlichen Victoria.

des Südens und führe ihn unter die nördlichsten Stämme, man stelle die Eingebornen des Ostens und Westens neben einander, in allen Fällen wird ein Vergleich die gemeinsamen Grundzüge zeigen, welche unter der Oberfläche anscheinend nicht unerheblicher Verschiedenheiten liegen. Freilich sind die Berührungen, welche der Nordrand seit geraumer Zeit mit andern Völkerstämmen hatte, nicht ohne Einfluß auf die dortigen Bewohner geblieben. Klippen und Korallenriffe bilden in den seichten Wassern der Torresstraße eine leicht überschreitbare Brücke, über welche die Bewohner des südlichen Neuguineas ihren Weg finden konnten; ihre großen seetüchtigen Boote vermitteln noch heute einen lebhaften Verkehr zwischen zahlreichen Inseln. Weiter westlich ist die Küste öfters von Chinesen besucht worden, um demselben Geschäft obzuliegen, das die Malayen an der Nordwestküste treiben, der Trepangfischerei, wenn die Jahreszeit für den Fang dieser als besondere Delikatesse hochgeschätzten Seegurke günstig ist. Dieser Verkehr hat seit vielen Menschenaltern bestanden, dennoch sind die Eindrücke, welche er auf die australische Bevölkerung jener Gegenden gemacht hat, auffallend unbedeutend. Außer dem Gebrauch von Bogen und Pfeil, welche wir, als den Papua entlehnt, an der Spitze der York-Halbinsel finden, und den kunstvolleren, mit Segeln versehenen Fahrzeugen von durchaus nicht australischem Charakter haben sich die Küstenbewohner kaum irgend etwas von ihren höher stehenden Gästen angeeignet. Formen, welche an die typischen Merkmale jener drei Völker erinnern, finden wir allerdings an der Ostküste ziemlich weit nach Süden, bis zur Wide Bai, aber sie sind doch sehr vereinzelt und daher nicht nachhaltig.

Mit diesen wenigen Ausnahmen sind die Australier ein einziger unvermischter Völkerstamm. Denn wenn in einem, dem unsern an Größe doch nahekommenden Weltteil die Unterschiede zwischen den Bewohnern einzelner Gegenden oft sehr erheblich sind, so werden wir uns über eine solche Erscheinung nicht wundern, um so weniger, da wir wissen, wie unüberschreitbare Grenzen

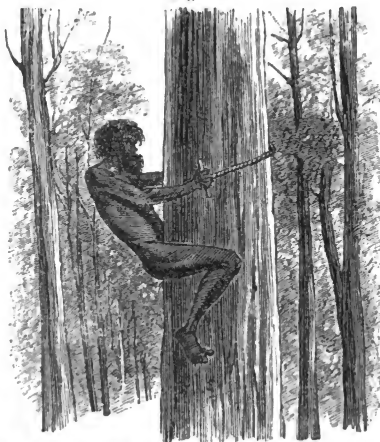
eine undurchdringliche Wald- und Wüstennatur zwischen denselben oftmals aufgerichtet hat. Trotz aller Verschiedenheiten im einzelnen erscheinen die Züge, welche wir vorfinden, im großen und ganzen als die einer einzigen Familie mit aller Gleichmäßigkeit und auch aller Mannigfaltigkeit einer solchen.

Auch die Bewohner Tasmaniens sind wir geneigt den Australiern zuzuzählen, wenngleich nicht unbedeutende Verschiedenheiten im Körperbau, in der Hautfarbe und im Haarwuchs bestanden haben mögen, wofür wir ihre seit langer Zeit bestandene Isolierung verantwortlich machen könnten. Etwaige Bedenken durch Nebeneinanderstellung beider Stämme zu heben oder auch zu begründen, ist heute leider nicht mehr möglich, da die letzten Tasmanier schon seit Jahren verschwunden sind.

Ein Bild, das für alle Urbewohner des Erdteils gelten dürfte, läßt sich wohl in einigen großen Zügen geben. Die Farbe der Haut ist schwarzbraun, zuweilen auch heller und ins rötliche spielend, das auch am Körper reichliche Haar tiefbraun und immer gelockt, der Bart voll und stark, wo er nicht auf künstlichem Wege entfernt wurde. Der Schädel mit dem starken Knochengerüst ist langgestreckt mit schmaler, aber hochansteigender und vortretender Stirn, tiefliegenden, schwarzen Augen, deren Sklerotika gelblich gefärbt erscheint, mit vorspringenden Backenknochen, oben eingedrückter, unten breiter Nase, großem Mund mit dicken Lippen, vorragenden Kiefern mit starken, guten Zähnen, aber zurückweichendem Kinn. Von hohem Wuchs sind die Eingebornen im allgemeinen nicht, obschon Männer von sechs Fuß und darüber bei manchen Stämmen keine Seltenheit sind, ebensowenig zeichnen sie sich durch starke, wohl aber durch äußerst geschmeidige und elastische Muskulatur aus, sodaß sie vermöge der Biegsamkeit ihrer Glieder Stellungen einnehmen können, welche Europäern unmöglich werden. Bei dem Ausbessern eines Speeres benutzen sie die Sohle ihres Fußes als Arbeitstisch und halten mit den Zehen einen zu bearbeitenden Holzstab ebenso sicher wie weniger geschmeidige Leute mit der Hand. Die Greif-

fähigkeit ihrer Fußzehen leistet ihnen auch gute Dienste beim Erklettern hoher und starker Bäume, in deren Rinde sie mit spitzigem Stabe Vertiefungen schlagen, um an den glatten, säulenartigen Schäften wie auf einer Wendeltreppe zu schwindelnder Höhe emporzusteigen. Collins sah Bäume, an denen solche Einkerbungen bis zu achtzig Fuß und darüber hinausreichten. Bei Überfällen schleppen sie ihre Speere, welche sie zwischen den Zehen halten, im Grase einher, sehr gewandt stehlen sie die kleinsten Dinge auf diese Weise und führen ihre Beute geschickt zu der auf dem Rücken gehaltenen Hand. Sie setzen beim Reiten den Fuß nicht in den Bügel, sondern fassen ihn fest zwischen die beiden größten Zehen, ebenso bedienen sich die Frauen beim Stricken von Netzen der Fußzehen in überraschender Weise. Zu momentanen großen Kraftanstrengungen sind sie wohl fähig, sie erreichen im Sprung erstaunliche Höhen. Sie sind gute Fußgänger und schnelle Läufer, aber kommt es zu anhaltendem Aufwand von Kraft, so treten sie weit hinter den Europäer zurück. Ihre kleinen, ungemein zierlichen Hände zeigen, wie wenig an Arbeit sie gewöhnt sind, wenige kräftige europäische Männer vermöchten die Hand um den engen Bügel zu zwängen, welcher ihren Schilden zur Handhabe dient. Wunderbar ist die Schärfe ihrer Sinne, wenigstens ihr Seh- und Hörvermögen, daher verfolgen sie mit Leich-

Fig. 8.



Eingeborner von der Twofold Bai, einen Baum erkletternd.

tigkeit Spuren, nach welchen der europäische Kolonist selbst bei angespanntester Aufmerksamkeit vergeblich späht, daher sind sie auch heute in den meisten Kolonien unter die Polizeimannschaften der dünn besiedelten Weidedistrikte eingereiht und bei Verfolgung der noch bis zur Stunde bestehenden Räuberbanden erweisen sie sich nahezu unentbehrlich. Daß ihre Ausdünstung äußerst nützlich, ja eine eigentümliche widerwärtige Schärfe besitzt, ist wohl ausgemacht; es ist dieselbe auch vollkommen unabhängig von dem größeren oder geringeren Mangel an Reinlichkeit, obschon sie natürlich wesentlich dadurch beeinflußt wird. Pferde, Rinder und Hunde, welche zuvor nie einen Schwarzen gesehen hatten, zeigten die größte Unruhe, wenn sie die Nähe von Eingebornen witterten; meine eigenen Erfahrungen werden in dieser Hinsicht von Leichhardt, Gregory und anderen bestätigt. Dem Dr. Ludwig Becker schien es, als ob durch die Erzeugung von Schweiß sich Phosphor entwickele. Die Australier sind in dieser Beziehung den Negern ähnlich.

Zur Vervollständigung unserer Schilderung von der äußeren Erscheinung der Bewohner Australiens haben wir noch der Narbenwulste Erwähnung zu thun, welche auf Brust, Oberarm, auch auf dem Rücken in symmetrischen Linien angebracht werden, ferner des Durchbohrens der Nasenscheidewand, welche eine Federspule oder ein geglätteter und zugespitzter Knochen schmückt. Einige Stämme entfernen das Barthaar teilweise, andere tragen den Bart voll, zuweilen auch durch eine Muschel, einen Hundeschwanz zugespitzt und verlängert, wo dieser Männerschmuck als hohe Zierde gilt. Durch das Ausschlagen von einem, auch zwei Zähnen in der oberen Zahnreihe sind andre Stämme gekennzeichnet. Wir werden sehen, daß diese wie andre Gebräuche nicht ohne gewisse religiöse oder soziale Bedeutung sind. Zur Verschönerung des Körpers dient ferner das Bemalen desselben mit roter, gelber oder weißer Erde, auch wird der ganze Leib schwarz gefärbt, nachdem er eine gründliche Einreibung mit Fett empfangen hat. Das Haupthaar rasieren einige Stämme von der Stirn bis zur

Mitte des Schädels, die meisten aber lassen es wachsen, wie es ihm gefällt, ohne aber große Länge zu erlauben. Niemals fällt es auf die Schultern, auch bei den Weibern nicht, deren Haar überhaupt keineswegs länger erscheint, als das der Männer. Dieses Kurzhalten ist, da die Australier wenig Reinlichkeit beobachten, auch das Haar salben und mit roter Erde färben, in gewisser Hinsicht sehr lobenswert. Der Haarwuchs bleibt in der Regel stark bis zum spätesten Alter, wann die schwarze Farbe sich in eine graue, viel seltener in eine weiße verwandelt hat, doch sah ich, wie auch Howitt vor mir, am Cooper Creek Männer von anscheinend sehr hohem Alter, welche ihr Kopfhaar vollständig verloren hatten.

Der Körper des Australiers erscheint fast immer in unverhüllter Natürlichkeit; einen dürftigen Schurz tragen nicht einmal immer die Frauen und Fellmäntel kennt man nur in südlichen, kälteren Strichen und auch da nur als Schutz gegen die Unbilden des Wetters. Weniger zur Bekleidung als zum Schmucke dienen die Gürtel aus Schnuren, die man in vielfachen Windungen um den Leib wickelt, ferner die aus gleichem Material bestehenden Armbinden, die Federn, mit denen sie ihr Haupt schmücken, das auch häufig durch Schnüre aus Opossum- oder den hochgeschätzten Menschenhaaren zusammengehalten wird. Auch durch rote und weiße Streifen, Kreuze und Kreise suchen die Eingebornen einiger Gegenden das Aussehen ihrer Person zu heben.

Das Bild, welches wir so empfangen, ist gerade kein anziehendes. Gewiß ist es kein schöner Menschenschlag, allein so abstoßend, wie manche Reisende die Australier schildern, dürfen wir sie uns doch nicht denken. Sind auch die Gliedmaßen oft dünn und schwach, so ist die Brust doch immer breit und hochgewölbt, die Haltung des Körpers vorzüglich und auch das sonst wenig ansprechende Gesicht erhält bei freudiger Bewegung gewinnende Züge. Am wenigsten anmutend werden sie durch ihren Mangel an Reinlichkeit, welche durch Einreibungen mit Fett und Kohle sowie mit farbigen Erden keineswegs befördert wird. Diese

Einreibungen sollen sehr oft ein Schutz sein gegen die Kälte und Nässe, vor welcher sie die dürftige Bekleidung nicht sichern kann. Wenn aber neuere Reisende ihre Schilderungen dieses oft verkannten Menschenstammes nach den verkommenen Individuen entwarfen, welche ihnen in den Straßen längst gegründeter Ortschaften begegneten, so thaten sie dies mit nicht mehr Recht, als der Fremde beanspruchen könnte, dem als Prototyp unserer Nation ein physisch wie moralisch verkommener Bummler unserer Großstädte zum Porträt gesessen hätte. Will man den Australier richtig beurteilen, so muß man ihn dort aufsuchen, wo europäische Halbkultur ihn noch nicht degradiert hat. Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen jenen von Schmutz starrenden, in Lumpen dürftig gehüllten, mit ekelhaften Krankheiten behafteten Menschen, welche ihre ärmlichen Lagerstätten in der Nähe der Ansiedelungen aufschlagen, um auf irgendeine Weise zu Nahrung, Tabak, womöglich zu Spirituosen zu kommen, und den in Gottes Naturgewand gekleideten Jägern, welche noch frei von importierten Lastern im Vollbesitz ihrer eigentümlichen Gaben über die weiten Striche des Inneren hin mit unfehlbarer Sicherheit die Spuren des flüchtigen Wildes verfolgen.

Fig. 9.

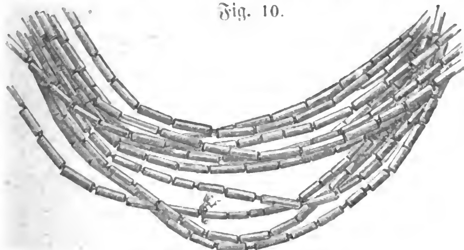


Halsband aus Känguruhfell mit angehefteten Schneidezähnen des großen Känguruh.

Mischlinge gab es erklärlicher Weise schon sehr früh. Allein abgesehen von den aus dauernden Verbindungen zwischen weißen Männern und schwarzen Frauen hervorgegangenen Sprößlingen, solchen Verbindungen, wie sie entlaufene Sträflinge, schiffbrüchige Matrosen und Walfänger einzugehen pflegten, wurden in früherer

Zeit wenige solcher Mischlinge aufgezogen. Die Eifersucht der schwarzen Männer, der Glaube, daß diese Mischlinge, erlaubte man ihnen das Mannesalter zu erreichen, sich den Vollblutaustraliern überlegen zeigen und die Herrschaft an sich reißen würden, waren stets triftige Gründe für eine schnelle Beseitigung derselben. Wo der Australier sich gegen europäische Civilisation noch feindlich verhält, ist eine solche Beseitigung wohl noch heute die Regel. In Victoria zählt man jetzt aber bereits mehr halbblütige als vollblütige Kinder. Die Erscheinung dieser half-castes ist äußerst interessant und zwar unterscheiden sich die Knaben in auffallender Weise von den Mädchen. Während die ersteren zuweilen den Kindern von Europäern völlig gleichen,

Fig. 10.



Halsschmuck aus Rohrstückchen.

immer eine hellere Hautfarbe und lebhaftes Wangenrot haben, ist der Teint der letzteren in der Regel von hellem Braun, durch welches höchst selten die rote Farbe schimmert. So fein die Gesichtszüge aber in früher Jugend sein mögen, so grob, ja abstoßend werden dieselben nach eingetretener Reife, und mit zunehmendem Alter nähern sie sich mehr und mehr dem ausgesprochenen australischen Typus, wie diese Mischlinge auch mit seltenen Ausnahmen die Lebensweise ihrer Mütter annehmen.

Heiraten zwischen weißen Männern und schwarzen Frauen sind erklärlicherweise nicht häufig. In Victoria, wo durch Regierung und Missionäre viel für die Erziehung der Eingebornen gethan wird, sind drei solcher Beispiele verzeichnet; aus Süd-

australien, wo die Regierung eine solche schwarze Braut mit einem ansehnlichen Stück und zu ihrem Schutz unveräußerlichen Landes dotiert, ist mir nur ein solcher Fall bekannt. Zahlreicher sind die Ehen zwischen weißen Männern, meist entlassenen Sträflingen, und schwarzen Mädchen in Westaustralien, wo das ausnehmend starke Überwiegen des männlichen Geschlechtes solche Verbindungen begünstigt.

Noch weniger bekannt sind Verbindungen zwischen weißen Frauen und schwarzen Männern. In Victoria faßte die Tochter eines Ansiedlers in den außenliegenden Distrikten eine so heftige Zuneigung zu einem jungen Schwarzen, daß sie das Haus ihres Vaters verließ, um mit ihrem Erkorenen zu leben. Der Bund erhielt später gesetzliche Weihe. Sprößlinge aus solchen Vereinigungen giebt es auch in den Weidedistrikten von Neusüdwales und Queensland, wo die Töchter weißer Eltern, ohne Erziehung unter Eingebornen aufwachsend und nicht viel höher stehend als diese, die natürliche Abneigung gegen die dunkelfarbige Rasse bald überwinden.

Die geistigen Anlagen der Australier sind durchaus nicht so geringe, als einige Schriftsteller uns glauben machen wollten, welche, wie Meinicke, diese am tiefsten stehenden Barbaren als dem Orangutang kaum gleichkommend charakterisierten. Andre Beobachter, die, wie Mitchell, die Eingebornen verschiedener Gegenden kennen lernten, stellen sie dagegen sogar höher als die ehemaligen englischen Bauern. Es giebt eben auch hier wie in Europa große Verschiedenheiten und man darf nicht nach dem bloßen Schein urteilen. Die Berichte der Missionäre, der zum Schutz der Eingebornen eingesetzten staatlichen Behörden, sowie von Privatpersonen, welche sich um die Hebung dieses Volksstammes bemühten, geben uns vielfache Belege dafür, daß die Australier geistig nicht unvorteilhaft beanlagt sind. Die Kinder in den Missionsschulen, das geht aus den offiziellen Prüfungsberichten der Schulinspektoren hervor, kommen den Kindern weißer Eltern in ihren Leistungen nicht nur nahe, sie übertreffen dieselben in

einigen Fächern, wie Rechnen und Zeichnen, zuweilen um ein nicht geringes. Allein es fehlt, wie es scheint, später an der Stetigkeit, auch ist es unüberwindliche Abneigung gegen alle feste Ordnung, welche die Erwachsenen hindert, auf dem einmal glücklich betretenen Pfade fortzuschreiten. Wir haben Beispiele von jungen Männern, welche sich hinreichende Kenntnisse erworben hatten, um Zutritt zu den Regierungsämtern zu erlangen und dieselben eine Zeitlang zur Zufriedenheit ausfüllten, und dennoch wieder in ihre alten Gewohnheiten zurückfielen. Als Phillip, der erste Gouverneur von Neusüdwales, nach England zurückkehrte, nahm er zwei junge, viel versprechende Eingeborne mit sich. Phillip hatte von Anfang an ein großes Interesse für die Eingebornen bewiesen und sich ihrer in mehr als einer Hinsicht angenommen. Bennilong und Yemmerawannie, dies waren die Namen der Eingebornen, verkehrten in seinem Hause in Sydney und eigneten sich schnell die geltenden gesellschaftlichen Formen an. Beide wurden in England dem König Georg III. sowie den hervorragendsten Männern der damaligen Zeit vorgestellt und ihr angemessenes Benehmen, frei von aller Scheu, erwarb ihnen allgemeinen Beifall. Bennilong starb in England, Yemmerawannie aber kehrte in seine Heimat zurück, wo er sich sofort seiner Kleider entledigte und zu seinen alten Gefährten zurückkehrte, um abermals wie diese zu leben. Dies Beispiel könnte leicht vervielfältigt werden, denn ähnliches hat sich nur zu oft zugetragen. Allerdings sind dagegen auch Fälle aufzuführen von Eingebornen, die, wie zwei in Südaustralien, sich des Besitzes von Farmen und eines Bankkontos erfreuen. Auch auf einigen Missionsstationen zeigen die dort erzogenen Eingebornen Neigung zu dauernder Beschäftigung und zu seßhaftem Leben, sodaß eine dieser Stationen, Poonindie bei Port Lincoln, sich schon selbst zu erhalten vermag. Ob aber, wenn die leitende Hand der Missionäre abgezogen wäre, die Schwarzen nicht wieder in ihre alte Barbarei zurückverfallen würden, erscheint mehr als fraglich.

Auch der Vorwurf der gröbsten Immoralität, der schwär-

zesten Undankbarkeit, der Feigheit und Hinterlist ist ihnen gemacht worden. Man möchte versucht sein, zu entgegnen, daß in den meisten dieser Eigenschaften wie in manchen andren, keineswegs rühmenswerteren die Weißen die besten Lehrmeister waren. Aber es ist richtig, daß der Australier oft in rätselhafter Weise diametral gegenüberstehende Eigenschaften in sich vereinigt. Er ist nachsichtig und gütig gegen kleine Kinder, anhänglich und treu gegen einen erwählten Gefährten; er erweist bejahrten Personen die größte Ehrfurcht, auch ist er zuweilen ein liebevoller Gatte, er zeigt oft großen Mut, gastfrei ist er fast immer und unter höchst kritischen Verhältnissen hat er einen bewundernswürdigen Edelmut offenbart. Aber er ist auch grausam, verräterisch, gemein und feige. Einmal stellt ihn seine Handlungsweise über den durchschnittlichen weißen Mann, ein andres Mal dokumentiert er sich als echten Wilden und rivalisiert mit dem Fuchs in Verschlagenheit, in Grausamkeit mit dem Tiger. Einzelne Stämme scheinen aller besseren Eigenschaften zu entbehren, während andre zu jeder Zeit sich als wahr, mutig und edelsinnig erwiesen.

Belege für jede ihrer Charaktereigentümlichkeiten lassen sich in Menge erbringen. Wir ziehen es vor, uns auf solche zu beschränken, welche ein günstigeres Licht um sie verbreiten. Wir dürfen da nur an die außerordentlich liebevolle Aufnahme erinnern, welche dem schiffbrüchigen Matrosen Murrell während eines mehr als siebzehnjährigen Aufenthaltes unter den wilden Eingebornen Queensland zu teil wurde, an die Pflege, welche die Stämme Cooper Creek dem halbverhungerten King, dem überlebenden gleiter von Burke und Wills, widmeten, an die aufopfernde ingebung des Queensländers Jackey Jackey, in dessen Armen Kennedy sein Leben aushauchte, an Wylie, Eyre's treuen Begleiter auf seiner gefahrvollen Reise die große australische Bucht entlang, Warburton's Diener und könnten noch manchen andren Namen welcher, obschon mit minder bedeutsamen Begebenheiten der Erwähnung gleich würdig wäre. Die schwarzen

Frauen haben ihren weißen Männern, trotzdem sie doch in der Regel ihrem Stamme geraubt waren, oftmals eine Ergebenheit gezeigt, welche unsere Bewunderung erregen muß. Als der entkommene Sträfling Clarke, welcher jahrelang unter den Schwarzen der Liverpoolebenen ein Schrecken der dortigen Herdenbesitzer lebte, endlich eingefangen wurde, folgten ihm seine vier schwarzen Weiber bis nach Sydney, Tag für Tag vor den Thoren seines Gefängnisses wartend, bis ihr betrauerter Gefährte erscheinen würde. Monatelang wurde ein andrer Sträfling in den Wäldern Tasmaniens von seiner schwarzen Frau verpflegt, als er verwundet darniederlag, und keine Versprechungen konnten sie bewegen, das Versteck zu verraten, in das er sich geflüchtet hatte. In welchem Lichte erscheint dagegen die Handlungsweise dieses Mannes, der endlich geheilt, das treue Weib rücksichtslos niederschoß, als sie unfähig war, ihm zu folgen und er sich in seiner Flucht durch sie gehindert glaubte!

Entführungen schwarzer Weiber durch weiße Männer waren keine Seltenheit. Die ersten Ansiedelungen auf der Känguruhinsel wie auf dem gegenüberliegenden Festlande, die Niederlassungen auf den zahlreichen Felseninseln der Baßstraße erzählen noch jetzt davon und ihre Bewohner sind heute oftmals sprechende Beweise solcher Verbindungen. Wer aber weiß, in wie hohem Maße das Heimatsgefühl in allen Naturvölkern entwickelt ist, wird ermessen können, welch schweres Leid den Entführten zugefügt wurde. Wie sie auch nicht vor dem gefährlichsten Wagniß zurückschrecken, um in die Heimat und zu ihren Angehörigen zurückzukehren, bewiesen zwei australische Frauen, welche durch weiße Walfänger vom Festland auf die Känguruhinsel geschleppt, muthig durch die starke Strömung der trennenden Meeresenge schwammen und glücklich das heimatliche Ufer erreichten, wenngleich freilich die eine derselben mit dem auf den Rücken gebundenen Säugling der übermäßigen Anstrengung erlag und, gerettet aus der tobenden Brandung, auf dem heimatlichen Klippenrande mit ihrem Kinde den Geist aushauchte.

Wenn die Schwarzen Repressalien übten, wer darf sie tadeln? Die Verantwortlichkeit für das entsetzliche Schicksal, das die entführten Unglücklichen traf, fällt auf die weißen Männer zurück, welche den Wilden das verwerfliche Beispiel gaben. So wurde die Tochter eines begüterten Ansiedlers in Gippsland geraubt und blieb trotz aller angestrengten Versuche der verzweifelnden Verwandten in dem Besitz des dortigen Stammes, bis sie, gewiß eine heißersehnte Erlösung, in einem Anfall von Eifersucht von ihrem ersten Eigentümer, dem sie sein Häuptling genommen hatte, erschlagen wurde. Solche Fälle stehen nicht vereinzelt da, und nur äußerst selten war es möglich, die Geraubten zu befreien und zurückzuführen. Sahen sich die Schwarzen hart bedrängt und in Gefahr, die Beute zu verlieren, so ließen sie den Verfolgern sicher nur den durchbohrten Leichnam. Wollen wir es aber verstehen lernen, was für ein Los eine zarte Frau, die, von den Verfeinerungen europäischer Civilisation umgeben, sich nirgendswo sonst größerer Verehrung und weitergehender Vorrechte erfreut, in dem schmutzigen Lager der Wilden Australiens erwartet, so müssen wir uns etwas genauer mit der Lebensweise ihrer nunmehrigen absoluten Herren beschäftigen.

Fig. 11.



Speere aus hartem Holz.

Das Familienleben der Australier war und ist nicht besser und nicht schlechter als man dasselbe bei Menschen auf so niederer Kulturstufe vermuten darf. Wie bei so vielen andren Naturvölkern ist die Stellung der Frau eine wenig beneidenswerte. Ihr Schicksal liegt in der Hand ihrer nächsten Verwandten, welche

sich bei ihren Dispositionen niemals von Sentimentalitäten leiten lassen. Es ist ein Handel, weiter nichts, vielleicht ein Tausch für die Angehörigen eines andren Clans; denn innerhalb desselben Stammes finden eheliche Verbindungen niemals statt. Zuweilen auch fällt im Kampfe dem Sieger das Weib als Beute zu, vielleicht wird es durch heimlichen Raub erlangt, aber in welcher Weise es auch immer in den Besitz eines Mannes gelangt, es hat selten Ursache, Freude über sein Los zu empfinden. Vielleicht schon bei seiner Geburt einem mächtigen Krieger versprochen, wird es demselben zugeteilt, sobald es die Altersreife erlangt hat. Mögen sich auch die Gefühle des lebensfrischen jungen Mädchens gegen eine Verbindung mit dem griesgrämigen welken Alten noch so sehr sträuben, es hat keine Wahl, jeder Widerstand wird durch grausame Schläge, Verwundungen oft der schwersten Art niedergeschlagen, ein Entlaufen aus dem gehaßten Joche wird mit Durchbohrung des Beines mit dem Holzspeer bestraft und eine Wiederholung verhindert. Gebrochenen Mutes fügt sich das arme Wesen endlich in sein hartes Loos, noch schwerer gemacht durch die üble Behandlung, welche die junge Frau als die nun bevorzugte von ihren Vorgängerinnen erdulden muß. Denn Polygamie ist, nimmt der Mann eine hervorragende Stellung ein, weitaus die Regel. Man hat angesehene alte Männer mit vier, ja fünf Weibern, oft noch jungen, der Kindheit kaum entwachsenen, getroffen. Da ist die Gefahr der Untreue groß, darum werden die Frauen von den Alten oft argwöhnisch gehütet, ohne daß jedoch der gewöhnliche Lauf der Dinge sich änderte. Es kommt zu einer Entführung. Das Paar trifft sich im Dunkel der Nacht an verabredeter Stelle und sucht sich der Verfolgung an abgelegenen Orten zu entziehen. Aber den

Fig. 12.



Speer mit Basalt bewehrt.

scharfen Spürnasen der Australier kann man nicht lange entgehen. Sie werden gefunden und ins Lager geschleppt und nun fallen alle Weiber, von denen vielleicht eine jede in ihrer Jugend sich desselben Vergehens schuldig gemacht hat, über die Sünderin her und richten das unglückliche Geschöpf mit ihren Knütteln erbärmlich zu. Der Verführer aber hat nur mit einem Schilde bewaffnet als Zielscheibe für die auf ihn geschleuderten Speere zu dienen. Zuweilen ist es der Beleidigte allein, welchen er zu fürchten hat, zuweilen sind aber mehrere die Angreifer, manchmal das gesamte Lager: Männer, Weiber und Kinder. Werden die Speere einer nach dem andern auf ihn geschleudert, so mag er sie parieren, wenn er Geschick genug besitzt; ist der Angriff aber ein gleichzeitiger und allseitiger, so hat er keine Hoffnung und sinkt bald schwer, vielleicht tödlich verwundet zur Erde. Auch regelrechte Zweikämpfe wie bei Gottesgerichten kommen vor, wo jeder Kämpfer mit gleichen Waffen auf dem Platze erscheint, und tödlicher Ausgang nur dann zu erwarten ist, wenn der kurze hölzerne Dolch an die Stelle des Speers oder der Keule tritt. Dem Sieger bleibt die Beute. Doch besteht man nicht überall auf dem strengen Gesetz. Die Schuld mag abgekauft werden, sei es durch Gaben an solchem Gut, wie es der Australier schätzt: Lebensmittel, Waffen, Felle, Geräte sei es, wenn ein andrer Stamm durch die Entführung einen Verlust erlitt, durch Abtretung einer weiblichen Person, die in seltenen Fällen, wenn der Schuldige keine solche zu eigener Disposition hat, von dem Stamme selber gestellt wird. Auch eine solche Sühne verlangen manche Stämme nicht, sie glauben ihren verletzten Gefühlen mit ein wenig Drohen und Bramarbasieren genug zu thun. Raub ist sogar in manchen Gegenden von Neusüdwales herkömmlicher Gebrauch, ohne den es nicht abgeht, selbst wenn der Verbindung nichts im Wege steht und alle Präliminarien geordnet sind. Die Braut fährt dabei sehr schlecht. Zwar giebt der Bräutigam nicht, wie man behauptet hat, durch einen betäubenden Keulenschlag auf den Kopf der schlafenden Geliebten seiner Zuneigung

Ausdruck, aber an Schlägen fehlt es dennoch nicht, wenn die der Braut Angehörigen den Bräutigam und seine Partei überfallen und die Entführung zu hindern suchen, mit der man übrigens völlig einverstanden ist. Es entspinnt sich dann oft ein hitziges Gefecht, aus dem mancher, die Braut nicht die wenigsten, schwere Verwundungen heimträgt. Das ist ihre Hochzeitsfeier, die niemand, nicht einmal die am meisten leidende Hauptperson, abgeschafft zu sehen wünscht. Der Bräutigam tritt jetzt, zuweilen auch schon vor Vollziehung der Ehe, in ein eigentümliches Verhältnis zu seiner Schwiegermutter. Er darf sie ebensowenig sehen wie sie ihn. Man sucht daher beständig, einander aus dem Wege zu gehen; naht der Schwiegersohn unvermutet, so verbirgt sich die Schwiegermutter hinter einem Busch, im Grase, er hält seinen Schild vors Gesicht und eilt vorüber. Selbst auf Missionsanstalten, wo die schwarzen Zöglinge eine Stufe erreicht haben, welche sie über die niedrigste Klasse der Weißen stellt, ist diese Sitte noch nicht völlig verschwunden.

Die junge Frau ist in das Lager ihres Herrn gezogen und sie hat die Pflichten zu erfüllen, welche einem australischen Weibe obliegen. Sie hat Laub- und Rindenhütten zu erbauen gelernt und sie hat dies Geschäft in der Regel künftig allein zu verrichten, wenn ihr nicht die Gefährtinnen hilfreiche Hand leisten. Sie schleppt das Holz zusammen, welches während der Nacht das Feuer vor der Hütte nähren soll, sie sucht nach allerlei kleinem Getier und Kraut, gräbt mit spitzigem Stabe Wurzeln aus, zerreibt zwischen flachen Steinen die gesammelten Samenkörner und röstet die daraus gemengten Kuchen in der heißen Asche. Der Mann betreibt indessen die hohe Jagd, deren Ertrag er aber meist für seinen eigenen Gebrauch reserviert. Begiebt man sich auf die Wanderschaft, so ergreift der Gatte den leichten Speer und packt alle übrigen Habseligkeiten auf die Schultern seines Weibes, zu denen, wenn sich ein Kindersegen einstellt, auch die Säuglinge kommen, deren Platz auf dem Nacken der Mutter ist, während die kleinen Hände fest in die verfilzten

Haare greifen. Die kleinen, fetten Schelme werden auch sehr unceremoniös am Beine in die Tasche geworfen, welche der Fellmantel auf dem Rücken der Alten bildet. Die australischen Mütter sind reich mit Nachkommen gesegnet, wir haben Beispiele, daß eine Mutter dreizehn gesunden Kindern das Leben gab. Allein selten spielen mehr als zwei Kinder um die „Wurley“ eines Schwarzen und zwischen diesen beiden liegt der Unterschied mehrerer Jahre. Was wird aus den anderen? Die Beantwortung dieser Frage führt uns zu einer der düstersten Schattenseiten australischen Lebens.

Der Kindermord ist bei allen Australiern Sitte gewesen und ist es überall noch heute, wo dieselben nicht der Kontrolle von Weißen unterstellt sind, nur er ist es, welcher die australischen Stämme am stärkeren Wachstum verhindert. Zwillingsgeburten sind häufig, ja wir haben Nachrichten von Drillingen, aber nur einem der Kinder wurde das Leben geschenkt und auch diesem nur, wenn seine älteren Geschwister fähig waren, der Mutter auf ihren Zügen ohne Hilfe zu folgen. Die Frage über Leben und Tod entschied hier der Vater, dort die Mutter, die sich sehr häufig mit Nachbarinnen und Kindern aus den oft mit unnötiger Grausamkeit Gemordeten ein entsetzliches Mahl bereitete. Sicherlich spielte Aberglauben dabei eine bedeutsame Rolle. Die Schätzung der erfahrensten Reisenden, daß mindestens ein Dritteil der Neugeborenen umgebracht werde, erscheint daher keineswegs zu hoch. Daß halbblütige Kinder fast immer geopfert wurden, haben wir schon bemerkt. War aber dem neuen Erdenbürger einmal das Dasein bewilligt worden, so wetteiferten Eltern wie Geschwister, auch die übrigen Mitglieder des Stammes in Beweisen von Zärtlichkeit gegen ihn. In den ersten Jugendjahren war so ziemlich alles erlaubt. Aber schon früh, oft noch auf Händen und Füßen kriechend, wurden die Kleinen angeleitet, für sich selber zu sorgen. In Gesellschaft älterer Kinder lernten sie mit dem spitzigen Stabe, den ihnen die Mutter in die Hände gab, kleine Wurzeln auszugraben, Kerbtiere zu suchen 2c. Später kommen

sie in eine Art Schule. Ein alter Mann unterweist die Knaben im Klettern, in den Gewohnheiten der Tiere, im Speerwerfen und gewöhnt sie zu Ordnung und Selbstbeherrschung, eine alte Frau wird die Lehrerin der Mädchen im Hüttenbau, in Gewinnung der Fasern, in Bereitung von Garnen, im Stricken der Netze.

Die Kleinen vermögen sich kaum notdürftig auf festem Boden fortzubewegen, da mutet man ihnen schon zu, sich in dem nassen Element zurechzufinden und es gelingt ihnen nach kurzem, von der Mutter kaum unterstütztem Versuch, als wäre ihre Natur amphibisch. Die Eingeborenen schwimmen anders als Europäer, rückwärts und nahezu aufrecht, wie wir, wenn wir Wasser treten, und sie leisten oft Wunderbares. Neben jenen beiden Frauen, welche von der Känguruhinsel über die Backstairs Passage nach dem südaustralischen Festlande schwammen, ist die Leistung einer schwarzen Frau, der Genossin eines Walfischfängers auf einer der kleinen Inseln in der Coffins Bai an der Südküste Australiens, wohl die erstaunlichste. Mit ihrem Mann, und ihren beiden Kindern vom Sturm auf der See überrascht und aus dem umgestürzten Boote geworfen, war sie an einem langen Sommertage vom Morgen bis Einbruch der Dunkelheit in dem erregten Elemente, lange vergeblich nach ihren verlorenen Lieben spähend, und erreichte endlich glücklich trotz der sich an jener Küste furchtbar brechenden Brandung die unwirtliche Küste. Nur das von früh auf gepflegte Vertrautsein mit dem Wasser und seinen Gefahren macht dergleichen möglich.

Wie die Schwimmübungen niemals den Zweck körperlicher Reinigung haben, vielmehr besonders als Mittel zur Gewinnung der Nahrung gepflegt werden, so ist auch bei den verschiedenen Spielen, welche die Australier kennen, das praktische, im Krieg oder bei der Jagd verwertbare Resultat immer das Hauptziel. Unerläßliche Bedingung für alle Ballspiele, Ringkämpfe, fingierte Schlachten und dergleichen Erheiterungen war immer eine gefüllte Vorratskammer, denn falls dieser nervus rerum fehlte, so verstummten auch hier alle Geigen. Einen besondern Anlaß für

größere Festlichkeiten gaben regelmäßig die Operationen, welche man an den Jünglingen auf jeder Stufe, die zur Manneswürde führte, überall vollzog. Man wählte zur Feier solcher Feste stets die mondhellen Nächte, in denen das Gestirn dort mit einer Klarheit strahlt, daß die Nacht in Tag verwandelt erscheint. Mit weißen Streifen, sodaß sie wandelnden Gerippen glichen, traten die Hauptaktoren auf den Platz, wozu man eine möglichst ebene Stelle im Walde wählte, und hier wurde nun zu dem eintönigen Gesang der Weiber und der Musik taktmäßig aneinandergeschlagener Stäbe und mit Stöcken bearbeiteter Fellrollen jener Tanz aufgeführt, den man nach dem Dialekt von Neusüdwales in Australien allgemein unter dem Namen Corrobori kennt. Ein Tanz im eigentlichen Sinne war es gemeiniglich nicht, es war ein rhythmisches Bewegen des Oberkörpers, der Waffen, welche man in den Händen trug und von Zeit zu Zeit zusammenschlug, ein Auseinanderspreizen, Wiederzusammenziehen und Schütteln der mit Büscheln garnierten Beine, dann und wann ein kräftiger Aufschrei, aber dies alles mit so übereinstimmender und ineinander greifender Präcision auf das Kommando eines Choragen ausgeführt, daß dies eigentümliche Schauspiel niemals verfehlt hat, den europäischen Zuschauer zu fesseln. Diese mimischen Vorführungen waren keineswegs ohne Bedeutung. Meistens mystisch-religiösen Charakters, bestanden sie auch in Vorführungen von Vorkommnissen des täglichen Lebens. Wie man in früheren Zeiten Corroboris hatte, in welchen die Rolle eines Emus, eines Känguruhs, eines Dingos von den einen gespielt wurde, während andre die verfolgenden Jäger darstellten, wobei man auf jeder Seite alle Eigentümlichkeiten der Tiere wie der Jagd mit jedem ihrer Kunstgriffe entwickelte, so wußte man in späterer Zeit dem Ernst der Kämpfe mit den weißen Eindringlingen eine heitere Seite abzugewinnen. Es versteht sich, daß bei diesen Aufführungen der Fremde, lächerlich und unbeholfen, unwiderruflich den kürzeren zog. Ihre bewunderungswürdige Anlage zur Mimik kam den Eingeborenen bei diesen Spielen vortrefflich zu statten. Das

Fig. 13.



Corrobori oder Tanz der australischen Eingebornen.

Charakteristische sofort herauszufinden, ist eine ihrer hervorstechendsten Gaben, sodaß, wenn der Ausdruck der Worte mangelt, eine abgelauschte Geste, die eigentümliche Bewegung oder Stellung eines Körperteiles, eine besondere Gewohnheit schnell zum Verständnis und zum Erkennen einer gesuchten Person führt.

Der Gesang der Australier bei solchen Corroboris ist wie auch bei anderen Gelegenheiten, stets von Worten begleitet. Es sind in der Regel wenige, höchstens zwei bis drei Zeilen, die immer und immer wieder zu einförmigen Melodien gesungen werden, die im hohen Ton beginnend tiefer und tiefer sinken. So sitzt eine Mutter traurig vor ihrer Meimei und wiederholt zu hundert Malen zum Klang ihrer zusammenschlagenden Stäbe die wenigen Worte: „Meinen Liebling werde ich nie wiedersehen," wenn ihr Knabe in die Ferne, vielleicht mit dem Squatter in das große Lager der Weißen zieht, wo die Menschen in steinernen Meimeis gleich Bergen wohnen. Oder ein andrer mit satyrischer Ader ruft dem Verspotteten höhnisch zu: „O was für eine Bein, o was für eine Bein, du känguruhhüftiger Kerl!" Viele ihrer Lieder stammen aus grauer Vorzeit, andre sind aus fernen Landesteilen gekommen, man singt sie, versteht sie aber nicht. Auf ihren Wanderungen von Stamm zu Stamm werden die Gesänge berühmter Dichter auch so verändert und umgeformt, daß sie der Verfasser selber nicht wiedererkennt. So wenige Zeilen sie aber enthalten, so lebhafte Empfindung und tiefe Gefühle sprechen sie oft aus. Diese Kraft des Ausdrucks offenbaren die Australier auch in den Heldensagen und Gespenstergeschichten, welche sie gern erzählen, wenn sie am Abend bei dem hellbrennenden Feuer sitzen. Solange sich dann noch die Zunge des gewandten Erzählers regt, fühlt kein Auge Ermüdung. Wer Jackey Jackeys, des Begleiters von Kennedy, Bericht über dessen Abenteuer und Tod liest, wird alle Achtung vor der Erzählungsgabe der Australier bekommen, denn dieser Bericht ist ebenso einfach als tief ergreifend.

Die Kunst des Schreibens und Lesens besitzen die

australischen Eingebornen in gewissem Grade vielleicht überall. Denn daß die Zeichen in einen Stab geschnitten sind und auf diese Weise die Botschaft übermittelt wird, ändert doch an ihrem Charakter nichts. Wir finden so kurze Stäbe mit einer großen Anzahl von verschiedenen Einkerbungen, gewundenen Linien und Längsschnitten versehen in Queensland und ziemlich lange, mit breiten, eingeritzten und schwarzgefärbten Bändern und Linien versehene Botenstäbe am Haiensund in Westaustralien. Davis erzählt uns, wie ein Ansiedler am Edward, einem Nebenfluß des Murray, mehrere junge Schwarze auf einer Reise nach einem ziemlich entfernten Punkte des Riverinadistrikts mit sich nahm und bei seiner Rückkehr von einem dieser Begleiter gebeten wurde, seinem Vater einen auf die oben angegebene Weise markierten Stab zu überbringen. Zu des Ansiedlers größtem Erstaunen las der alte Mann in Gegenwart seines Stammes ganz genau die verschiedenen Lagerplätze, ihre Entfernungen von einander sowie den Charakter der durchzogenen Gegend ab. Einem Eingebornen in Queensland, der wegen mehrfacher Vergehen in strenger Haft gehalten wurde, sandten seine Landsleute einen solchen Stab zu, worin der Tag und die Art seiner beabsichtigten Befreiung, sowie sein zu beobachtendes Verhalten angegeben war. Die Ausführung des Komplottes wurde indes durch einen Eingebornen verhindert, welcher im Dienste der Polizei stand und die Zeichen zu deuten wußte.

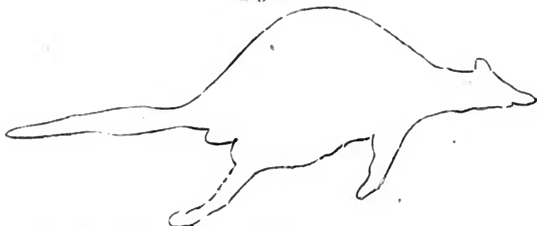
Fig. 14.



Die bildende Kunst steht auf der niedrigen Stufe bescheidenster Anfänge. Von plastischen Darstellungen haben wir nur ein einziges, von Grey im Nordwesten gefundenes, freilich wohl fremden Einflüssen zu dankendes Beispiel. Es war dies ein aus dem harten Sandsteinfelsen herausgehauenes Profil eines menschlichen Gesichts, etwa zwei Fuß lang und sechzehn Zoll breit, das neben der mühsamen Arbeit, welche die Eingebornen

bei Vollendung dieses Werkes mit ihren höchst unvollkommenen Steinwerkzeugen gehabt haben müssen, einen gewissen Grad künstlerischer Begabung verriet. Sonst beschränkten sich die Australier auf das Einritzen von Umrissen in Bäume und Felsen, die aber nicht neueren Datums, sondern, nach Angabe der Bewohner selber, „sehr, sehr alt" waren. Solche finden wir an den Felswänden bei Port Jackson, früher in großer Zahl, jetzt nur noch an wenigen Stellen, da man bei der Anlage von Batterien und Sprengung der Felsen sehr wenig Rücksicht auf ihre Erhaltung nahm. Malereien in verschiedenen Farben sind aber überall gesehen worden. Auf der Depuchinsel, nordöstlich von Roeburne an der nordwestlichen Küste sah Stokes an einer Felswand

Fig. 15.



eine große Anzahl von menschlichen Figuren, Tieren, Waffen ꝛc. in schwarzen Umrissen dargestellt, die mit gelber Farbe ausgefüllt waren. Grey fand ebenfalls im Nordwesten in einer Höhle sehr zahlreiche Malereien, sämtlich Darstellungen gigantischer, menschlicher Gestalten in roten, gelben und weißen Farben, deren Bekleidung aber wieder auf malayische Besucher hinweist. In Centralaustralien fand Giles viele verlassene Lagerplätze der Eingebornen, bei denen Teile der Hütten, Bäume u. a. mit weißen Schlangen dekoriert waren. Dort fand er auch die gleichfalls in der Barrierkette nach dem Cooper Creek zu vielfach beobachteten Hände, welche man in zwiefacher Weise abbildete, einmal indem man eine mit Kohle geschwärzte Hand auf einem hellen, wohl auch gefärbten

Grunde abdrückte, dann aber durch Auflegen der ausgespreizten Hand auf die Fläche, welche man nun mit gelber oder roter Farbe, gewöhnlich aus dem Munde, überspritzte, sodaß die Hand in der Farbe des Steines erschien. Sicherlich hatten alle diese Malereien eine gewisse, den Schwarzen sehr wohl verständliche Bedeutung, die wir indes nicht kennen. So schmückten sie die Bäume an den Begräbnisstätten berühmter Krieger auf diese Weise, so auch die für die Ceremonien bei der Mannbarsprechung der Jünglinge bestimmten Plätze, wo Hodgkinson mächtige Bäume bis zu erstaunlicher Höhe mit den mühsamsten Zeichnungen bedeckt sah. In Gippsland liebte man es, dachförmig gebogene Rindenplatten auf der inneren Seite mit Malereien in Kohle und rotem Ocker auszuschmücken. Wenn sie sich später daran machten, ihre Beobachtungen weißer Männer und ihrer Sitten darzustellen, so offenbarte sich auch da ihr scharfer Blick und ihr ruhiger Humor. Wir wollen hierbei ferner ihr topographisches Geschick erwähnen, das manchem Reisenden außerordentlich zu statten kam, dem sie, um die einzuschlagende Route befragt, recht zuverlässige, die Entfernungen genau angebende Kartenskizzen ohne viel Besinnen in den Sand zeichneten. Man darf in der That behaupten, daß die Australier große Anlage zum Zeichnen verraten, es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie bei ihrer scharfen Beobachtungsgabe und Sicherheit der Hand sich in den Schulen der Missionäre als recht gelehrige Schüler erwiesen. Aber nehmen wir den fallengelassenen Faden wieder auf und begleiten wir unsern jungen Australier auf seinem ferneren Lebenspfade!

Sind die Kinderjahre kaum vorüber, so beginnt, für den künftigen Krieger insbesondere, eine Reihe schmerzlicher Prüfungen, welche darauf berechnet sind, ihn an Entbehrungen zu gewöhnen, seinen Mut zu stählen und seinen kriegerischen Sinn zu stärken. Diese sind je nach den verschiedenen Gegenden zahlreicher oder seltener, schwerer oder milderer Natur. Die Sitte des Ausschlagens von einem Vorderzahn, auch von zweien, ist weit

verbreitet; bei einzelnen Stämmen werden die Zähne nach der Entfernung durch einen spitzen Stab und schweren Stein sorgfältig allen Blicken entzogen und in der Gabel eines hohen Baumes verborgen. Der Baum, nur den Eingeweihten bekannt, bleibt tabu, geweiht, solange der ehemalige Besitzer jener Zähne lebt; stirbt dieser, so tötet man den Baum, indem man die Rinde herunterschält oder ein Feuer an seinen Wurzeln anzündet. Hautnarben, die durch tiefe Schnitte mit besonderen, heiligen Steinen hervorgebracht werden und hohe, parallel laufende Wulste auf Schultern, Brust oder Rücken bilden, sind bei fast allen Eingebornen beobachtet worden; ihre Form und Zahl ist für die einzelnen Stämme charakteristisch und sie stehen mit der Aufnahme in den Stand der Männer in Verbindung. Auch jener bekannte, den Israeliten gebotene Ritus findet sich hier, zwar nicht im Osten und Südwesten, aber sonst wohl überall neben einer seltneren Verstümmelung, für welche man die Armut des Landes verantwortlich gemacht hat. Während der Zeit des jedesmaligen Novitiats haben sich die Jünglinge einem strengen Fasten zu unterziehen, sie leben längere Zeit allein auf ihre eigene Gesellschaft angewiesen und müssen den Anblick von Frauen meiden. Nicht wenige empfangen durch die ihnen auferlegten, schweren Prüfungen den Keim zu Krankheiten, denen sie oft früh erliegen, auch die ihnen gleich nach ihrer Aufnahme unter die Männer eingeräumte, ungebundenste Freiheit trägt ihr Theil dazu bei, die angegriffene Gesundheit nachhaltig zu untergraben. Die jungen Mädchen erhalten zwar auch Narben auf Oberarm und Brust, doch nicht überall und, abgesehen von einer vermeintlichen Verschönerung, haben diese keine Bedeutung. In manchen Gegenden fehlt auch den Weibern ein Schneidezahn; den Mädchen nimmt man in Ostaustralien bald nach der Geburt ein oder zwei Glieder des kleinen Fingers der linken Hand; das bringt Glück beim Fischfang.

Mit der Erteilung der neuen Würde ist in der Regel auch eine Namengebung verknüpft. Zwar erhalten die Kinder

wohl schon bei der Geburt einen Namen, in der Regel abgeleitet von irgendeinem zur Zeit eintretenden Ereignis. Eine Ratte, eine Eidechse huscht durch die niedrige Gunyah, deren Laubwände der junge Erdenbürger zum ersten Male beschreit, und sogleich benennt ihn die Mutter nach einem dieser Tiere. Vielleicht ist er aber jahrelang als der jüngste einfach das Kind, wie in englischen Familien baby diesen Namen führt, bis ein neues Geschwisterchen ihn beansprucht oder das Unpassende der Benennung zu deutlich hervortritt. Einige meinen, es bringe Unglück, dem Kinde einen Namen zu geben, ehe es gehen kann, man wartet daher gern bis zum dritten Jahre. Den bleibenden Namen erteilt man erst bei Eintritt der Mannbarkeit, doch auch dieser wird geändert, sollte einer vom Stamme sterben, der einen ähnlich lautenden führt. Auch ohne solchen Anlaß werden im Laufe der Zeit Veränderungen vorgenommen, ohne daß ein rechter Grund ersichtlich wäre. Ein eigentümliches Vorkommniß ist ferner, daß südaustralische Männer und Frauen sich nach ihren Kindern benennen: Koolmatinye arni ist Koolmatinye's Vater, Koolmatinye annike ist Koolmatinye's Mutter; für diese Bezeichnungen haben die Eltern ihre eigentlichen Namen aufgegeben.

Mit jenen Einweihungen, jenen glücklich überstandenen Prüfungen ist der Jüngling in den vollen Genuß aller Rechte getreten, welche ihm das Leben unter seinem Volke zu geben vermag. Für die Frau aber ist in der Regel nach dem Austritt aus den auch für sie fröhlichen Kinderjahren die einzige schöne Zeit ihres Lebens dahin. Dauernde Liebe zwischen den Gatten ist eine kaum gekannte Seltenheit, noch weniger wird man eine solche erwarten dürfen, welche bis zum Grabe oder gar darüber hinaus reicht. Und doch ist die schwarze Australierin einer warmen und beständigen Neigung fähig wie ein andres Weib. Trotz des so häufig verübten Kindermordes hängt die Mutter an dem aufgewachsenen Liebling mit einer Treue und Innigkeit, wie sie stärker nirgendwo gefunden wird. Erzählt uns doch

Angas von einer solchen, die sich von dem geliebten Leichnam nicht zu trennen vermochte, obschon der Körper sich längst aufzulösen begonnen hatte. Sie trug ihn mit sich von Lager zu Lager. Ein anderes Beispiel mütterlicher Zärtlichkeit ist jene Queensländerin, welche einen traurigen Trost darin fand, die Gebeine eines verlornen Kindes nächtlich an ihren Platz zu ordnen und sich in dieser schauerlichen Weise die Gestalt des Toten ins Gedächtnis zu rufen. Wiederum ehrt eine Tochter das Andenken der Mutter, indem sie ihren Schädel als Trinkgefäß mit sich führt, wie uns derselbe Angas von einem zehnjährigen südaustralischen Mädchen am unteren Murray berichtet. Auch bei herangewachsenen Söhnen habe ich Beweise rührender Zärtlichkeit gegen eine alte und schwache Mutter bemerkt. Aber im ganzen ist das Los des Weibes ein beklagenswertes, wie man es bei einem so niedrig stehenden Menschenstamme erwarten darf, es verschlimmert sich desto mehr, je vollständiger zunehmendes Alter den Körper des Reizes und der Arbeitskraft beraubt. Nur wenn ein altes Weib sich den gefürchteten, aber auch geachteten Charakter einer Zauberin zu geben vermag, wird sie eine angesehene Stellung bis an ihr Ende bewahren. Es ist daher sicher, daß der Lebensfaden manches alten, schwachen und daher dem Stamme lästigen Weibes gewaltsam zerrissen wird, und wenig Achtung zollt man den sterblichen Überresten einer solchen. Ein hohler Baum, der Bau eines unter der Erde lebenden Tieres, vielleicht nur ein dichter Busch genügt für dieselben oder man läßt sie den wilden Tieren des Waldes zur Beute. Die Weise, über diese wie über andre Tote zu disponieren, ist in den einzelnen Distrikten äußerst verschieden. Hier gräbt man ein tiefes Grab, in welches der Leichnam in hockender Stellung, mit seiner Felldecke dicht umwickelt und umgeben von seinen Waffen wie allen anderen Habseligkeiten gesetzt wird. Stangen und große Platten von Baumrinde bilden schnell eine Grabeskammer, über welche ein abgeplatteter Hügel gehäuft wird. Vielleicht umgiebt man das Ganze mit einem Zaun, legt auch schwere Holzstücke auf das

Grab selber und gräbt auf einem starken Baume als eine Art Grabesinschrift gewisse Zeichen, eine Arbeit, welche geraume Zeit und viel Mühe erfordert. Ringsum wird der Platz sorgfältig gefegt und viele Nächte noch brennt zu Häupten des Toten wie zu seinen Füßen ein kleines Feuer, an dem die nächsten Anverwandten Wacht halten. Aufmerksam achtet man am nächsten Morgen darauf, ob sich um das Grab herum Fußspuren zeigen, denn diese bedeuten, daß der Tote dort keine Ruhe hat und sie am anderen Orte suchen will. Solcher Art ist die Bestattung bei einigen Stämmen, andere verbrennen die Leiche, noch andere legen sie auf ein mäßig hohes Gerüst und dörren sie durch den Rauch eines darunter angezündeten Feuers zur Mumie. Endlich auch wird der Tote ganz oder teilweise verzehrt und findet sein Grab in den Magen seiner nächsten Anverwandten. Wir werden von dieser Sitte noch weiter zu sprechen haben.

Nirgends in ganz Australien betrachtet man den Tod als eine natürliche Konsequenz menschlichen Daseins. Vielmehr wird er überall als die Wirkung der Zauberkräfte eines mächtigen Feindes angesehen. Kur-re-kur, Blut für Blut, ruft in Victoria der das Begräbnis leitende Schamane, wenn die ersten Schollen dumpf auf die Rindendecke der engen Grabkammer fallen. Rings um das Grab sitzen in gemessenen Zwischenräumen die trauernden Männer und graben mit ihren Stäben, jeder sein Teil, eine schmale, tiefe Rinne. Ein Wurm, ein Käfer giebt durch seinen Gang, eine Wurzel durch ihre Richtung die Gegend an, in welcher derjenige, welcher für den Tod des Gestorbenen verantwortlich ist, seinen Wohnsitz hat. Am unteren Murray legt man die Leiche auf eine Bahre und den Trägern wird von unsichtbarer Kraft der Weg gezeigt, welchen die Rächer zu nehmen haben. Oder der nächste Anverwandte legt sein Haupt auf den Toten, damit dieser ihm im Traum den Namen des Zauberers offenbare. Zuweilen erspart der Sterbende alle Mühe, indem er den Mann bezeichnet, welcher ihn bezaubert, ihm sein Nierenfett geraubt hat. Zwei Krieger machen sich auf und schleichen an das

Lager des Verfemten heran. Sie warten, bis die Schatten der Nacht hereinbrechen, dann kriechen sie schlangengleich zu dem Schlafenden, den ein Schlag mit der Keule schnell betäubt oder die Schlinge mit dem spitzigen Knochen auf immer zum Schweigen bringt. Und nun schleppen sie den leblosen Körper an einen sicheren Ort, wo sie durch einen Einschnitt in die Seite das ersehnte Nierenfett, vielleicht die Nieren selber entfernen und heim zu ihrem Stamme bringen. Nun ist der Tote durch den Mord gerächt, der das neue Glied einer endlosen Kette bildet.

Fig. 16.



Schlachtkeule aus dem schweren Holz von Eucalyptus rostrata.

Die Trauer um einen Verstorbenen ist laut genug, wenn auch nicht immer sehr tief. Als Ausdruck derselben verwunden sich die nächsten männlichen Anverwandten, zuweilen bis das Blut in Strömen fließt, die weiblichen, namentlich die Witwen, zerfleischen ihr Gesicht mit den Nägeln und bringen sich am ganzen Körper Brandwunden bei, vergessen dabei aber nicht, die übrigen fühlbaren Anteil an ihrem Schmerz nehmen zu lassen, indem sie wie rasend um sich schlagen. Tagelang sitzt ein Trupp von Klageweibern an dem Grabe oder bei dem Holzgerüste und läßt den monotonen Totengesang ertönen, fällt aber sehr häufig in ausgelassenes Scherzen zurück, wenn die Zeit für die Pausen zu Mahlzeiten kommt. Der Tote darf in der Regel nicht mehr genannt werden, höchstens spricht man von ihm flüsternd, und sollte im Stamme ein ähnlich lautender Name vorkommen, so verändert man, wie wir gesehen haben, auch diesen.

In einigen Teilen von Queensland wie auf der Frazerinsel treffen die Eingebornen aber andere Dispositionen. Alte Personen und junge magere Mädchen begräbt man in Decken

gehüllt in der Erde. Von anderen entfernt man die Haut, zerstückelt den Körper, indem man das Fleisch von den Knochen löst und die größeren der letzteren zerbricht. Dann werden die einzelnen Stücke unter die Verwandten verteilt, welche dieselben auf Speere stecken und trocknen und so auf ihren Fahrten mit sich führen als wirksame Mittel gegen Zauberkräfte. Die Eltern verzehren einzelne Teile ihrer verstorbenen Kinder und diese letzte Sitte finden wir noch auf einen weiteren Kreis ausgedehnt bei den meisten australischen Stämmen. Wenn Eltern ihre Kinder, Brüder ihre Geschwister auffressen, so liegt dieser schrecklichen Sitte der Aberglaube zu Grunde, daß die Körperkraft, ja auch die geistigen Fähigkeiten der Gestorbenen auf die Lebenden übergehen. Alles, was von den Toten kommt, hat geheimnisvolle Kraft. Wie jene Queensländer festen Glauben in den zerstückelten Körper setzen, bauen andere auf Asche und verbrannte Knochen, ihre steten Reisebegleiter, und die Narrinyeri des unteren Murray vertrauen auf die Wunderkraft der aus dem Haar der Verstorbenen gesponnenen Schnur, welche das Auge scharf und im Kampfe sicher macht. So ist die durch ganz Australien verbreitete Anthropophagie das Resultat abergläubischer Vorstellungen, wenn auch Fälle, wie uns Forrest einen mitteilt, in welchen Hunger zum Kannibalismus treibt, nicht zu den Seltenheiten gehören mögen. Eines weiteren Motivs, des unwiderstehlichen Fleischhungers nach längerer, ausschließlicher Pflanzenkost haben wir später zu erwähnen.

Daß Mangel an Nahrung den Australiern diesen entsetzlichen Gebrauch aufgezwungen habe, dürfen wir aber als allgemein gültigen Satz nicht gelten lassen. Allerdings erscheint der Kontinent dem Europäer an Nährstoffen arm genug, in der Tat ist er es aber für den Eingebornen in normalen Jahrgängen selbst in den ödesten Strichen keineswegs; Mangel braucht er daher kaum jemals zu leiden. Denn der Australier ist Omnivore in des Wortes verwegenster Bedeutung und den nötigen Bedarf findet er schnell. In seinem Bezirk ist er mit allen Lebensgewohnheiten

der ihn umgebenden Tiere vertraut, mit seltenem Scharfsinn folgt er ihnen in die verborgensten Schlupfwinkel und beraubt zu rechter Zeit die Nester der zahlreichen Vogelarten, er kennt aufs genaueste die Plätze, wo gewisse Pflanzen wachsen und versteht es, in dürrer Wüste aus Baumwurzeln reichliche Flüssigkeit zu gewinnen. Selten hat er es nötig, seinen Gurt fester zu ziehen, um grimmigen Hunger zu beschwichtigen oder seinen Leib mit Erde zu bedecken, damit er die Glut des peinigenden Durstes kühle.

Genießbare Erzeugnisse der Pflanzenwelt sind zahlreich genug; Früchte bietet namentlich der Norden in großer Menge. Wir nennen da die wildwachsenden Bananen des Carpentariagolfs, die im hohen Norden durch Ferdinand von Müller aufgefundene wilde Rebe, die hochgeschätzte Bunya-bunya in einigen Küstendistrikten von Neusüdwales und Queensland. In salzigem Boden und selbst in den ödesten Gegenden wuchert das am Boden kriechende Mesembryanthemum, die sogenannte Hottentottenfeige, das pigface der Kolonisten. Wilde Getreidearten treffen wir in allen Gegenden des Kontinents. Der schon genannte deutsche Botaniker entdeckte am Victoriafluß eine Art von wildem Reis, Sturt fand am Tomkinson Creek einen, allerdings dürftigen Verwandten unsers Weizens, wilde Gerste und wilder Hafer sind auf den roten Sandhügeln der Darlingufer häufig genug und auch im Nordwesten anzutreffen. Mit den ausgestreiften Samen dieser und anderer Grasarten füllen die eingebornen Frauen ohne viele Mühe ihre hölzernen Mulden in guten Jahreszeiten bis zum Rande, noch leichter wird es den Bewohnern des Cooper Creek, ihre Vorräte zu ergänzen, wenn die mit silbernem Flaum bedeckten, kleeartigen Blätter des Nardu abgestorben sind und die eirunden Körner in Massen den schwarzen Boden bedecken. Alle diese Samenarten zerreibt man zwischen flachen Steinen zu Mehl und bäckt kleine, schwärzliche Klöße in glühender Asche. Noch wäre allerlei Wurzelwerk zu erwähnen, im höchsten Norden auch Yams, dann kleine Beeren wie die australischen Kirschen und

Johannisbeeren, Feigen und andere, wie diese, höchst dürftige Repräsentanten ihrer besser bekannten Namensvettern, süßes Harz von den Blättern der Gummibäume, auch mancherlei Grünzeug, das bald roh, bald auf Kohlen erhitzt und geröstet, als Nahrungsmittel vielseitige Verwendung findet.

Fig. 17.



Nardu (Marsilea hirsuta).
1. Blatt. 2. Samenhülse. 3. Dieselbe im Durchschnitt. 4. Härchen der Samenhülse.

Zuweilen gewährt die Natur einen Überfluß, den selbst der hoch entwickelte Appetit der Schwarzen nicht zu bewältigen vermag. Dann ist es den Nachbarstämmen gestattet, das zeitweilig neutrale Gebiet zu betreten und mitzugenießen. So versammeln sich in sumpfigen Ebenen Westaustraliens, zur Zeit wenn die dort wachsenden Akazien mit einem traganthähnlichen Harz bedeckt sind, alle umliegenden Stämme. So ziehen von weither die Eingebornen des Ostens, um an der Bunya-bunya-Ernte teil zu nehmen. Der Überfluß ist so groß, daß dem individuellen Konsum keine Grenzen gesteckt sind und die nahrhafte Frucht giebt den Schwarzen schnell ein behäbiges Aussehen. Aber diese Leute sind an Fleischnahrung und an solche fast ausschließlich gewöhnt und bald stellt sich ein unwiderstehliches Verlangen

danach ein, welches sie durch die Jagd nicht zu befriedigen vermögen, denn soweit erstrecken sich die Befugnisse der Fremden nicht. Das Jagdrecht gehört ausschließlich den Bewohnern dieser Gründe und eine Verletzung desselben käme einer tötlichen Beleidigung nahe. In dieser Verlegenheit zögerten sie nicht, einen aus ihrer Mitte zum Schlachtopfer auszuersehen und mit seinem Fleische ihre Begierde zu stillen.

Eine Kultur zur Gewinnung oder auch nur zur Vermehrung der Früchte ist nirgends in Australien gepflegt worden. Die auf den Prince of Wales Inseln bemerkten vereinzelten Spuren sind wie andere nichtaustralische Gebräuche des äußersten Nordens melanesischem Einfluß ohne Zweifel zuzuschreiben. Allein man brauchte doch gewisse Rücksichten und hütete sich vor Beschädigungen, um den Bedarf der Zukunft nicht zu schmälern. Man sammelte auch, wenn die Zeit kam, große Vorräte ein, allerdings ohne dem ungemessenen Appetit irgendwelche Schranken zu setzen. Von dem Vorwurf gedankenloser Verschwendung kann man sie, die darin Kindern gleichen, schwerlich freisprechen.

Flüsse und Seen, soweit sie diese Namen wirklich verdienen und nicht entweder trockene Rinnsale und Becken oder salzige und schlammige Moräste sind, liefern in zahlreichen und schönen Fischarten und Schaltieren einen großen Reichtum an Nahrung. Um den Fang von Seetieren konnte man sich aber weniger bekümmern, da die elenden Fahrzeuge kaum dem mäßigsten Wellenschlag widerstehen können, doch machen die an der nördlichen und nordöstlichen Küste hausenden Bewohner glückliche Angriffe auf den Dugong. Die überall an zusagenden Meeresufern wie in den vielverzweigten Wurzeln der Mangroven zu findenden Austern hat der Australier niemals begehrt, obschon er Süßwassermuscheln mit Vorliebe verzehrt. Wirft aber einmal der Sturm einen toten Walfisch an die Küste, so fallen die Eingebornen gierig über den hochgeschätzten Schmaus her, obschon sie sonst den größten Ekel vor jedem Fleisch zeigen, das nach unsern Vorstellungen doch nur den rechten Wildgeschmack erreicht hat.

8*

Allein Fische sind nicht allen Australiern zugänglich und die Pflanzenkost ist selten kräftig, ja sie entbehrt zuweilen fast jedes Nährstoffes, wie beispielsweise das vielgenannte Nardu, bei welchem die Reisenden Burke und Wills am Cooper Creek langsam verhungerten. So liefert denn den Hauptbestandteil der Nahrung überall die Jagd, die hohe wie die niedere, ja die allerniedrigste, denn dem australischen Gaumen kommt alles gerecht. Der Australier verspeist die großen, mannshohen Känguruh ebensowohl wie die kleinen Kerbtiere und Maden, welche er unter der Rinde der Bäume hervorsucht, und wenn er bei einem geplagten Genossen als Kammerjäger fungiert, so findet das erjagte Wild unverzüglich den Tot zwischen seinen Zähnen. Selten aber verzehrt er die Beute roh. Freilich ist die Kochkunst eine höchst einfache. Man wirft das erlegte Tier mit Haut und Haar auf glühende Kohlen, bedeckt es auch mit seiner heißer Asche oder kocht es langsamer, aber gründlicher nach polynesischer Manier in Gruben auf erhitzten Steinen und unter einer Bedeckung von Blättern und Erde.

Aschenhaufen mit darin enthaltenen Knochenresten von sehr beträchtlicher Höhe und Ausdehnung finden wir in vielen Teilen von Victoria. Sie sind sehr alt und rühren nach den Aussagen der jetzt dort lebenden Eingebornen aus vordenklicher Zeit von einer jetzt verschwundenen Rasse her. Jedenfalls wurden diese Kjökenmöddinger, Mirnjong in der Sprache der Südaustralier, schon lange nicht mehr benutzt. Die größten dieser Hügel befinden sich an den Ufern des Sees Connewarren, wo einige derselben an hundert Fuß im Durchmesser und zehn Fuß Höhe haben. Die dort auch gefundenen menschlichen Gerippe stammen wohl aus späterer Zeit, als die Aschenhaufen nicht mehr ihrem ursprünglichen Zwecke dienten. Leider sind diese Mirnjongs niemals wissenschaftlich untersucht worden, es wäre nicht unwahrscheinlich, daß man wertvolle Reliquien fände, wie Gregory zahlreiche Steinwerkzeuge in den von ihm untersuchten Tumuli an der Nordwestküste entdeckte. Noch größere, oft bis sechzehn

Fuß hohe Haufen von Muschelschalen kann man an der Seeküste in der Nähe vom Kap Otway sehen. Schon sind viele der Mirnjongs von Farmern als Düngestoff verbraucht worden, ebenso wie man die Muschelhaufen zum Kalkbrennen verwandte.

Hilfsinstrumente beim Essen gebrauchte der australische Eingeborne niemals. Zum Zerlegen dienen allein das kräftige Gebiß und die Hände, wobei die Hauptthätigkeit den Männern zufällt, während Frauen und Kinder passiv, aber erwartungsvoll dem Mahle zusehen, von welchem ihnen dann und wann ein halbabgenagter Knochen zufällt, sofern denselben nicht die flinkeren und nicht minder aufmerksamen Hunde wegfangen. Erst wenn die Herren der Schöpfung beendet haben, ist es den geduldig Wartenden gestattet, die Überbleibsel zu vertilgen. Aber bei dem kolossalen Appetit, welchen die Jäger zu entwickeln vermögen, ist die Aussicht auf Abfälle nicht immer eine günstige. Glücklicherweise versteht es die weibliche Bevölkerung, bei den eigenen Fourageexpeditionen sich schon einigermaßen zu sichern.

Aber nicht alle Tiere, auch nicht alle pflanzlichen Erzeugnisse sind allen zur Speise gestattet. Da ist zunächst das Totem des Stammes, das dieser nicht verletzen darf; für junge Männer in den Stadien der Prüfungszeit wie für die Weiber besteht hier und dort ein Verbot gegen den Genuß einer ziemlich großen Anzahl von Speisen, Verbote, deren Begründung man einesteils in abergläubischen Vorstellungen zu suchen hat, welche aber anderenteils zum Vorteil der alten Männer erdacht zu sein scheinen, denen ein schwer zu erjagendes Tier sonst entgehen würde. Der junge, gewandte Jäger wird das Wild aus Liebe zum Sport töten, aber muß verlangenden Blickes zusehen, wie es die Alten vor seinen Augen verschlingen. Daß die Jäger sich durch Hunger oder Lüsternheit nie dazu verleiten lassen, die ihnen gezogenen Schranken zu durchbrechen, spricht für den festen Glauben, den sie in die abschreckenden Strafen setzen, mit denen eine Übertretung der durch das Herkommen geheiligten Vorschriften bedroht wird.

Erregende Genußmittel finden wir bei den Australiern nur in äußerst vereinzelten Fällen. Doch haben die Eingebornen, wo immer sie in dauernden Kontakt mit Europäern gekommen sind, nach kurzem Widerstreben gegen das Feuerwasser schnell eine ausnehmende Neigung zu geistigen Getränken angenommen. Sie selber besaßen dergleichen nirgends. Verwandtes finden wir am Cooper Creek, wo die Eingebornen die Zweige eines Busches kauen, den sie Pitcherie nennen. Die Wirkung ist eine stimulierende, die Pupille erweitert sich und der Puls wird lebhafter. Auch in andern Teilen von Queensland kennen die Eingebornen die Eigenschaften dieser Pflanze und schätzen sie. Der europäische Branntwein hat auf die Australier dieselben Wirkungen gehabt, wie auf alle anderen Menschen. Der Schwarze zankt sich mit seinen Brüdern und prügelt seine Frau in trunkenem Zustande genau wie der weiße Ansiedler, nur daß bei ihm alle Ausschreitungen höher potenziert erscheinen. Daher haben sich die Kolonialregierungen bewogen gefühlt, die Verabfolgung von geistigen Getränken an Eingeborne, sei sie für Geld oder gratis, mit hohen Geldstrafen zu bedrohen. Ein anderes erregendes Genußmittel besaßen die Bewohner des Südwestens wie die des äußersten Nordostens in einem Kraut, das bei ihnen die Stelle des Tabaks vertrat. Auf der Halbinsel York stopfte man in eine Schale die Blätter einer Eugenia, zündete letztere an und füllte mit dem Rauch ein dickes Bambusrohr, das nun im Kreise herumging, damit jeder seinen Teil verschlucke. So betäubend ist zuweilen die Wirkung, daß Jardine einen Raucher schon nach einmaliger Dosis besinnungslos werden sah. Jetzt hat der Tabak dies Kraut ersetzt und nirgendwo sonst wird derselbe mit größerer Vorliebe genossen; die kurze Thonpfeife ist der ständige Begleiter des Mannes wie der Frau und wird auch von kaum der Mutterbrust entwachsenen Kindern selten verschmäht. Auch dem Schnupfen sollen die Bewohner des Südwestens ergeben gewesen sein, wie uns Salvado berichtet; da diese nicht sehr saubere Sitte aber in den Kolonien eben so perhorresciert wird

wie in England, haben die Australier darin nichts lernen können.

Bei Überlistung der Jagdtiere zeigen die Eingebornen nicht geringen Scharfsinn. Sie kennen ihre Gewohnheiten sehr genau und richten sich danach. Sie offenbaren aber nicht allein Scharfsinn, auch erstaunliche Ausdauer. Ein Schwarzer macht sich, bewaffnet mit Keule und leichtem Speer, auf die Känguruhjagd; er findet die Spur und verfolgt sie, bis ihm das Tier zu Gesicht kommt; hüpft es von dannen, so geht er nach, und kommt die Nacht, so macht er ein Feuer und schläft bei der Spur, um am nächsten Morgen mit Tagesanbruch die Verfolgung wieder aufzunehmen. Am zweiten, spätestens am dritten Tage fällt das Känguruh dem ausdauernden Jäger zum Opfer, der für solche That großen Ruhm einerntet. Wenn aber das Tier, durch beständige Verfolgung ermüdet, sich gegen den Jäger kehrt, so kann es ein gefährlicher Gegner werden. Ein „alter Mann Känguruh", wie die Schwarzen und nach ihnen die englischen Ansiedler ein männliches Exemplar von Macropus major nennen, packt den, der sich ihm unvorsichtig naht, unverzüglich mit den Vorderarmen und gebraucht die furchtbaren Klauen seiner Füße wie sein gar nicht verächtliches Gebiß. So furchtsam die Tiere sonst sind, so wütend können sie sich im Notfalle verteidigen und gehen von der Verteidigung auch wohl zum Angriff über, wenn sich der Jäger zurückzieht. Das Känguruh sucht, wenn es kann, schnell das Wasser auf, schwimmt im Notfall über einen Fluß und wagt sich sogar in die See. Die Jagd ist also keine leichte. Doch erlegt man das schnellfüßige Tier auch in weniger anstrengender und gefährlicher Weise. Am Paru, einem Nebenfluß des Darling, fängt man es in tiefen Gruben, die man mit Reisig bedeckt und bei denen lange und starke Verhaue zusammenlaufen. Man strickt auch große und starke Netze, spannt sie an Orten auf, wo das Känguruh zu Wasser geht und treibt das Tier hinein. Aus belaubten Zweigen wird eine Schirmwand geflochten, hinter welcher der Jäger bis auf Wurfweite behutsam heranschleicht. Zwei Schwarze nähern sich dem Tier von ent-

gegengesetzten Seiten, und während der eine durch langsames Zerbrechen trocknen Holzes seine Aufmerksamkeit fesselt, schleudert der andere den Speer. So ein großes, rotes Känguruh wiegt an 150 Pfund und ist keine verächtliche Beute nicht allein seines Fleisches wegen, das aber Europäern wenig zusagt, sondern auch der festen und langen Sehnen halber, die man in dem mächtigen Schwanze findet. Für die Eingebornen sind dieselben von hohem Wert.

Ein kleines Beuteltier, das Wallaby der Australier, den Halmaturus der Zoologen, erlegt man in höchst scharfsinniger Weise. Der Schwarze nimmt einen schlanken Stab wie eine Angelrute und befestigt an einem Ende den Balg eines Habichts, den er im Fluge erscheinen läßt. So geht er in den Wald und sieht er ein Wallaby, so stößt er den heiseren Schrei des Vogels aus, indem er zugleich der Rute die Bewegung des niederfahrenden Raubvogels giebt. Erschreckt flüchtet das furchtsame Wild in den nächsten dichten Busch und wird vom Jäger sofort aufgespießt.

Den Emu, wegen seiner Größe, seines Fleisches, namentlich aber seines Fettes halber ein sehr hoch geschätztes Jagdtier, erlegt man in derselben Weise wie das Känguruh, auch bau man, wie in Centralaustralien, große Verzäunungen, in welche ein Haufe von Schwarzen die von allen Seiten umringten Vögel ohne große Mühe treibt. Höchst eigentümlich ist die Art und Weise, wie man den australischen Truthahn, eine Trappenart, fängt. Mit langer und dünner Gerte bewaffnet, an deren oberem Ende ein kleiner Vogelbalg oder ein Schmetterling und eine Schlinge befestigt ist, und verborgen durch einen buschigen Zweig, schleicht der Jäger auf den Vogel zu, der nun, ohne sich von der Stelle zu entfernen, dumm die Bewegungen des Tierchens anstarrt, welche der Jäger geschickt nachahmt, bis dieser, nahe genug herangekommen, die Schlinge über den Kopf des einfältigen Geschöpfes streift und die Beute sichert.

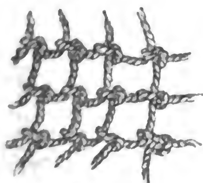
Wie beim Wallaby, so muß auch bei den Enten die Furcht

vor dem Habicht zum Fange verhelfen. Ein Netz wird zwischen zwei Bäumen quer über den Lauf eines Creeks gezogen, dahin scheuchen nun die Weiber eine Schar von Wasservögeln, welche, sobald sie in die Nähe des Netzes kommen, durch das Schwirren eines eigentümlich geschnittenen Rindenstückes an ihren Feind den Habicht, erinnert werden, während einer der dort lauernden Schwarzen das Geschrei des Raubvogels hören läßt. Die Vögel schießen blindlings nach unten und mit ihren Köpfen gerade in die Maschen des vorhängenden Netzes, aus welchem die Schwarzen sie schnell befreien. Auf Seen oder offenen Flüssen betreibt man den Fang in noch geschickterer Weise. Ein guter Schwimmer — und das sind die Australier mit wenigen Ausnahmen alle — bedeckt seinen Kopf mit Schilf oder Binsen und schwimmt vorsichtig unter eine Schar Enten, wo er eine nach der andern unter Wasser zieht, ihr den Hals umdreht und sie in seinem Gürtel befestigt. Oder er nähert sich der Flucht unter Wasser schwimmend, im Munde ein Rohr, durch welches er atmet, und verfährt auf dieselbe Art. Sieht er sie im Fluge, so schleudert er seinen Bumerang, dessen exzentrischen Bewegungen manche erliegt. Sind es Kakadus oder Papageien, die er jagt und fällt ihm ein leichtverwundeter in die Hände, so bindet er denselben an die Zweige eines Baumes, den er in der Nähe bewacht. Nun lockt der gefangene Vogel durch sein Gekreisch manchen seiner Gefährten heran, welcher gleichfalls die Beute des listigen Jägers wird. Im Malleyscrub nisten Scharen kleiner Vögel, hier lohnt sich nur ein Fang in Masse. Da gräbt sich der Vogelfänger ein Loch, tief und groß genug für seine Person und bedeckt es mit grünen Zweigen, wie mit einer Laube. Vor derselben steckt er eine Anzahl Stäbe kreuzweis in den Boden. Aus seinem Verstecke hält er eine dünne Schlinge an langer Rute heraus, beständig das Zwitschern der dortigen Vögel nachahmend. Endlich kommt einer in seine Nähe, er wird gefangen, aber nicht getötet, denn er soll dem Schwarzen die Mühe des Zwitscherns ersparen. Er wird angebunden, bald noch einer und ein anderer

und immer mehr Vögel kommen neugierig geflogen, sodaß, wenn das Glück ihn begünstigt, mehr als dreihundert dem geschickten Jäger zufallen. Zu Collins Zeiten pflegten sich die Eingebornen in der Umgegend von Sydney auf einen kahlen Felsen zu strecken, in der Hand ein Stück Fisch, als ob sie schliefen. Stieß nun ein Habicht oder eine Krähe gierig auf die ersehnte Beute nieder, so packte sie gewandt die Hand des scharf aufmerkenden Schwarzen und briet sie sogleich auf dem stets bereiten Feuer.

Schildkröten giebt es genug im Murray und andern Flüssen, sie sind nicht groß und werden leicht mit der Hand gefangen; die Seeschildkröten, welche man im Westen südlich bis zur Shark's Bai, im Osten bis Sydney findet, lassen sich aber nicht ganz so leicht bewältigen. Doch werden die Schwarzen innerhalb der Korallenriffe ihrer sehr bald Meister. Entweder schwimmt ein kräftiger Mann an das Tier heran, wirft es auf den Rücken, bricht ihm die Vorderflossen und befestigt dann mit der Hilfe eines Gefährten ein Seil, an welchem man die Beute ans Land schleppt, oder man gebraucht den Saugfisch, Echineis remora, den man in ruhigen Becken der Korallenriffe antrifft und an dessen Schwanz man eine starke Angelschnur befestigt. Sobald man eine Schildkröte gewahr wird, setzt man den Fisch ins Wasser, in wenigen Minuten hat er sich an der Schale festgesaugt und die Schildkröte wird langsam eingeholt.

Fig. 18.



Maschen eines Fischnetzes vom Yarra Yarrafluß.

Der Fischfang ist in vieler Beziehung unserer Methode ähnlich; Netze und stellenweise auch Angelhaken aus spitzem Holz oder Vogelklauen gebraucht man ziemlich in derselben Weise wie wir. Auch der Fischspeer, zuweilen mit mehreren Zinken, spielt eine wichtige Rolle, bei Port Jackson gingen zu Phillips Zeit [ie] Schwarzen mit brennenden Rindenstücken ins Wasser und [...]en die neugierig herbeieilenden Fische mühelos mit der Hand.

In Westaustralien baut man Fischreusen aus Zweigen; das Größte haben aber in dieser Hinsicht die Bewohner des oberen Darling geleistet. Es ist dies zweifellos überhaupt das bedeutendste Werk, welches die Australier fertiggestellt haben und beweist nicht nur, daß sie fähig waren, Arbeiten in großem Maßstabe auszuführen, daß sie auch gemeinsam für ein großes Objekt und ausdauernd arbeiten konnten. Etwa 100 Kilometer oberhalb von Bourke erstreckt sich auf felsiger Unterlage ein circa 90 Meter langes Wehr quer über den Strom. Von da etwa 100 Meter aufwärts ist im Strombett ein Labyrinth von Steinmauern erbaut, die kreisförmige Becken von zwei bis vier Fuß im Durchmesser bilden, einige durch stark gewundene Gänge mit einander verbunden, andere mit nur einem einzigen Zugang. So fest sind diese Mauern aus mächtigen Felsstücken gebaut, daß die gewaltigen Fluten, welche zu Zeiten in einer Höhe von zwanzig Fuß darüber hinwegrauschten, ihnen nichts anzuhaben vermochten und höchstens die obersten Lagen der Steine zu verschieben imstande waren. Sorgfältig bessern die Eingebornen jeden angerichteten Schaden aus. Steine in einiger Größe sind aber nur in bedeutender Entfernung von den Flußufern zu erlangen; die Erbauer müssen daher vor großen und gemeinsamen Kraftanstrengungen sich nicht gescheut haben. In diesem Steinlabyrinth zu Breewarner fangen die Schwarzen als Lohn für die aufgewandte Mühe enorme Quantitäten von Fischen, mögen dieselben den Fluß hinauf- oder hinunterziehen.

Fig. 19.

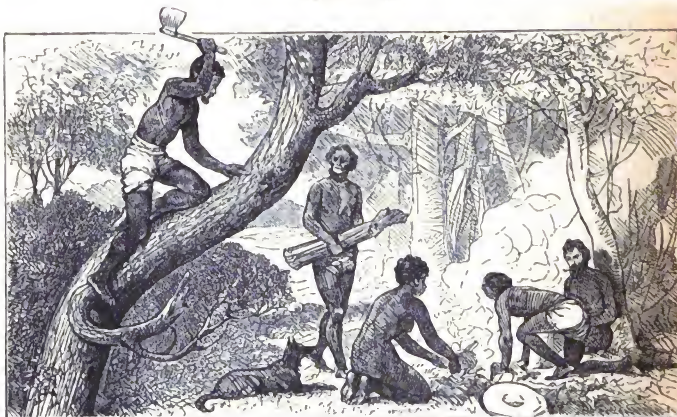


Angelhaken aus Knochen von Gippsland (Victoria).

Süßigkeiten, ganz allgemein und unterschiedslos Zuckersack genannt, gehören zu den besonders beliebten Speisen der Australier. Die australische Biene ist ihrer europäischen Schwester sehr unähnlich und gleicht auffallend unserer gewöhnlichen Stubenfliege. Ihren Honig legt sie in hohlen Bäumen nieder, aber ohne die

regelmäßigen Wachsscheiben ihrer Namensschwester. Dieser Honig ist wie der berühmte Narbonne Honig von besonderem Wohlgeschmack, da er wie jener aus den wilden Blumen des Waldes gesammelt wird. Sich seiner zu bemächtigen ist leicht genug, da die australische Biene keinen Stachel besitzt. Wollen die Schwarzen einen solchen „Zuckersack“ auffinden, so suchen sie auf irgend einer Blume einer Biene habhaft zu werden. Mit ein wenig

Fig. 20.



Eingeborne ein Bienennest öffnend.

Wachs kleben sie nun eine weiße Daunenfeder auf ihre Flügel, und auf diese Weise leicht erkennbar, zeigt ihnen das kleine und langsam fliegende Insekt den Weg.

Wir dürfen dieses Thema nicht verlassen, ohne das Tier zu erwähnen, welches dem Australier als Gehilfe bei der Jagd auf kleines und großes Wild dient, schließlich aber dessen Los selber teilt und von seinem Herrn gebraten wird. Der Dingo, dessen schon an anderer Stelle Erwähnung gethan wurde, ist dem

Schwarzen ein treuer Diener, obschon er schlecht genug genährt wird. Es besteht ein großer Unterschied zwischen den wohlgenährten wilden Individuen und dem verhungerten Haufen, welcher sich um die Lager der Schwarzen herumtreibt. Dennoch sind die Eingebornen sehr gütig gegen ihre Hunde; den jungen Tieren ist die schwarze Frau sehr oft die Amme. Es werden Fälle berichtet, wo ein Vater sein neugebornes Kind erschlug und der Mutter ein paar junge Hunde gab, damit sie für deren verlorene Ernährerin eintrete. Man kann einen Schwarzen kaum schwerer beleidigen, als wenn man seinen Hund unfreundlich anläßt oder wohl gar schlägt. Dessenungeachtet wird nicht nur sein wilder Bruder, auch er selber gegessen. So pflegten die Eingebornen des Tatiaradistrikts an der Grenze von Victoria und Südaustralien fette Hunde als Proviant mit auf ihre Reisen zu nehmen. Heute sieht man in den Lagern der Eingebornen, wenigstens da, wo sie mit Europäern in Berührung kamen — und das thaten sie doch jetzt fast überall — den Dingo fast gar nicht mehr, wohl aber Scharen meist räudiger Kläffer, vornehmlich der Hirschhundart, welche die Squatter gern bei Känguruhjagden verwenden. Diese ausgearteten Tiere nehmen in der Zuneigung der Schwarzen jetzt dieselbe Stelle ein, wie ihre wilden Vorgänger.

Die Wohnungen der australischen Eingebornen sind sehr einfach, wenngleich nicht überall von so bescheidener Natur wie in Neusüdwales, von wo wir die ersten Berichte empfingen, welche man dann vielfach als auf alle Australier anwendbar betrachtete. Die allereinfachste Form ist die der aus Zweigen zusammengesetzten Windschirme, welche lebhaften Anklang bei den weißen Ansiedlern gefunden haben, sodaß der reisende Buschmann selten verfehlt, ein solches Lager herzurichten. Für die besser schützenden Hütten ist Grundform das gleichschenklige Dreieck mit langen Seiten und kurzer Basis, gebildet durch drei auf den Boden gestellte Gabeln, welche die ersten besten Holzstücke liefern müssen. Nicht ohne Geschick wird eine solche Hütte durch

angelegte Zweige, Buschwerk, Gras, besonders aber durch Rinde und Erde dicht geschlossen bis auf den niedrigen Eingang an der Basis, den man nur kriechend passiren kann. Zuweilen, namentlich im Winter, höhlt man auch den Boden aus und baut die nun sehr niedrigen Hütten darüber. Die fast überall auftretende Bienenkorb- oder Kegelform wird bei Port Essington durch starke und lange Gebäude aus Holzstücken ersetzt und auf der York-Halbinsel, die, wie wir gesehen haben, papuanischen Einflüssen besonders zugänglich war, treffen wir sogar große, zweistöckige Häuser. Dagegen begnügt sich der Eingeborne des Nordwestens bei heftigem Regen mit einem Scheiterhaufen, der ihn zwar nicht nach oben, wohl aber gegen die Unannehmlichkeiten des durchnäßten Bodens schützt; die sehr tiefstehenden Bewohner von Neusüdwales suchen Felshöhlen und hohle Bäume mit Vorliebe auf. Bei der Wahl der Bauplätze richtet man sich genau nach den örtlichen Verhältnissen; in der Regel zieht man die Lage in der Nähe des Wassers vor; trifft man die Hütten aber in größerer Entfernung davon, so mag man sicher sein, daß der dazwischen liegende Boden Überschwemmungen ausgesetzt ist. Auch giebt die Anlage genau die zur Zeit herrschenden Windrichtungen an; diese zu kennen ist für den Australier höchst wesentlich, da er vor dem Eingang seiner niedrigen und leicht entzündlichen Hütten stets ein kleines Feuer unterhält. In dieser Beziehung ist der Schwarze häufig der Lehrmeister des Weißen gewesen, dem es sehr wichtig ist zu wissen, welcher Teil der Himmelsgegenden frei von heftigen Stürmen bleibt, da seine luftigen Glasthüren sich in der Regel unvermittelt auf die offene Veranda öffnen. Auch sind die australischen Hütten keineswegs ohne bestimmten Plan neben einander gebaut. Ereignet es sich, daß mehrere Stämme an einem bestimmten Platz zusammenkommen, so wird das Lager regelrecht ausgelegt und man sorgt dann noch viel strenger als sonst auf die Reinhaltung dieser Lagerplätze, wie denn nach dieser Seite überhaupt die australischen Wohnungen sich vorteilhaft von schon höherstehenden Völkern,

Fig. 21.



Lager australischer Eingebornen.

wie z. B. den Papuanen Neuguineas unterscheiden. Gewöhnlich birgt jede Hütte eine Familie, doch giebt es solche, welche aneinanderstoßend ein zusammenhängendes Ganzes bilden oder als ein einziges großes Gebäude unter einem Dach eine größere Anzahl von Familien beherbergen. Immer aber sucht man die jungen Männer, welche in besonderem Lager schlafen, von den jungen Mädchen zu trennen und die letzteren unter die Obhut der Familien zu nehmen.

Die Rindenplatten der Eukalypten, welche wir beim Hüttenbau eine so wichtige Rolle spielen sahen, sind auch fast ausschließlich das Material für die sehr rohen Kähne. Und da der Australier der Arbeit nicht überhold ist und sich dieselbe, muß sie einmal gethan werden, so leicht wie möglich zu machen sucht, so wählt er solche Stämme aus, welche durch ihre Form ihm die Mühe der besonderen Gestaltung ersparen. Ist die Rinde abgenommen, wobei der Australier eine Geschicklichkeit zeigt, die ihm vielfache Aufträge weißer Ansiedler verschafft, denen die großen Tafeln als kühle und sichere Dachbedeckung wertvoll sind, so sucht er dieselbe zuvörderst durch schnelles Reisigfeuer geschmeidig zu machen und der Natur in der Formgebung seines Fahrzeuges nachzuhelfen, und schnürt dann die Enden mit starken Bändern zusammen. Vielleicht erscheint ihm auch die letztere Prozedur nicht nötig und eine Anfüllung beider Enden, die sich übrigens in nichts von einander unterscheiden, mit Lehm sorgt für die Fernhaltung des Wassers. Lehm oder Thon muß auch so manchen Riß und manche Astöffnung verschließen und dient ferner dazu, in der Mitte des Kahns einen Herd zu bauen, auf welchem ein paar Holzscheite brennen, eine bequeme Zugabe beim Fischfang, da sich so der stets rege Appetit schneller befriedigen läßt. Es sind solche Fahrzeuge nicht gerade sehr sicher und auch in der Regel nicht groß, wiewohl sie zuweilen an fünf Personen zu halten imstande sind, aber obschon ihre Ränder wenig über das Wasser ragen und die größte Vorsicht zu beobachten ist, um ein Umschlagen zu verhüten, wagen sich die in ihrer Handhabung

wunderbar geschickten Eingebornen in den gebrechlichen Nußschalen selbst auf das Meer. Die Eingebornen der Kap-York-Halbinsel haben in ihrem weichen, schwammigen Baumwollbaum, Cochlospermum, ein vorzügliches Material zum Kahnbau; Kähne, aus solchen ausgehöhlten Bäumen angefertigt, sind oft geräumig genug, um 15—20 Personen aufzunehmen. Die Ausleger, die Segel, die Ruder erinnern alle an die Nachbarschaft

Fig. 22.

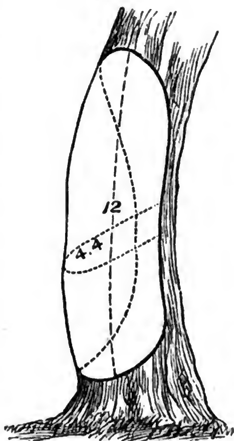


Australier in ihren Rindenkanoes beim Fischfang.

Neuguineas; diese Dinge kennt man aber sonst in Australien nicht, wo überall der Speer das einzige bewegende Instrument ist. Am einfachsten behelfen sich die Nordwestaustralier, welche ein paar Mangrovenstämme an beiden Enden zuspitzen, dann durch Keile verbinden, auf diesen einfachen Flößen aber selbst die benachbarten Inseln besuchen, was den Kähne bauenden Australiern nicht gelungen ist, sodaß die Känguruhinsel und die Inseln an

der Südküste Victorias unbewohnt bleiben mußten. Im Südwesten waren aber Fahrzeuge jeglicher Art völlig unbekannt. Die Tasmanier besaßen zwar keine Kähne, aber vier bis fünf Fuß breite Flöße aus zwei Stämmen und zahlreichen Querhölzern, welche man mit Rindenstücken zusammenband und mit einem Verdeck von Flechtwerk bedeckte. Auf diesen überschritten zuweilen fünf Personen zu gleicher Zeit die Meerengen, welche die umliegenden Inseln vom Hauptlande trennten, mit erstaunlicher Schnelligkeit, aber freilich nicht ohne häufigen Verlust an Menschenleben. Bei den Tasmaniern war ebenso wie bei den Nordaustraliern das Ruder im Gebrauch.

Fig. 23.

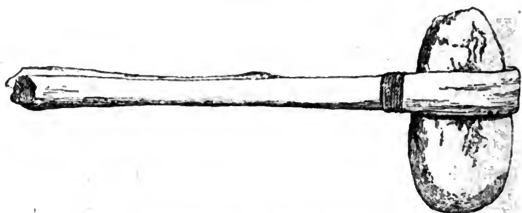


Baum, von welchem Rinde für ein Kanoe genommen wurde, die Maße in engl. Fuß.

Die Australier leben noch in der Steinzeit und zwar noch in den ersten Anfängen derselben, die meisten ihrer Geräte und Waffen sind aus Holz hergestellt. Doch stehen die Steinwerkzeuge, welche man bei ihnen vorfand, weit über den rohen Produkten unserer eigenen Vorfahren, wie sie noch heut so oft zu Tage gefördert werden. Die steinernen Lanzenspitzen, welche Kapitän King an der Hannover Bai fand, waren mit erstaunlicher Sorgfalt gearbeitet und die Zinken, in welche die sägenartigen Seiten ausliefen, wunderbar schön zugespitzt und geglättet. Ihre Steinäxte wurden gleichfalls geschickt zugehauen, sauber poliert und sorgfältig geschärft; einige der in Victoria gefundenen gleichen in ihrer Form auffallend den bekannten amerikanischen Äxten. Es sind durchaus nicht verächtliche Werkzeuge. Die geeigneten Steine: Basalt, Diorit, Quarz u. a. für die verschiedenen Waffen und andern Gebrauchsartikel waren begreiflicherweise nicht überall

zu haben und so bestand die Sitte, daß gewisse Steinbrüche, deren lange und ausgedehnte Benutzung sich noch heute aus den über ein weites Areal verstreuten Steintrümmern erkennen läßt, einer Anzahl umwohnender Stämme zum Gebrauch offen standen, stets freilich nur so, daß wenige Männer auf kurze Zeit das Gebiet betreten durften. Durchbohrte Steinwerkzeuge finden wir nirgends, kleine Steinfragmente wurden mit Harz an die Handhabe befestigt, größere zwischen das gespaltene oder herumgebogene Holz geklemmt und durch Harz und Bänder gesichert. Steinbeil und Steinhammer dienten nicht immer friedlichen Zwecken, sie

Fig. 24.



Steinbeil von Lake Tyers (Victoria).

erwiesen sich auch im Kampfe als furchtbare Waffen. Zu Schutz und Trutz lieferte indes vorwiegend das eisenharte Holz des Landes geeignetes Material.

Die eigentümlichsten der australischen Waffen sind ohne Zweifel der Bumerang und das Wurfbrett. Namentlich der Bumerang, in den verschiedensten Gegenden des Kontinents — in Tasmanien kannte man ihn ebensowenig wie Wurfbrett und Schild — und in Formen wie Namen vielfach variierend gefunden, hat durch seine rätselhafte Flugbahn die Aufmerksamkeit europäischer Gelehrten nicht wenig beschäftigt. Diese Flugbahn ist nach der Geschicklichkeit, aber auch nach der Absicht des Werfenden eine sehr verschiedene. Wir sprechen hier von dem Bumerang, welcher zurückkehrt, nicht von dem einfacheren, welcher die Stelle einer

Wurfkeule vertritt. Dies wunderbare Werkzeug, in andern Gegenden als Wonguin, Barngit, Keili ꝛc. bekannt, beschreibt einen Kreis, dessen fernster Punkt zuweilen vom Werfenden an 150 Meter absteht. Dieser Punkt ist zugleich der höchste des allmählich steigenden und in gleicher Weise sich neigenden Kreises, in welchem sich das Wurfgeschoß, die Fläche der Erde zugeneigt und fortwährend rotierend, mit großer Geschwindigkeit bewegt. Der Bumerang mag aber auch so geworfen werden, daß er, anfangs am Boden gleich einem Reifen fortrollend, sich plötzlich schwirrend in die Luft hebt und einen weiten Bogen beschreibt, bis er zu seinem Ausgangspunkte zurückkehrt. Er mag neben dem Werfenden oder vor seinen Füßen zu Boden fallen, er mag weit hinter ihn fliegen und so einen nichts ahnenden Feind, ein Tier treffen. Ein recht geschickter Mann könnte mit dem schwirrenden Bumerang statt eines Kreises zwei, ja drei in ununterbrochener Folge durch die Luft ziehen und er könnte denselben bei seiner Rückkehr eine Anzahl sonderbarer Bewegungen über seinem Kopfe beschreiben lassen, ehe er, zu dem Werfenden herabsteigend und in unheimlicher Nähe vorüberschwirrend, sich auf eine zweite Irrfahrt begiebt. Wenn man behauptet hat, daß der Australier nicht durch eigenes Nachdenken, vielmehr durch Zufall in den Besitz dieser wunderbaren Waffe gelangt sei, so dürften wir daran erinnern, daß uns die Erfindung des Pulvers in ähnlicher Weise geschenkt wurde. Daß er aber alle Eigentümlichkeiten dieses merkwürdigen Wurfgeschosses versteht, beweist das Geschick, mit welchem er die gewundene Form desselben — die flache Seite liegt nicht in einer Ebene — für bestimmte Zwecke durch Hitze und Biegen jedem gegebenen Falle anzupassen versteht. Und will er den Bumerang gebrauchen, so verfehlt er

Fig. 25.



Bumerang aus schwerem Holz von Victoria.

nicht ihn vorher mit ein paar Schlägen durch die Luft zu prüfen, selbst wenn es sein altes, oft benutztes Geschoß wäre. Diese Erfindung gehört ihm wohl auch allein, denn die auf ägyptischen und assyrischen Denkmälern abgebildeten Instrumente zeigen zwar eine annähernde Form, nirgends aber sehen wir eine Andeutung ihres Fluges, auch werden sie dort in einer Weise gehalten, welche die Zweifel in eine Identität erhöht.

Das zweite merkwürdige Werkzeug der Australier, das Womerah oder Wurfbrett, besitzen neben ihnen die Aléuten, die diesen benachbarten Eskimo, auch kannten es die Altmexikaner. Es vertritt bei dem Speer die Stelle einer Schleuder. Zu-

Fig. 26.



Wurfbrett mit aufgelegtem Speer.

weilen wird der Haken, welcher in die Höhlung am Fuße des Speeres greift, aus dem Holz des Wurfbrettes geschnitzt, in anderen Fällen vertritt ein mit Sehnen und Harz befestigter Zahn seine Stelle. Während die eine Seite sorgfältig geglättet, auch mit einer Rinne versehen wurde, brachte man auf der andern oft sehr reiche Verzierungen an.

Wenn wir schon bei der Herstellung und Ornamentation der Waffen eine nicht geringe Kunstfertigkeit entdeckten, so werden wir noch mehr überrascht durch die gestrickten und geflochtenen Säcke, Körbe und Netze, welche die Australier auf allen ihren Wanderungen begleiten. Diese, zuweilen mit vielem Geschmack und in verschiedenen Maschensystemen, oft in naturfarbigen Mustern hergestellten Behälter pflegen alle die verschiedenen

Sachen aufzunehmen, auf welche der Eingeborne Wert legt. Die kleineren werden in der Hand, die größeren an starkem Bande über der Schulter getragen. Die Arbeit der Anfertigung, wozu man sich beinerner Nadeln, noch öfters der Finger allein und eines runden harten Steins zur Beschwerung des zuerst gestrickten oder geflochtenen Bodens bedient, fällt in der Regel den Frauen zu, doch zeigen die Männer gleichfalls eine nicht

Fig. 27.

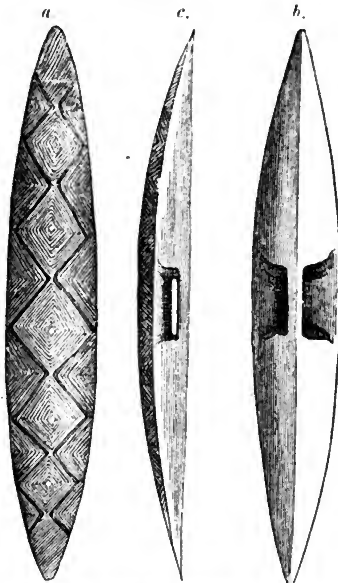


Reisetasche aus Rohrblättern (Phragmites communis) vom Goulburn (Victoria), 1/6 der natürlichen Größe.

geringe Geschicklichkeit. Es wäre leicht genug, einige der sehr fest gewebten Gefäße durch Harz genügend zu verdichten, um sie für die Aufbewahrung von Wasser tauglich zu machen. Dies hat man aber nie gethan, vielmehr zu diesem Zweck, gleich den alten Ägyptern, die Felle von Tieren benutzt, welche man möglichst ohne Verletzungen abzieht, alle Öffnungen aber sorgfältig zunäht. Dann liefern die großen, rundlichen knorrigen Auswüchse der größten Eukalypten gut verwendbaren Stoff für

Eimer und Schalen, wenngleich diese plumpen und schweren Geräte oft und vielfach mit Harz kalfatert werden müssen. Noch wollen wir an die schon an andrer Stelle erwähnten Schädelbecher erinnern.

Fig. 28.



Schild oder Mulga aus Eichenrinde (Eucalyptus sideroxylon) von Südaustralien, ein Zehntel der natürlichen Größe. a Vorderseite b. Rückseite. c. Seitenansicht.

Selten verfehlt der Australier, seine Schutz- und Trutzwaffen mit allerlei verschönernden Zeichnungen zu bedecken, welche den Verzierungen auffallend ähnlich sind, mit denen unsere Altvordern ihre Aschenurnen zu schmücken pflegten. An den Kreis und die gekrümmte Linie wagt man sich selten, solche Versuche fielen in der Regel nicht vorteilhaft aus. Jeder Stamm hatte seine bestimmte Art der Ornamentation und diese Verzierungen haben eine bestimmte Bedeutung. Es ist nicht ungewöhnlich, den Schild mit dem Totem des Stammes zu schmücken, ein Anklang an unsere Ritterzeiten. Um die Wirkung zu erhöhen, werden auch Farben angewendet: schwarz, rot, weiß, nur in einigen Gegenden blau, das seit der Übermittelung dieser Farbe durch die Europäer sich einer steigenden Beliebtheit erfreut. Indes verschönert man nur aus Holz gefertigte Waffen in dieser Weise, Stein und Knochen genossen diesen Vorzug nie. Von allen

Farben ist aber rot, aus gebranntem Ocker hergestellt, die gesuchteste, mit ihr bemalt man die Leichen, welche durch Feuer getrocknet und konserviert werden sollen. Diese gelbe Ockererde ist überall hochgeschätzt und um sie zu erlangen, scheuen die Schwarzen keinerlei Mühe. Auch ist ebenso wie bei jenen Steinbrüchen, von denen wir sprachen, fremden Stämmen zu Zeiten gestattet, sich einen Vorrat zu holen, wie die Stämme vom Cooper Creek jährlich die weite Strecke bis zu einem Riß in dem mittleren Teile der Flinderskette zurücklegen, dem einzigen ihnen zugänglichen Gebiet, in welchem man diese Erde findet.

Fig. 29.



Schlachtkeule von vier verschiedenen Seiten gesehen.

Wir haben in unserer Darstellung mehr als einmal Gelegenheit gehabt, von den religiösen Vorstellungen der Australier zu sprechen. Wollen wir näher auf dieselben eingehen, so erschweren uns die äußerst unklaren und verworrenen Mitteilungen den Versuch einer durchsichtigen Darstellung ungemein. Was sich aus den verschiedenen Angaben der Eingebornen, die sich ohne Zweifel oft von der Wahrheit sehr weit entfernten, mit Be-

stimmtheit herausfühlen läßt, ist, daß sie an ein gutes und an ein böses Wesen glaubten. Beide wohnten ehemals auf der Erde und zogen sich erst später in ihren jetzigen Aufenthalt, der eine zu den Sternen, der andere in die Tiefe der Erde zurück. Auch Mythen von einer Erschaffung der Menschen, einer großen Flut, Versetzung von einigen Menschen unter die Gestirne, von Verwandlungen anderer in Felsen und ähnliches findet sich in verschiedenen Gegenden. Sonne und Mond werden verehrt. Die guten Geister aber werden wenig beachtet, weit mehr die, welche Furcht und Schrecken verbreiten und namentlich des Nachts ihr Wesen treiben. Dazu kommt nun noch ein tiefgewurzelter Aberglaube, der aber in vielem eine auffallende Verwandtschaft mit Vorstellungen zeigt, die auch bei uns zu Hause sind. Wenn wir hören, daß die Australier dem Niesen eine besondere Bedeutung beimessen, daß Sternschnuppen wie Kometen großes Unheil prophezeien und der nächtliche Ruf eines Habichts den Tod eines Kindes erwarten läßt, so klingt uns das wie Märchen aus den Spinnstuben unsers Landvolks. Gegen alle bösen Geister ist das Feuer das wirksamste Mittel und darum ist kein Gedanke dem Australier schrecklicher, als die unheimlichen Stunden der Nacht, in denen böse Geister vorzugsweise umgehen, ohne ein solches Feuer zuzubringen. Daher brennt wie im Winter so im heißesten Sommer vor jedem Laubschirm, jeder Hütte das Feuer, das nie ausgehen darf, und ein Feuerbrand begleitet den wandernden Australier auf allen seinen Zügen. Sollte einmal der unliebsame Fall eintreten, daß die Glut völlig erlöscht, so weiß er sich das

Fig. 30.



Eingeborener aus dem südlichen Victoria Feuer quirlend.

gewünschte schnell wieder zu verschaffen. Er hat dazu drei verschiedene Methoden. Entweder setzt er einen trockenen Stab senkrecht auf einen zweiten, welchen er mit den Füßen in fester Lage hält, und quirlt mit dem ersten, bis sich eine Flamme entwickelt, oder er sucht einen morschen, niedergestürzten Baumriesen, in dessen Risse er feines trocknes Gras steckt und nun mit einem Stabe schnell darüber hin und her fährt, oder endlich er stemmt einen Holzscheit zwischen Brust und Erde und fährt mit einem andern wie mit einem Schabeisen schnell auf und nieder, bis der Funke hervorspringt. Jetzt ist ihm der Wert einer Zunderbüchse oder eines Streichhölzchens aber sehr wohl bekannt.

Mit des Australiers Wahnglauben steht auch die Furcht, zugleich aber auch das Vertrauen, welches Zauberer einflößen, in engem Zusammenhange. Denn der Zauberer kann die Gesunden ebensowohl krank, als die Kranken gesund machen. Die Heilkunst ist seine Hauptbeschäftigung d. h. die Entfernung des von andern geübten Zaubers durch die eigene, kräftigere Magie, welche sich neben Besprechungen und Streichen durch heilige Steine rationellerer Mittel bedient, wie kalter Waschungen, der Aderlässe, des Knetens des Körpers. Diese Zauberer sind in der Regel alte Männer, selten Frauen; ihnen ist diese Wundergabe durch den Quarz oder Knochen gekommen, welcher ihnen bei einem Besuch der Geisterwelt im schlafenden Zustande oder während sie die Nacht auf einem frischen Grabe zubrachten, in die Hüfte gesteckt wurde. Man glaubt auch an ein Jenseits, eine schattenhafte Existenz, in welcher man ebenso jagt und fischt, wie während des Lebens. Die Geister kommen wohl auch von dort zurück und zwar dann als Weiße, ein Glaube, der manchem Europäer, unter anderen dem entlaufenen Sträfling Buckley, das Leben rettete, dem aber auch andere, weil man sich vor ihnen fürchtete, zum Opfer gefallen sind. Alle diese Ansichten sind nicht überall gültig, nach den individuellen Anlagen und Vorstellungen der einzelnen Stämme erscheinen sie vielfach modifi-

ziert, sie mögen aber dazu dienen, den niedrigen Standpunkt der Australier im allgemeinen zu kennzeichnen.

Der Zauberer ist in der Regel die wichtigste Person im ganzen Stamme, höchstens macht ihm der hervorragendste Jäger und Krieger, beide Eigenschaften wohl meist in einer Person vereinigt, den Rang streitig. Doch würde man der Organisation der australischen Stämme eine zu hohe Stellung anweisen, wollte man von Häuptlingen sprechen, welche eine dauernde Regierungsgewalt ausüben. In der That setzt sich der australische Staat, wenn man diesen Ausdruck auf die höchstens einige Hunderte zählende Stämme anwenden darf, aus den Familien zusammen, deren Häupter in ihren Beratungen gemeinsam über die öffentlichen und nicht selten auch über die privaten Angelegenheiten entscheiden. Es ist natürlich, daß ein hervorragender Mann sich eine Superiorität erwerben wird und daß der größere Einfluß und das höhere Ansehen, dessen seine Familie genießt, sowie die ererbte Körperkraft seinen Nachkommen eine gleiche Stellung sichern mag. Ohne bestimmte allgemein anerkannte Formen sind aber weder die Verhandlungen der Stammesglieder, noch die der einzelnen Stämme unter einander. Man unterhält eine Art von diplomatischem Verkehr und zwar entsendet man entweder, wie im Cooperdelta, ein paar Frauen auf eine solche Mission, oder betraut mit dergleichen Botschaften junge Knaben von zehn bis zwölf Jahren, welchen als Weihe für diese Würde mit glühenden Knochen die Nasenscheidewand durchbohrt wird. Übrigens respektiert man die Unverletzlichkeit der Boten überall aufs strengste. Derlei Gesandte haben aber nicht etwa die Befugnisse, irgendwelche bindende Abmachungen zu treffen, vielmehr überbringen dieselben nur die Einladungen zu gemeinsamen Zusammenkünften, in welchen Beratungen über die dem Eingebornen wichtigen Vorkommnisse: Feste, Jagden, Krieg und andres gepflogen werden sollen. Anfangs nicht ohne Würde und Anstand geführt, endigen dergleichen Konferenzen nicht selten in Lärm und Streit und die friedliche Vereinigung wird Anlaß zu

bitterem Zank und Hader. Die meisten der Feindseligkeiten entstehen indes aus Frauenraub und Verletzung des Jagdrechts. Denn jeder Stamm hat, wie wir schon anführten, ein ziemlich bestimmt umschriebenes Gebiet als sein eigen, ja wir finden sogar Fälle, wo innerhalb der Stämme eine Teilung des Grund und Bodens unter die Familien stattfindet. Eine Überschreitung der anerkannten Grenzen wird jedesmal als ein Friedensbruch angesehen und als solcher gerächt. Daher stammen denn auch die ersten und sich immer wiederholenden Angriffe der Schwarzen auf die weißen Ansiedler. Es war einesteils natürlich, daß sie die auf ihrem Grund und Boden weidenden Rinder und Schafe für nicht minder jagdbares Wild ansahen, als ihre von jenen doch beeinträchtigten Känguruhs und Emus. Unverständlich mußte es ihnen bleiben, daß der weiße Mann die letzteren, die ihm doch keinen Nutzen gewährten, ohne Zögern niederschoß und von seinen Hunden zerreißen ließ, während er die Todesstrafe darauf setzte, wenn der eingeborne Jäger ein Tier seiner Herden erlegte, deren Größe ja so weit über seine Bedürfnisse hinausging. Erschien er das eine Mal unerträglich geizig, so zeigte er sich das andre Mal in abscheulicher Weise verschwenderisch und rücksichtslos.

Durch diese und andre Ursachen, welche im Verlauf unserer Darstellung zu Tage getreten sind, hat sich der anfänglich freundliche Verkehr zwischen beiden Rassen nach kurzer Zeit in einen fortdauernden Vernichtungs- und Rachekrieg umgewandelt. Scheußliche Grausamkeiten wurden auf der einen wie der andern Seite verübt und Menschenjagden sind in den außenliegenden Distrikten von Queensland noch heute an der Tagesordnung. Die Eingebornen mit Arsenik vergiftet zu haben, dessen rühmten sich die Ansiedler in früheren Zeiten offen und Schädel australischer Eingebornen, welche man auf jenen Jagden erlegt hatte, bildeten keinen seltenen Schmuck der Hütten roher Viehzüchter. Wie geringen Schutz die Regierung der Kolonie den Eingebornen angedeihen ließ, beweist eine Bestimmung, wonach demjenigen, welcher

den schwarzen Mörder eines Weißen den Gerichten auslieferte, eine Belohnung von 100 Pfd. Sterling verheißen wurde, während, wo der Fall einer Ermordung eines Schwarzen durch einen Weißen vorlag, nur 25 Pfd. Sterling geboten wurde. Welcher Europäer hätte aber gegen seinen Landsmann wegen einer That gezeugt, die den wenigsten als ein Unrecht erschien? Das Zeugnis eines Eingebornen hatte aber keine Gültigkeit. Umgekehrt war man nur zu schnell bereit, auf den leisesten Verdachtsgrund hin das Todesurteil auszusprechen, indem man es ganz offen sagte, es sei besser, einen Unschuldigen hinzurichten, als durch eine Freisprechung die Eingebornen zur Wiederholung ihrer Unthaten zu ermutigen. Von der allgemeinen Stimmung, welche noch im Jahre 1839 in Neusüdwales herrschte, zeugt folgende Begebenheit. In Sydney war eine Gesellschaft von Männern zum Schutz der Eingebornen zusammengetreten und hatte nach vieler Mühe ein Gesetz durchgebracht, nach welchem die Einsetzung von Kommissaren vorgesehen wurde, denen die Fürsorge für die Aboriginer anvertraut werden sollte. Diese Maßregel, welche die Ansiedler in der willkürlichen Behandlung ihrer schwarzen Nachbarn zu beschränken drohte, genügte, um unter einer gewissen Klasse eine Erregung hervorzurufen, in welcher eine That begangen wurde, wie sie scheußlicher kaum von dem wildesten Volke gedacht werden kann. Und hier haben wir es mit Engländern zu thun, welche sich auf ihre Religiosität etwas einbilden und auf strengste Heiligung des Sabbaths halten. Gerade an einem solchen Sabbath war es, daß sieben Engländer, aufgebracht durch jenes Schutzgesetz, ausritten, um zu beweisen, wie wenig sie sich um einen Erlaß kümmerten, welcher ihnen das Recht schmälern wollte, die verachtete und verhaßte Rasse nach Gefallen zu vertilgen. In ihrem Lager versammelt trafen sie dreißig Eingeborne: Männer, Weiber und Kinder, trieben dieselben in eine nahe Hütte, banden sie hintereinander an einen Strick und schlachteten diese wehrlosen Menschen, einen nach dem andern, mit kaltem Blute ab. Und als nun die Aasgeier die ent-

setzliche That verrieten und die Mörder vor Gericht gestellt wurden, da erhob sich fast einmütig die Stimme der Kolonie gegen ihre Verurteilung und es bedurfte des ganzen Eintretens der Autorität des Gouverneurs, um die offen bedrohten Zeugen zu schützen und die blutbefleckten Mörder ihrem wohlverdienten Schicksal am Galgen zu überliefern. Das war vor mehr als vierzig Jahren, aber ähnliche Ereignisse mit allen sich daran knüpfenden Konsequenzen mögen wir auch heute in den Spalten der Zeitungen Queenslands lesen, wo die Jagd auf schwarze Menschen noch immer kaum weniger schwunghaft betrieben wird als ehedem in den Schwesterkolonien. Und welches Verbrechens darf man die schwarzen Australier anklagen? Muß man ihnen nicht den Widerstand gegen die weißen Eindringlinge, den Verteidigungskampf für ihr Vaterland, vielmehr als hohe Tugend anrechnen? Und sollten nicht Engländer, welche sich so gern die Namen der kühnen Britenhäuptlinge ins Gedächtnis rufen, deren ungleicher Kampf gegen römische Kriegskunst so wohl den Vergleich mit Australien aushält, die Männer achten, denen die Liebe zum Vaterland ebenso hoch steht wie ihren eigenen Vorfahren?

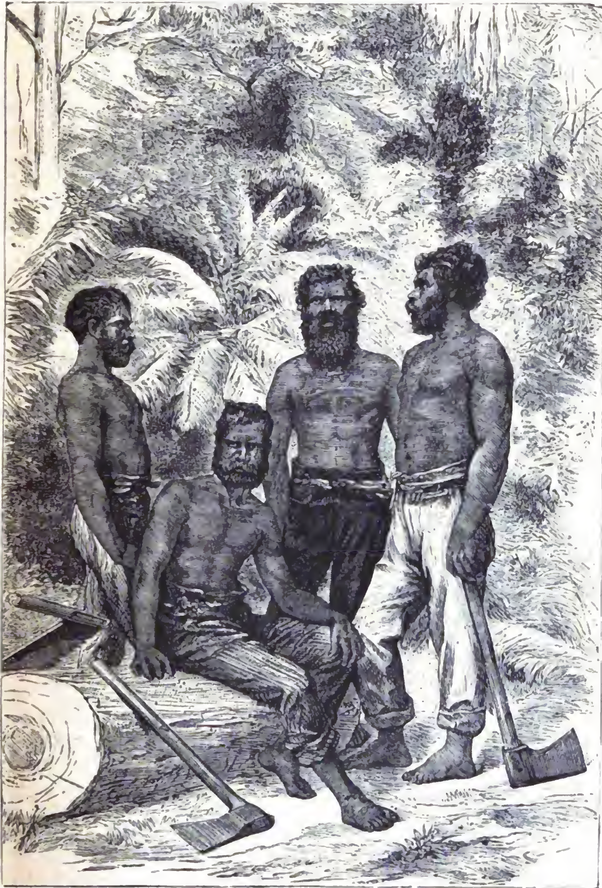
Unter solcher Behandlung sind die Australier schnell dahingeschwunden. Wie groß die Bevölkerung des Festlandes war, als die Europäer zuerst festen Fuß darauf faßten, wissen wir freilich nicht. Freycinet schätzte sie nach Analogie der Bevölkerung von Port Jackson auf 1 139 400 Seelen, eine durchaus nicht begründete und viel zu hohe Annahme, viel näher kommen andre, wenn sie von 200 000 oder gar nur 100 000 Einwohnern sprechen. Alle diese Zahlen sind aber höchst unsicher und willkürlich. Derselbe Tadel haftet auch den Berechnungen von Behm und Wagner an, die wir aber dessenungeachtet, als vielleicht der Wahrheit am nächsten kommend, hier folgen lassen wollen. Danach lebten 1851 in Südaustralien 5046, in Victoria 1694, in Neusüdwales 1750, in Queensland 15 000, in dem südlichen Westaustralien 5000, in dem besseren nördlichen Westaustralien 15 000

und im Nordterritorium 12000 Australier, im ganzen Australien also in runder Summe 55000 Seelen. Eine sehr kleine Zahl, die in auffallender Weise mit dem wunderbaren Wachstum der europäischen Bevölkerung kontrastiert. Wie diese zunimmt, so schwindet jene dahin. In Neusüdwales sind heute nur etwa Tausend verstreut im Riverinadistrikt, namentlich am oberen Darling zu finden, in Victoria ist die Zahl der Eingebornen in den wenigen Jahren zwischen der ersten Okkupation 1836 und 1881 von 5000 auf 770 gesunken. In Südaustralien ergab der Census von 1876 nur 3953, der von 1881 allerdings 6346 Aboriginer, eine aber nur scheinbare Zunahme, da in dem letzten Jahre ein weit größerer Bezirk als zuvor der Zählung unterworfen wurde. Es ist sicher, daß überall die Eingebornen schnell dahinsterben und dies trotz der Sorge, welche einzelne Männer, die protestantische und die katholische Mission sowie endlich auch die Regierungen verschiedener Kolonien, vornehmlich auf die Weisungen des britischen Kolonialministeriums hin, der ihres Eigentums beraubten und verdrängten Rasse zugewandt haben.

Die Mission unter den Eingebornen.

Schon am Schluß des vorigen Jahrhunderts beschäftigte den in so vielfacher Beziehung um die Entwickelung Australiens hochverdienten Gouverneur Macquarie der Gedanke, daß für die Civilisation der Schwarzen um Sydney etwas gethan werden müsse. Er wandte sich deshalb an den Geistlichen Samuel Marsden, der sich schon in der neuseeländischen Mission außerordentlich thätig gezeigt hatte. Eine Musterfarm wurde bei Parramatta angelegt, auf welcher die Eingebornen von ihrem Wanderleben entwöhnt und zu geregelter Arbeit erzogen werden sollten. Das Unternehmen schlug fehl, Marsden selber berichtet

Fig. 31.



Eingeborne der Missionsstation Coranderk in Victoria.

von zahlreichen Fällen, in welchen die wilden australischen Kinder, nachdem sie für geraume Zeit durch ihre Aufführung in Schule und Haus die besten Hoffnungen erweckt hatten, schließlich doch wieder zu dem geliebten Wald- und Wanderleben zurückkehrten, weil sie ihre freie unabhängige Existenz trotz aller Entbehrungen jeder Art von Beschränkung tausendmal vorzogen. Die Regierung zog ihre Unterstützung zurück. Marsden wandte sich nun an die Kirchliche Missionsgesellschaft in London um Beistand und diese zeigte sich gern bereit, eine ordentliche Mission unter den Eingebornen Australiens zu unterstützen, zu welchem Zwecke sie auch sofort eine bedeutende Summe zur Verfügung stellte.

Ehe aber wirklich Schritte von dieser Seite gethan wurden, entsandten die Methodisten Englands nach einander vier Missionare nach Australien, von denen indes keiner irgend etwas Nennenswertes ausrichtete, sodaß 1828 diese Mission aufgegeben wurde. Im Auftrage der Londoner Missionsgesellschaft waren aber 1825 drei Missionare in Sydney angelangt, unter ihnen Threlkeld, ein schon in Raiatea erprobter Mann. Sie fanden zwei von der Regierung begründete Schulen vor, in denen sieben Knaben und ebensoviel Mädchen Unterricht empfingen. Glücklicherweise interessierte sich der derzeitige Gouverneur lebhaft für die Missionsbestrebungen, und so wurden denn an den Ufern des Macquariesees unfern der Stadt Newcastle, zum Behuf einer festen Ansiedelung der Eingebornen, 40 000 Hektare angewiesen. Aber nachdem in sechs Jahren mehr als 60 000 Mark ohne irgendwelche nennenswerte Resultate ausgegeben waren, zog die Gesellschaft ihre Hülfe zurück. Dennoch harrte Threlkeld, unterstützt von der Regierung wie von einigen Freunden, bis 1842 aus; dann gab auch er das fruchtlose Bemühen auf. Inzwischen war 1832 wiederum im Auftrage der Kirchlichen Missionsgesellschaft zu London durch englische und Baseler Missionare eine Station zu Wellington-Dale im Norden von Sydney errichtet worden. Auch diese wurde nach elfjähriger Arbeit 1843 ohne Erzielung irgendwelchen Resultates endlich verlassen. Glücklicher

waren die Methodisten, welche seit 1838 Versuche unter den Eingebornen zuerst an der Ostküste, dann auch in Süd- und Westaustralien anstellten. Namentlich zu Buntingdale in Victoria erreichte es Tuckfield, daß die dortigen Schwarzen Religonsunterricht und Gottesdienst besuchten und von dem in ihre Sprache übersetzten Katechismus Gebrauch machten.

Zu derselben Zeit waren auch einige deutsche Missionare in Südaustralien erschienen. Am 11. Juni 1838 gingen Schürmann und Teichelmann als Sendboten der Lutherischen Missionsgesellschaft zu Dresden (später zu Leipzig) nach Adelaide in Südaustralien. Zwei Jahre darauf folgten die Missionare Klose und Meyer. Diese errichteten Stationen in der Nähe von Adelaide selber, an der Encounterbai und am Port Lincoln. Da aber die Geldsendungen aus Dresden nicht hinreichten, um die Ausgaben zu decken, auch manche Unterstützungen, welche die Regierung der Kolonie früher gewährt hatte, fortfielen, so bildete sich am 18. Juni 1842 zu Adelaide die Südaustralische Missionsgesellschaft zur Unterstützung der deutschen Mission bei den Ureinwohnern. Aber alle Versuche, die Eingebornen zur Bearbeitung des Landes heranzugewöhnen, schlugen fehl; nur die Schulen wurden von einigen Kindern besucht. So gab man denn nach zehnjährigem Bestehen auch diese Mission endgültig auf.

Kein besseres Resultat erzielten die durch den Dr. Lang, einen presbyterianischen Geistlichen, nach Sydney berufenen Goßnerschen Missionare, welche 23. Januar 1838 dort eintrafen. Sie wurden in einigem Maße erhalten durch die in Sydney gebildete Neusüdwales-Gesellschaft für Unterstützung der deutschen Mission für die Ureinwohner, zum großen Teil aber waren sie auf ihre eigene Arbeit angewiesen, welche sie an der 1½ deutsche Meilen von Brisbane gelegenen Missionsstation Zionshill betrieben. Die Resultate waren unter den feindlichen und diebischen Schwarzen durchaus ungünstig. Indes ließ sich die Brüderunität dadurch nicht abschrecken; vielmehr entsandte sie 1850 zwei Brüder aus dem Handwerkerstande, Jäger und Spieseke, welche in Melbourne

die freundlichste Aufnahme sowohl seitens des Gouverneurs als des Publikums fanden. Ende 1851 legten sie ihre Station am Bogasee, südlich vom Murray an und fingen, später durch einen nachgekommenen Bruder verstärkt, allmählich an, etwas Boden zu gewinnen. Dann kamen aber die Entdeckungen von Gold, welche ihre Bestrebungen störten, später Reibereien mit einem benachbarten Ansiedler, welche die Missionare endlich bewogen, die Arbeit aufzugeben und 1856 nach Herrnhut zurückzukehren. Aber schon im nächsten Jahre wurden wiederum zwei Missionare, Spieseke und Hagenauer, ausgesandt, welche im Wimmeradistrikt von Victoria die Station Ebenezer gründeten. Auf den Wunsch der vereinigten presbyterianischen Kirche begab sich Hagenauer 1861 nach Gippsland, wo er am Avonfluß auf einem dazu von der Regierung bewilligten Grundstück 1863 die Station Ramahyuck errichtete. Die Mission hat an beiden Plätzen gute Fortschritte gemacht; in Ebenezer werden schon mehr als 20 meist steinerne, reinlich gehaltene Häuser von den Schwarzen bewohnt, und auch in Ramahyuck sind Häuser für die Erziehung elternloser Kinder und zwar auf Kosten der Regierung erbaut worden. An dem letztgenannten Orte betreiben die Eingebornen hauptsächlich Hopfen- und Arrowrootbau. Diese Produkte haben auf mehreren australischen Ausstellungen verdiente Anerkennung gefunden. Außerdem werden Äpfel, Pflaumen, Orangen, Feigen und Gemüse in Fülle gezogen.

„Der Fortschritt der Schwarzen in Civilisation und Industrie ist in die Augen fallend, wenn man nicht nur in verschiedenen Häusern Nähmaschinen im Gang erblickt, sondern auch die früheren Wilden am Klang der von ihnen selbst in ihren Hütten gespielten Harmoniums sich ergötzen sieht.“ Das Dorf ist zu beiden Seiten der Straße erbaut, in der Mitte die Kirche, das Missions- und das Waisenhaus. Die Plantagen des sicher eingehegten Landes bewässern reichliche Brunnen, auf den Weiden tummelt sich schönes Vieh. Auf Ebenezer wird besonders Schafzucht betrieben, man baut aber auch Getreide, Wein und Me-

lonen. Hagenauer übernahm außerdem noch die Leitung der anglikanischen Station Carmel am Lake Tyers, etwa 10 Meilen östlich von Ramahyuck. Eine presbyterianische Station besteht ferner östlich von Melbourne in Evelynshire am oberen Murray; ein Herr Green legte eine andere am Mitchell in Gippsland an. Noch bedeutender als die letzteren ist die Anstalt zu Condah an der Portlandbai, wo seit 1854 über 100 Schwarze wohl erzogen worden sind. Schon liefern auch die Eingebornen durch ihre Arbeit einen ansehnlichen Beitrag zur Erhaltung der Mission; 1875 schätzte man den Wert der auf den Aboriginalstationen erzeugten Produkte auf 52 880 Mark. Der lohnendste Artikel war Hopfen, wovon über $8^1/_2$ Tonnen im Werte von 35 600 Mark auf einer Station geerntet wurden.

In Südaustralien nahm die anglikanische Kirche 1850 das unterbrochene Missionswerk wieder auf. Der Archidiakonus von Adelaide, Dr. Hale, errichtete zu Poonindie in der Nähe von Port Lincoln mit Hilfe der Society for the Propagation of the Gospel eine Erziehungsanstalt für Eingeborne, welche 1859 schon 50 Zöglinge zählte. Diese Station bedarf jetzt keinerlei Hilfe von außen her, sie erhält sich vollständig durch die Arbeit ihrer Bewohner und ist sogar imstande, namhafte Summen für Missionszwecke in Polynesien auszuwerfen. Sie besitzt gegen 5000 Hektaren Landes, wovon ein Teil mit Weizen bestellt ist, der übrige aber von 10 000 Schafen beweidet wird. Weizen und Wolle von Poonindie werden in Adelaide stets zu guten Preisen abgesetzt. Die schwarzen Arbeiter bewohnen, jeder mit seiner Familie eigene, hübsche Häuschen, das Innere nicht ohne einen gewissen Komfort. Sie erhalten außer einem Wochenlohn, der von 15 bis 25 Schilling steigt, Rationen von Fleisch, Mehl, Zucker, Thee und andres und werden in Krankheitsfällen unentgeltlich behandelt und mit Medikamenten versehen. Für ihre Kleidung und andere Bedürfnisse haben sie aber selber zu sorgen. Strenge Ordnung herrscht durchaus, dabei bemühen sich aber die Vorsteher der Mission, der Neigung zu Erheiterung und Vergnügungen, welche den

australischen Eingebornen eigen ist, Rechnung zu tragen, indem sie die musikalischen Anlagen ihrer Schüler durch den Unterricht im Spiel der Flöte, der Konzertina und der Geige sowie des Gesanges fördern. In dem beliebten englischen Nationalspiel, Cricket, haben die Männer von Poonindie solche Fertigkeit erlangt, daß sie sich mit weißen Gegnern mehrere Male ehrenvoll messen konnten. Allerdings schmelzen die Eingebornen auch hier trotz aller Sorge, welche man ihnen widmet, mehr und mehr zusammen; nach den letzten Nachrichten war ihre Zahl auf 70 gesunken.

Fig. 32



Civilisirter Australier des Südens.

Eine zweite größere Missionsniederlassung begründete 1861 der Schotte Taplin zu Point Macleay am Alexandrinasee, in den der Murray mündet. Hier wurden unter den Narrinyerie, welche auf der von Europäern noch nicht besetzten Halbinsel ungestört der Jagd und der Fischerei nachgehen können, erfreuliche Fortschritte gemacht, namentlich in der Schule. Die Erwachsenen wohnen in sauberen, von ihnen selbst erbauten Häusern und gewöhnen sich an ein seßhaftes Leben. Aber auch hier zeigen sich die Spuren eines langsamen, aber stetigen Aussterbens. Taplin, welcher sich um das Studium der Sprache wie der Sitten und Gebräuche seiner Pflegebefohlenen große Verdienste erwarb, wurde leider 1879 durch den Tod abgerufen.

Von deutscher Seite wurden 1863 abermals Anstrengungen gemacht, unter die Eingebornen Civilisation und Religion zu tragen. Der Anstoß ging von Victoria aus, wo man in öffentlicher Anerkennung der verdienstvollen Thätigkeit der deutschen

Brüdergemeinde eine Aufforderung an dieselbe richtete, ihren Wirkungskreis auch auf die Nachbarkolonie auszudehnen, in welcher man seit der Durchquerung des Kontinents durch Stuart zur Ansiedelung geeignete Gebiete im Innern aufgefunden zu haben glaubte. Man wählte eine Gegend südlich vom Cooper Creek, östlich von dem großen Salzsee Eyre, und berief aus Herrnhut vier Missionare, welche Ende 1864 in Melbourne anlangten und im nächsten Jahre am See Kopperamana, etwas westlich vom Hopesee, mitten unter einem Stamm von ca. 1000 sehr kräftigen, aber auch sehr wilden Eingebornen ihre Niederlassung errichteten. Etwas später ließen sich Abgesandte der Hermannsburger Missionsgesellschaft an dem etwa 16 Kilometer westlich belegenen See Kilalpanina nieder. Aber schon nach drei Jahren mußten beide, teils infolge der Feindschaft der Schwarzen, welche trotz wiederholter vielversprechender Anfänge immer und immer wieder hervorgebrochen war, teils infolge einer verheerenden Dürre, welche auch die benachbarten Herdenbesitzer zur Aufgabe ihrer Besitzungen nötigte, ihre Wohnplätze verlassen. Ein zweiter 1867 gemachter Versuch schlug gleichfalls fehl. Mit der Wiederkehr günstigerer Jahreszeit wuchs indes der Mut, das unterbrochene Werk wieder aufzunehmen. Die Station Kopperamana konnte wieder besetzt werden und im Herzen des Kontinents, südlich von der Macdonnellkette, wurde der Mission von der Regierung Südaustraliens ein Terrain von 230 400 Hektaren auf alle Zeiten geschenkt. Dieser Teil Centralaustraliens ist einer der am besten ausgestatteten. In dem breiten Thale zwischen der Jameskette und der steil aufstrebenden, wallartigen Macdonnellkette breitet sich ein wohlbewässertes und reichbegrastes Hügelland aus, das von Herdenbesitzern schon völlig okkupiert ist. Diese Squatter begrüßten das Erscheinen der Mission keineswegs mit großer Freude und die Abneigung wurde auch keineswegs dadurch gemindert, daß die Mitglieder: Heydenreich, Kempe und Schwarz, Deutsche waren. Allein selbst diese ziemlich rohen Leute erkennen jetzt bereitwillig den wohlthätigen Einfluß an, welcher sich bei den Eingebornen gel-

tend gemacht hat. Der am Finkefluß wohnende Stamm zählt zwar nur 100 Seelen, aber fünf Stämme, ein jeder von etwa gleicher Stärke, sind erreichbar. Schon hat man begonnen, die Sprache des nächsten Stammes, Altolinga, schriftlich zu fixieren. Die Mission besitzt nach dem letzten vorliegenden Berichte 2530 Schafe, 100 Ziegen, 32 Rinder und 52 Pferde. Gute feste Gebäude sind errichtet und ein Teil des Landes ist eingefriedigt worden. Auch hat man mit Erfolg Körnerbau begonnen, andre Kulturen sind in Aussicht genommen, sodaß diese Missionsstation zugleich ein wichtiges Versuchsfeld sein wird. Die Einwirkung der drei Missionare auf die Eingebornen ist bisher noch eine geringe gewesen, indes sprechen sich die Berichte des zu Alice Springs stationierten Post- und Telegraphenbeamten sehr hoffnungsvoll über diese deutsche Station aus.

Kopperamana am südlichen Hauptarm des Cooper besitzt 25 600 Hektaren Land, das sich aber, namentlich der herrschenden klimatischen Verhältnisse wegen, für Ackerbau kaum eignen dürfte. Daher betreibt die Station Viehzucht und besaß 1879 gegen 5000 Schafe, 45 Rinder, 49 Pferde und 350 Ziegen. Die Eingebornen, welche kommen und gehen können, wie es ihnen gefällt, scheinen sich mehr und mehr an regelmäßige Beschäftigung zu gewöhnen und schon besuchen 25 Kinder die Schule und entwickeln nach dem vorliegenden Bericht eine besondere Vorliebe für Arithmetik. Die Erwachsenen machen sich als Schäfer, Arbeiter und auch als Jäger nützlich, indem sie im Berichtjahre nicht weniger als 235 wilde Hunde erlegten, auf deren Vertilgung wegen ihrer Gefährlichkeit für die Schafherden Regierung wie Schafzüchter Prämien gesetzt haben. Als ein Beweis für die Schwierigkeiten, mit welchen die Missionare bei ihren Bemühungen um die Hebung der Rasse zu kämpfen haben, sei die bedeutsame Bemerkung des Missionsdirektors angeführt, nach welcher „alle Eingebornen mit wenig Ausnahme an den Folgen syphilitischer Ansteckung leiden.“

Auf der Halbinsel Yorke an der Südküste ließ sich der

Missionar Kühn nieder, zuerst um den bisher vernachlässigten Eingebornen in der Nähe der Bergwerkstädte Kadina und Wallaroo seine Aufmerksamkeit zu widmen. Sein Erfolg war ein solcher, daß die Regierung die Bewilligung eines Grundstückes zur Anlegung einer festen Station zusagte, indes wurde ihm dasselbe schließlich nicht in der Nähe jener Orte, vielmehr weiter südlich an der Küste bei Point Pierce am Spencergolf angewiesen. Die Schwarzen folgten ihrem Lehrer aber willig nach dem neuen Wohnplatze, Burkoyanna. Seine kleine Gemeinde ist auf 45 gut erzogene Schwarze herangewachsen, welche in recht gefälligen, selbsterbauten Häusern leben.

Die Mission in Südaustralien wird zum großen Teil erhalten durch die Beiträge religiöser, vornehmlich deutscher evangelischer Gemeinden. Die südaustralische Regierung trug 1878 eine Summe von 105 080 Mark bei, wovon 50 kleine Niederlagen unterhalten werden, auf welchen Schwache und Kranke Nahrung, Kleider, Decken, Arznei empfangen; hier und dort werden auch Netze, Werkzeuge, ja sogar Boote an die Schwarzen vergeben. Der Rest wird an die verschiedenen religiösen Gesellschaften verteilt, welche sich die Sorge um die Eingebornen seit vielen Jahren angelegen sein lassen.

In Westaustralien hatte schon 1840 der methodistische Geistliche Smithies bei Perth sein Missionswerk begonnen, den unfruchtbaren Boden aber 1852 mit einem andern Orte im Yorkdistrikt vertauscht, wo er einige Eingeborne für sich gewann, schließlich aber sehr wenig erreichte. Weit glücklicher waren die Katholiken, welche hier ihre einzige Missionsstation in Australien begründeten. Benediktiner haben seit 1846 zwei Klöster erbaut, deren Genossenschaften die Eingebornen vor allem zu seßhaften Gewohnheiten und zur Kultur des Landes heranziehen wollten. Der Spanier Salvados hat nach jahrelangem Bemühen im Verein mit anderen Priestern auf seiner 130 Kilometer nördlich von Perth gelegenen Station New Norcia sehr günstige Erfolge erzielt. Die Eingebornen leben dort im Anschluß an die An-

siedelung der Benediktiner in festen, von den letzteren erbauten Hütten und schon hat der zum Bischof ernannte Begründer der Mission drei junge Schwarze nach Rom entsenden können, um sie zu Predigern ihrer Landsleute ausbilden zu lassen. Später legte die anglikanische Kirche eine Missionsstation zu Albany am King George's Sund an, doch wurde die Anstalt 1872 mit 18 Zöglingen nach Perth verlegt.

Sehr wenig ist dagegen in Neusüdwales gethan worden. Auf der Station Yelta am Einfluß des Darling in den Murray arbeiteten anglikanische Missionare, ebenso presbyterianische zu Maloga am oberen Murrayflusse, doch werden diese Anstalten teils von victorianischen, teils von südaustralischen Gemeinden unterhalten. Am oberen Darling und seinen Nebenflüssen wäre aber noch Raum genug für solche Thätigkeit.

In Queensland begann nach den schon erwähnten Versuchen der Goßnerschen Brüder, welche auch nach Übernahme der Seelsorge deutscher Gemeinden ihr Interesse an den Eingebornen bethätigten, die anglikanische Kirche mit Unterstützung der Propagation Society das Missionswerk 1864 zu Somerset am Kap York und später auf der Prince of Wales Insel. Allein nach drei Jahren fruchtlosen Bemühens kehrten die beiden Ausgesandten nach Brisbane zurück und seitdem wurde hier nichts für die Civilisierung und Christianisierung der Urbewohner gethan. Was man in früheren Zeiten an Ländereien für die Eingebornen reservierte, ist wieder eingezogen worden und ein Versuch durch Anstellung von Beamten, Errichtung von Schulen u. a. für die Civilisation der Schwarzen zu sorgen, hat einer völligen Gleichgültigkeit Platz gemacht.

Werfen wir einen Rückblick auf die Thätigkeit der Mission in diesem Gebiete, so gewahren wir fast überall ein reges Bestreben, die Eingebornen von der niederen Stufe, auf welcher der Europäer sie vorfand, emporzuheben. Wir sehen dies Bemühen auch unterstützt durch die freigebige Teilnahme australischer Regierungen und Kolonisten. Und dennoch stehen die Resultate

nur in geringem Verhältnis zu den gemachten Anstrengungen. Dürfen wir aber bei dem niedrigen Zustande des Australiers mehr erwarten? Und haben nicht die Beispiele der Missionsstationen in Victoria sowie mehrerer in Südaustralien bewiesen, daß die auf die Eingebornen verwandte Mühe nicht verloren ist und daß sie sehr wohl imstande sind, die einfachen Wahrheiten des Christentums zu begreifen und sich auf eine bescheidene Kulturstufe emporzuarbeiten? Wenn die Mission soviel erreicht hat, so ist dies nicht hoch genug anzuschlagen, bedenken wir die vielfachen verderblichen Einflüsse, welche auf die Eingebornen seit der Ankunft weißer Ansiedler hemmend und störend entgegenwirken, und gerade diesen Einflüssen ist es zum größten Teile zuzuschreiben, wenn das Missionswerk in anderen Gegenden vereitelt wurde. Den schlichten und uneigennützigen Männern, welche sich der mühevollen und oftmals undankbaren Arbeit widmeten, gebührt aber die wärmste Anerkennung für ihren entsagungsfreudigen Mut und ihre treue Menschenliebe, die ausdauernden Triebfedern, denen ihre so vielfach rühmenswerte Thätigkeit den ersten Anstoß und die beharrliche Fortsetzung verdankt.

Die Kolonisten.

Die Gründe, welche England bestimmten, an den Gestaden des Stillen Ozeans eine Niederlassung zu gründen, sind genugsam bekannt. Die nordamerikanischen Kolonien hatten sich von dem Mutterlande losgerissen und die Möglichkeit, den Inhalt britischer Gefängnisse auf diesem Boden zu entleeren, hatte aufgehört zu existieren. Man mochte dort, wie auch heute, keine andern Verbrecher aufnehmen als solche, die entkommen waren, ohne verurteilt zu sein. Und auch die Pflanzer Westindiens zeigten sich, seitdem sie die Arbeitskraft und Zähigkeit des Afrikaners kennen gelernt hatten, weniger geneigt, den früher von

englischen Richtern, Hofbeamten und Edelfräulein schwungvoll betriebenen Handel mit weißem Fleische ferner fortzusetzen. Die englischen Gefängnisse füllten sich und die Frage entstand, wie man sich der jährlichen Anhäufung von Verbrechern entledigen könne.

Die Ankunft Cooks von seiner zweiten großen Reise und sein Bericht über das große Land, an dessen Gestade er die britische Flagge aufpflanzte, beantworteten diese Frage. Genügend wenigstens für die damaligen Leiter britischer Geschicke, welche, wie es uns heute erscheinen muß, mit unbegreiflichem Leichtsinn das wichtige Unternehmen beschlossen und ausführten. Denn man dachte schon damals keineswegs an die Gründung eines überseeischen Zuchthauses allein, englische Staatsmänner, wie Canning, beabsichtigten, eine neue Welt ins Dasein zu rufen, um das Gleichgewicht der alten wiederherzustellen. Und als Phillip, der erste Gouverneur der australischen Verbrecherkolonie, die britische Flagge am Hafen von Sydney aufhißte, sah er mit prophetischem Auge die glänzende Zukunft, welche in der That zur Wahrheit geworden ist.

Leider waren die getroffenen Maßnahmen keineswegs geeignet, diese Hoffnungen zu verwirklichen. Ohne Auswahl, ohne Rücksicht auf die Anforderungen, welche an die Gründer eines neuen und so fern entlegenen Gemeinwesens herantreten mußten, wurde eine Anzahl von Sträflingen zusammengebracht und eingeschifft. Unter den 565 Männern befanden sich nur wenig Zimmerleute und nur ein einziger Maurer und von den 192 Weibern waren die meisten von den Straßen der Großstädte zusammengelesen, viele alt, schwach und blödsinnig. Mit der begleitenden Abteilung von Soldaten, ihren Offizieren und einigen Beamten bestand die ganze Gesellschaft, welche nach achtmonatlicher Fahrt am 26. Januar 1788 an den Ufern der Sydneybucht landete, aus 1030 Seelen. Zuerst war die kleine Flotte von elf Fahrzeugen in die von Cook und seinen Naturforschern als so günstig geschilderte Botany Bai eingelaufen, hatte dieselbe aber als völlig ungeeignet sofort wieder verlassen und den nahen Port Jackson aufgesucht. Botany Bai,

etwa acht Kilometer von Sydney gelegen, blieb lange völlig unbewohnt und ist auch heute nur als gern gewähltes Ziel von Piknikpartien bekannt, dennoch hat es geraume Zeit lang der Sträflingskolonie den Namen gegeben und oft als übelberüchtigtes Synonym für den ganzen Erdteil gegolten.

Eine Sträflingskolonie blieb die Ansiedelung am Port Jackson für eine geraume Zeit. Der ersten Sendung folgten frische Nachschübe; schon 1790 langten abermals vier Schiffe an, welche 1000 männliche und 250 weibliche Sträflinge ans Land setzten. Dabei waren unterwegs 261 gestorben und von den 200 Kranken, welche infolge von Ruhr, Skorbut, Fieber und andern Übeln im elendesten Zustande anlangten, fanden die meisten bald nach ihrer Ankunft in der neuen Welt ein frühes Ende, um das mancher der Überlebenden sie vielleicht beneiden mochte. So enorm die Höhe solcher Mortalität auch erscheint, so wenig darf sie uns wunder nehmen, wenn wir erfahren, in welcher Weise man die Gefangenen behandelte. So elend war die Beköstigung während der Überfahrt und so nachlässig die Beaufsichtigung, daß man den Tod manches Gefangenen erst durch den entsetzlichen Geruch erfuhr, mit dem sein seit Tagen abgestorbener Körper den engen Schiffsraum verpestete, denn die Gefangenen verheimlichten solche Fälle so lange als thunlich, um die Portionen der Gestorbenen selber zu genießen. Die abgefeimtesten Schurken und besserungsfähige Sträflinge wurden zusammengekettet, so diente die lange Reise zur traurigsten Vorschule für die Arbeitszeit in der Kolonie. Hier aber geschah nichts, um die Sträflinge zu bessern. Ja eine Erleichterung der Strafe war nicht sowohl abhängig von guter Führung, als von der Arbeitsfähigkeit und Körperkraft der einzelnen, die einzigen Qualifikationen, nach welchen man bei Besetzung der Aufseherposten fragte. Was Wunder denn, wenn solche oft zu unbeschränkter Gewalt über ihre Genossen beförderten Verbrecher den unerhörtesten Mißbrauch mit ihrer Autorität trieben und die bis aufs Blut gepeinigten Arbeiter zu Exzessen hinrissen, welche ein drakonisches Gesetz dann unerbittlich mit dem

Strange bestrafte! Liest man die Berichte glaubwürdiger Zeugen, selbst der dieses System billigenden Beamten, von Aufsehern, welche von der Last des halbaufgerichteten Baumes einen Arbeiter nach dem andern hinwegriesen, bis der gewaltige Stamm die übrigbleibenden, zu schwachen Träger erdrückte, von aufreibender Arbeit bei der ungenügendsten Kost, sodaß innerhalb sechs Monaten nicht weniger als 1300 den übermäßigen Anstrengungen erlagen, von den rücksichtslosesten Eingriffen in die heiligsten Rechte des Mannes und den schwersten körperlichen Züchtigungen, wenn auch nur ein Blick sich gegen solche Despotie auflehnte, während absolut nichts für die geistige und sittliche Hebung der Verbrecher gethan wurde, so erscheint es nahezu unglaublich, daß eine solche Verwaltung unter der Regierung eines Herrschers möglich gewesen sein könne, welcher den Titel des allerchristlichsten Königs führte. Erst fünf Jahre nach Gouverneur Phillips Landung wurde eine provisorische Kirche gebaut und am 25. August 1793 eingeweiht. Der Geistliche aber, welcher für die Seelen der Verbrechergemeinde zu sorgen hatte, gehörte der anglikanischen Kirche an, obschon ein sehr großer Teil der Verbannten aus römischen Katholiken bestand, und mehr als dreißig Jahre verflossen, ehe man einem katholischen Priester gestattete, unter seinen Glaubensgenossen das Amt eines Seelsorgers zu verwalten.

Eine der fruchtbarsten Quellen verabscheuungswürdigster Verbrechen war die von Anfang an bestehende Disparität der Geschlechter, welche sich in der Folge so steigerte, daß die Zahl der Männer zu der der Frauen sich wie sechs zu eins verhielt. Das Beispiel, welches die Beamten gaben, war ein nichts weniger als gutes und verbrecherische Angriffe auf Frauen waren so häufig, daß die unglücklichen Opfer wegen der erlittenen Schmach durch eine besondere Benennung bezeichnet wurden. Freilich gehörte ja für lange Zeit fast die gesamte weibliche Bevölkerung zur recht eigentlichen Hefe der englischen Bevölkerung und anstatt bessernd und veredelnd zu wirken, war die ganze Umgebung nur dazu angethan, die sittlichen Anschauungen herabzudrücken und zu ver-

gröbern. So sehr war 1806 die allgemeine Moralität gesunken, daß zwei Drittel der in diesem Jahre geborenen Kinder uneheliche waren.

Nicht am wenigsten zu dieser alle Schichten der Gesellschaft durchseuchenden Demoralisation trug die immer mehr um sich greifende Herrschaft geistiger Getränke bei. In Ermangelung baren Geldes wurde Rum der Haupttauschartikel der Kolonie. Alle Arbeit wurde damit soviel wie möglich bezahlt. Der Gouverneur erteilte an drei Herren das Monopol, Rum zu importieren und zu verkaufen und elendere und gemeinere Wirtshäuser, als sie die Kolonie von Neusüdwales in den ersten Jahrzehnten besaß, kannten selbst die verrufensten Plätze Großbritanniens nicht. Regierungsbeamte, Ansiedler, Soldaten, Freigelassene, selbst Sträflinge betrieben das schmutzige, aber einträgliche Gewerbe und die unter den bestehenden Verhältnissen sich schnell einnistende, Geist und Körper zerstörende Vorliebe für den Genuß starker, geistiger Getränke hat sich von jenen Anfängen bis auf die heutigen Tage gleich einer unheilbaren Krankheit fortgeerbt, sodaß wohl kein Land einen Konsum von Spirituosen aufweist, der nach Verhältnis der Bevölkerungsziffer dem Australiens gleichkäme.

Übrigens hatten sich nicht alle hierher Deportierten entehrender Verbrechen schuldig gemacht. Es klingt befremdend, daß zu einer Zeit, wo englische Offiziere wie englische Staatsmänner, selbst der eiserne Herzog von Wellington ihre angegriffene Ehre im Duell verteidigen zu müssen glaubten, ein Arzt wegen keines größeren Vergehens gegen die Gesetze zu der schimpflichen Strafe der Deportation nach Botany Bai verurteilt wurde. Man schickte hierher ebenso den politischen Verbrecher, welcher wie der Irländer durch die willkürlichste Mißwirtschaft zum Widerstande gegen eine ihm in ihrer Nationalität wie Religion widerwillige Regierung angestachelt war, als den Taschendieb und den Straßenräuber. Und in den ersten Jahren lag die Wahrscheinlichkeit nahe, daß der gemeine, aus den niedrigsten Schichten der Gesellschaft stammende Schurke vermöge seiner größeren Körperkraft, Widerstands-

fähigkeit und Brauchbarkeit ein erträglicheres Los haben werde, als der mit geringer Schuld belastete; aber weder an Arbeit noch Entbehrungen gewöhnte Mann der besseren Klassen. Ein Unterschied wurde nicht gemacht, sodaß die Strafe in der Regel den am schwersten traf, der sie am wenigsten verdiente.

Dennoch hat die Deportation selbst unter diesen, ihr doch nicht mit Notwendigkeit anhaftenden Nachteilen das zweifache segensreiche Resultat gehabt, einmal durch Entfernung des Verbrechers den gesunden Teil der Bevölkerung vor der Gefahr der Ansteckung zu schützen, anderenteils aber auch den Verbrecher selber in eine Lage zu versetzen, welche ihm nach verbüßter Strafzeit das Betreten des Pfades der Ehrlichkeit und Rechtlichkeit möglich machte. Nach Neusüdwales wurden von 1787 bis 1839, in welchem Jahre die Deportation hierher aufhörte, 59 788 Sträflinge gesendet und 1850 befanden sich 38 000 von diesen entweder in geachteten Stellungen oder verdienten sich doch ihr Brot auf ehrliche Weise. Die übrigen waren zum größten Teile gestorben oder hatten die Kolonie wieder verlassen, nur 370 hatten noch ihre Strafe abzubüßen.

Von Anfang an bildete sich in den Köpfen freier Kolonisten die Vorstellung, daß Verbrecher nur hinübergeschickt würden, um den Ansiedlern als Sklaven zu dienen. Offiziere konnten über zehn Sträflinge zum Feldbau und über drei zu häuslichen Dienstleistungen verfügen und so ging es abwärts bis zum Emanzipierten, der nur einen Sträfling zum Bearbeiten seines Grund und Bodens beanspruchen durfte. Als aber der weitersehende Gouverneur Macquarie 1809 an die Spitze der Regierung trat, änderte sich die Sachlage völlig zu gunsten der Sträflinge, welche nach seiner Ansicht alle Vorteile und Ehren der Kolonie genießen sollten, wenn sie keine Verbrechen begingen und durch ihren Fleiß sich zu Unabhängigkeit und Wohlstand emporarbeiteten. Dabei sah er die Kolonie als eine Niederlassung an, in der freie Kolonisten nichts zu thun hätten. So unterstützte er den gebesserten und strebsamen Sträfling auf alle Weise,

belohnte ihn durch Ämter und sah trotz aller Vorstellungen der freien Einwohner und der Offiziere des in Sydney stationierten Regimentes und ohne sich um die Winke des Kolonialministers in London zu kümmern, solche Freigelassene, die sich durch ihre Umsicht und Thätigkeit eine angesehene Stellung erobert hatten, häufig an seiner Tafel.

Und in der That suchten die entlassenen Sträflinge solche Auszeichnung zu verdienen. Sie, die sich aufs äußerste bemühen mußten, das verlorene Zutrauen wieder zu gewinnen und auch den geringsten Schein von Unzuverlässigkeit zu meiden, übertrafen die freien Einwanderer in Unternehmungsgeist und Ausdauer oft sehr bedeutend. Von den letzteren hatte Macquarie übrigens keine sehr günstige Meinung, denn er charakterisiert die Kolonisten seiner Zeit als solche, welche deportiert worden wären und solche, welche hätten deportiert werden sollen. Leider verfiel er aber in den großen Fehler, in seinen Depeschen zu verlangen, daß soviel männliche Verbrecher wie möglich herausgeschickt werden sollten, Frauen aber sowenig wie möglich, er sah also gar nicht die aus solchem sexuellen Mißverhältnis mit Notwendigkeit resultierende Gefahr einer totalen Demoralisation.

Glücklicherweise wurden seine sonst vortrefflichen Ratschläge von dem britischen Kolonialministerium nicht unbedingt acceptiert und der Kolonie die Schrecknisse eines populus virorum erspart, aber noch im Jahre 1833 setzte sich die 60 794 starke Bevölkerung aus 44 643 Männern und aus 16 151 Frauen zusammen. Unter der Gesamtbevölkerung befanden sich 24 543 Sträflinge, wovon nur 2698 Frauen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß von den 36 251 Freien die bei weitem überwiegende Majorität früher ebenfalls zur Klasse der Verbrecher gehört hatte. In Vandiemensland, das von 1803 bis 1853 nicht weniger als 67 655 Sträflinge empfing, wovon 11 613 Frauen waren, betrug die Bevölkerung 1861 nur 85 968 Seelen; hier hatte sich aber durch eine stärkere Deportation weiblicher Verbrecher ein etwas geringeres Mißverhältnis der Geschlechter herausgestellt, denn man zählte

dort 37 892 Frauen. Allerdings hatte ein starkes Abströmen von Freigelassenen nach den Weidedistrikten und Goldfeldern Victorias nicht wenig zu dieser Annäherung zum Gleichgewicht beigetragen. Diese durch den Volksmund nicht immer mit Unrecht als „Vandemonians“ bezeichneten Einwanderer waren indes gerade nicht gern gesehene Gäste, auch setzten sie sich der Gefahr aus, auf die Insel, welche ihrem Scheiden wohl keine zu schwer überwindlichen Hindernisse entgegensetzte, zu erneuerter und langwieriger Strafarbeit zurücktransportiert zu werden.

Die Ansiedelung auf Vandiemensland war begründet worden, weil man die Anhäufung von Verbrechern an einem Platze und die daraus entspringenden Gefahren vermeiden wollte. Man hatte schon früher für die Unverbesserlichsten eine Strafkolonie auf der Norfolkinsel, eine andere an der Moretonbai angelegt und auch zum King George's Sund an der Südwestküste wurde mit einem Detachement Soldaten eine Anzahl Verbrecher abgesandt, weniger allerdings, um hier eine Korrektionsanstalt zu errichten, als um durch Besetzung dieser äußersten Ecke den ganzen Kontinent als britisches Eigentum auch faktisch zu reklamieren. Die eigentliche Deportation nach Westaustralien begann aber erst, nachdem dieselbe in den übrigen Teilen Australiens aufgehört hatte.

Mit dem allmählichen Emporblühen der Kolonien hatte sich die Zahl freier Einwanderer in Australien vermehrt und diese zeigten immer weniger Neigung, den sozialen Kehricht Englands ferner aufnehmen zu wollen. Für Neusüdwales wurde die Deportation 1839 unterbrochen. Diejenigen, welche sich für eine Fortsetzung derselben aussprachen, forderten, daß mit der Transportation männlicher Verbrecher gleichzeitig die Einführung einer gleichen Anzahl von Frauen stattfinde und daß als Simultanmaßregel die Einführung einer ebenso großen Anzahl von freien Einwanderern nebenhergehe. Die Zahl der jährlich zu deportierenden Verbrecher setzte man auf 5000 fest. Im Jahre 1846 weilten noch 1500 alte unverbesserliche Sträflinge in den Gefängnissen und 13 400 befanden sich im Besitz von Entlassungsscheinen.

Aber das britische Ministerium wollte solche Verpflichtungen wie die obigen nicht eingehen und gegen eine Wiederaufnahme der Deportation unter den alten Verhältnissen sträubte sich Neusüdwales mit Hand und Fuß. Nun wurde die Klasse der Sträflinge, welche früher auf Neusüdwales und Vandiemensland verteilt worden waren, samt und sonders auf Vandiemensland geworfen und häufte sich dort furchtbar an. Die dortigen Ansiedler konnten keine genügende Beschäftigung für eine so große Zahl von Arbeitern finden und so hielt man die Verbrecher auf Pönalstationen, in einsamer Wildnis gelegenen Verbannungsörtern, wo sie in zuchthausähnlicher Abgeschlossenheit leben mußten. Dieses Pönalsystem führte einen Zustand herbei, welcher für die Fortschritte der Kolonie verhängnisvoll zu werden drohte; Abhilfe erschien dringend geboten. Nach langen Kämpfen zwischen den Kolonisten und der englischen Regierung gab letztere auch hier nach und auch für Vandiemensland hörte mit dem Jahre 1853 die Deportation auf. Einen Plan, den Gladstone als Kolonialminister gefaßt hatte, Nordaustralien durch Sträflinge zu kolonisieren, ließen seine Nachfolger im Amte unausgeführt.

Mit dem Aufgeben der Deportation versiegte aber zugleich eine nicht unbedeutende Einnahmequelle für die beiden Kolonien. Das Mutterland zahlte für den Unterhalt der Sträflinge und der nötigen Beamten, es lieferte ferner den freien Kolonisten auch die ihnen unentbehrlichen Arbeitskräfte und zwar nicht nur umsonst, es belohnte die Arbeitgeber noch außerdem für die Übernahme einer lästigen Aufgabe. Die jährlichen Kosten eines Sträflings betrugen in Neusüdwales in verschiedenen Perioden 504, 324 und 450 Mark, durchschnittlich 480 Mark. Diese Kosten bestritt das Mutterland ausschließlich. Dabei führten die Sträflinge öffentliche Bauten aus, welche, wie die Straße über die Blauen Berge und die von Hobart nach Launceston, von den Kolonisten aus eigenen Mitteln unmöglich hätten ausgeführt werden können. Der Gewinn war unverkennbar, dennoch zogen beide Kolonien es vor, diesen Gewinn zu opfern und dem

Verbrechen, soweit das möglich war, ihre Thore zu schließen. Überdies wäre nach der wenige Jahre später erfolgenden Entdeckung von Gold die Deportation nichts weniger als eine Strafe gewesen.

In andern Teilen Australiens war man sich der Vorteile, welche aus der Deportation erwuchsen, wohl bewußt, aber in Südaustralien verschmähte man dieselben und in Westaustralien entschloß man sich erst dann dazu, als alle Versuche, die Ansiedelung am Schwanenfluß aus eigener Kraft vor dem Zusammenbruch zu bewahren, hoffnungslos scheiterten. Die Gründer hatten sich um ein Privilegium bemüht, welches die Kolonie vor der Einführung von Sträflingen schützte, und es war ihnen bewilligt worden. Jetzt, nachdem das ganze übrige Australien energischen Protest gegen eine fernere Zufuhr verbrecherischer Existenzen eingelegt hatte, bewarb man sich um das früher Verachtete wie um eine Gunst. Sie wurde gern gewährt; und so empfing die Kolonie von 1849 bis 1860 über 9700 Sträflinge und zwar ausschließlich Männer, ein Zeichen, daß man hier ebensowenig wie in England die Gefahren erkannte, die man dadurch notwendig schaffen mußte. Auch hier erwiesen sich die Sträflinge als Arbeiter nützlich und sie halfen außerdem die Einkünfte der kleinen Kolonie schwellen, denn die englische Regierung zahlte 840 Mark jährlich für den Unterhalt jedes Verbrechers. Allein die Fortsetzung des Systems wurde durch den Widerstand der übrigen Kolonien unmöglich. Obschon man durch strenge Paßverordnungen, sonst in Australien ebensowenig üblich wie in England, das Entweichen von Verbrechern oder die Übersiedelung von Freigelassenen nach dem übrigen Australien zu hindern suchte und, da dies ja nur auf dem Seewege möglich war, diese Absicht auch wohl erreichte, so sahen doch Südaustralien und Victoria eine beständige Gefahr in dem Bestehen der Sträflingskolonie und die britische Regierung hob endlich 1868 die Deportation für Westaustralien und damit für den ganzen Kontinent für immer auf. So waren denn von dem Jahre der Gründung der

ersten Ansiedelung 1788 bis 1868 nicht weniger als 137161 Sträflinge und zwar 116842 Männer und 20319 Frauen, nach Neusüdwales, Vandiemensland und Westaustralien deportiert worden. Es ist nicht zu verwundern, daß diese drei Kolonien und zwar in der umgekehrten Ordnung, in welcher wir sie eben aufführten, allen übrigen australischen Kolonien nach der Zahl der in ihrem Bereich verübten Verbrechen unvorteilhaft voranstehen.

Und wenn die Sicherheit der Zustände sich auch heute nicht mit den in England herrschenden messen kann, wenn das Verhältnis der Verbrechen sich in Australien wie acht gegen die fünf des Mutterlandes stellt, so müssen wir schon ein solches Ergebnis als höchst erfreulich und überraschend gelten lassen, zumal wenn wir bedenken, daß auch die freie Einwanderung nicht wenige problematische Elemente in sich schloß und die Schranken, welche in der Heimat Gesellschaft und Verwandtschaft zog, auf dem neuen Boden für den Fremdling fortfielen. In der That waren es gerade freigelassene Verbrecher, welche sich durch die Rechtlichkeit ihres Benehmens hervorthaten; sie gerade hatten ein ganz besonderes Interesse daran, auch den Schein der Unzuverlässigkeit von sich fern zu halten. Darum bevorzugte auch der kaufmännische Kredit diese Klasse der Gesellschaft für lange Zeit. Die Nachkommen jener ersten Generation von Missethätern, welche im Jahre 1788 nach der Antipodenkolonie verbannt waren, hatten nicht mehr den Vergleich mit den redlichsten freien Einwanderern zu scheuen. Die Deportation nach Australien lieferte den Beweis, wie „die für unbrauchbar gehaltenen Granitmassen verbrecherischer Bestandteile so weit verwittern können, daß eine reife Kultur auf ihnen Wurzel schlägt.“

Allein es wäre ungereimt, anzunehmen, daß eine Versetzung aus den alten in neue Umgebungen, eine Losreißung aus verbrecherischen Assoziationen und eine Eröffnung gesetzmäßiger Bahnen für alle zum genügenden Anlaß hätte werden können, ein neues, reines Blatt in dem Buche ihres Lebens aufzuschlagen, um auf ihm die Thaten eines gebesserten Menschen zu verzeichnen.

Fig. 33.



Ein Polizist im Kampf mit Buschräubern.

Das coelum non animam mutant, qui trans mare currunt des römischen Dichters hat auch in Australien seine Gültigkeit für die menschliche Natur bewährt. Von den ersten Anfängen bis auf unsere Tage ist die Geschichte Australiens voll gewesen von den verbrecherischen Thaten solcher, welche teils auf eigene Faust, teils in Banden vereint den ordnungliebenden Teil der Bevölkerung brandschatzten und selbst vor einem Morde nicht zurückschreckten. Zur rechten, gewinnbringenden Blüte gelangte dieses Räuberunwesen erst, als die Goldentdeckungen den Kolonisten ein leichtverwertbares, nicht zu umfangreiches und der Identificierung sich entziehendes Wertobjekt in die Hände gaben. Die alten, nur aus mangelnder Anregung eingeschlummerten Instinkte des deportierten Straßenräubers erwachten und teilten sich schnell einer jüngeren Generation mit, welche in solcher Beschäftigung weit eher Ruhm als Schande zu ernten erhoffte. Und in der That haben sich die Sympathien eines sehr großen, namentlich des irischen Teiles der australischen Bevölkerung ganz besonders den zahlreichen Rittern von der Straße zugewendet, solange diese ihren Revolver nur auf die Brust der Reichen setzten. Und aus solchen weitverbreiteten Sympathien ist es allein erklärlich, wenn diese in englisch-australischer Sprache als Bushranger bezeichneten Räuber zur rechten Zeit auf ihre Beute niederstoßen und den Nachstellungen der Polizei lange mit Erfolg entgehen konnten. Erst in den letzten Jahren hat man zwei Banden, welche aus den unwegsamen, dichtbewaldeten Gebirgsgegenden des östlichen Victoria heraus ihre Streifzüge über weite Striche auch der Nachbarkolonie machten, glücklich aufgehoben, aber nicht, bevor eine Anzahl von Banken und Privatpersonen um große Summen beraubt und mancher Tropfen Blut vergossen worden war. Diejenigen aber, welche die blutbefleckten Banditen in die Hände der Polizei lieferten, hielten es für besser, mit der Belohnung, welche die Regierungen wie die Banken von Victoria und Neusüdwales ausgesetzt hatten, ihre bisherigen Wohnsitze zu verlassen, um dem Zorn der Bewunderer jener Räuber zu entgehen. Gerade in

den letzten zwanzig Jahren ist es fast ausnahmslos die Regel gewesen, daß, sobald einer jener Schurken vor den Schranken des Gerichts erschien, um sein wohlverdientes Urteil zu empfangen, ellenlange Petitionen aus den verschiedensten Teilen des Landes einliefen, um den Gouverneur zu bestimmen, die Prärogative der Gnade zu üben und dem Galgen seine ihm von Rechts wegen zukommende Last zu entziehen. Solche Glorie schien dem jungen Australier um das Haupt eines Bushrangers zu schweben, daß Angehörige guter Familien es für rühmlichen Sport hielten, mit geschwärzten Gesichtern Wegelagerer zu spielen, bis Zwangsjacke und Zuchthaus die Thoren ernüchterte und dem gefährlichen Treiben ein Ende machte.

Dennoch können heute, wie es Holtzendorff ausspricht, die Erben eines anfangs aus Verbrechern gebildeten Gemeinwesens den Vergleich kühn aufnehmen mit den Abkömmlingen jener Puritaner, deren Sittenstrenge den Weg über das Meer einschlug, um nicht Zeuge der lockeren Sitten zu sein, welche in den höchsten Schichten der Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts herrschend waren. Die australischen Deportationen beweisen den unberechenbaren Einfluß, welchen die staatswirtschaftlichen Verhältnisse auf den Zustand öffentlicher Gesittung ausüben. Heute gehört die Zeit der Verbrecher, wie im alten Rom, schon fast zur Legende, an die wenig Dinge mehr erinnern.

Blickt man auf die ersten Jahrzehnte zurück, in welchen sich die neue Ansiedelung durch die größten Schwierigkeiten hindurchzuarbeiten hatte, so muß man erstaunen über die Planlosigkeit, mit der man bei der Auswahl der Sträflinge verfuhr, über den Mangel an Interesse, den man in England zeigte, sodaß die Kolonie mehrmals in die drohendste Gefahr kam, durch Hungersnot ihren Abschluß zu finden, über die beispiellos willkürliche und oft korrupte Verwaltung, welche nur zu oft der naturgemäßen Entwickelung des jungen Gemeinwesens entgegenarbeitete, aber man kann auch die Geschichte jener Zeit nicht lesen, ohne von aufrichtigster Bewunderung erfüllt zu werden für den kühnen Wage-

mut und die zähe Arbeitskraft einer Handvoll von Männern, welche, alle entgegenstehenden Hindernisse überwindend, schließlich dennoch das vorgesteckte Ziel erreichten.

Ohne die billige Sträflingsarbeit wäre die glückliche Entwickelung der Kolonie zu jener Zeit und von dem Platze aus, an welchem man sie gründete, freilich eine Unmöglichkeit gewesen. Die Gestade in der Umgebung von Port Jackson sind von der Natur keineswegs verschwenderisch ausgestattet und sie befinden sich auch jetzt noch in kurzer Entfernung von der See in dem primitiven Zustand tiefster Unkultur. Hartes und unschönes Gestrüpp bedeckt überall den ärmlichen Boden. Wenige Meilen vom Gestade erhebt sich jäh eine steile Felswand, welche den Kolonisten lange Zeit unüberschreitbar schien. So war man denn auf einen schmalen Streifen Landes beschränkt, welches, obschon von mächtigen Eukalypten bestanden, aber auch gerade darum der Kultur so widerstrebend, wenig Aussicht gewährte, etwaige darauf gewandte Mühen zu lohnen. Wie schwierig es war, anfangs den Lebensunterhalt in dieser Region zu gewinnen, beweist ein Akt Phillips in seinem letzten Regierungsjahre. Damals verlieh er einem Ansiedler 140 Morgen Land als Belohnung dafür, daß er als der erste Kolonist auf einer Farm, welche er fünfzehn Monate im Besitz gehabt hatte, sich allein ernähren zu können und der Unterstützung von Seiten des Gouverneurs nicht mehr zu bedürfen erklärte.

Solche Unterstützung der Regierung wurde jedem freien oder emanzipierten Ansiedler in ausgedehntester Weise zu teil. Man schenkte ihm das Land, baute ihm auf öffentliche Kosten eine Hütte auf seiner Farm, ernährte und kleidete ihn achtzehn Monate lang, versah ihn mit Korn zur Aussaat, mit dem nötigen Vieh und Ackergerät; er durfte ferner über so viele Verbrecher verfügen, als er kleiden, speisen und beschäftigen konnte. Und dennoch herrschte noch fünf Jahre nach der Gründung und trotz wiederholter Verproviantierung durch englische Schiffssendungen ein entsetzlicher Nahrungsmangel, welcher aus der kleinen Bevölkerung nicht weniger als 585 Menschen dahinraffte.

Die unentgeltliche Verteilung des Bodens hörte 1831 auf und damit änderte sich sofort der Charakter der freien Einwanderung. An die Stelle von Familienvätern, welche, im Besitz von einem Kapital zwischen 50 und 500 Pfund Sterling, den Wunsch hatten, auf ihrem eigenen Grund und Boden zu leben, traten nun Arbeiter, meist unverheiratete Männer, solche, wie sie die Weidebesitzer für ihre, sich schnell vermehrenden und ausbreitenden Herden bedurften. Denn Viehzucht war sowohl in Neusüdwales als in Tasmanien für geraume Zeit die einzige bedeutende Beschäftigung. In Südaustralien freilich, das nach andern Grundsätzen kolonisiert wurde, bevorzugte man verheiratete Leute mit Familien, dort wurde auch zuerst Ackerbau in ausgedehnterem Maße betrieben. Gegen die ernsten sozialen und moralischen Gebrechen, welche eine Einführung so vieler Männer als dauernde Maßregel haben mußte, verschloß man die Augen. Das Ideal eines Einwanderers war dem begüterten Squatter immer ein Mann aus irgend einem ländlichen Bezirk, nicht über vierzig Jahre alt, demütig, unwissend und kräftig. Und zu dieser Klasse gehörten für lange Jahre die Einwanderer, welche man auf Kosten der Kolonien selber zu importieren anfing.

Die Goldentdeckungen schufen hierin wie in vielem andern eine völlige Wandlung. Leute aller Stände und aller Länder strömten zu dem neuen Eldorado. Zunächst kamen die Engländer, Iren und Schotten, die Deutschen, Amerikaner und Franzosen rc. allerdings, um Gold zu graben, allein sehr bald stellte es sich heraus, daß es vielleicht vorteilhafter, jedenfalls sicherer war, für die Bedürfnisse der enorm anschwellenden Menschenmenge zu sorgen. Handwerker und Händler fanden ein ergiebiges Feld für ihre Operationen. Der Landbau selber empfing einen neuen Stimulus und auch die Viehzüchter empfanden durch die auf das Zehnfache steigenden Fleischpreise etwas von den allgemeinen Vorteilen, obschon die Wolle auf den Rücken ihrer Schafe vielleicht ungeschoren blieb.

Die Auswanderung nach der australischen Kolonie betrug

1838: 14021 Seelen, stieg bis 1841 auf 32625 Seelen, fiel dann bis 1845 wieder auf 830 und wuchs plötzlich in enorm steigenden Verhältnissen bis 1852 auf 87881 Seelen, wovon der Löwenanteil von 63719 auf die Goldkolonie Victoria fiel, und erhielt sich für eine Reihe von sechs Jahren auf einer annähernd gleichen Höhe. Mancher verließ freilich wiederum das Land, sei es daß er mit glücklichem Funde in die Heimat zurückkehrte, sei es daß er nach vergeblichem harten Mühen an die Fleischtöpfe des Vaterlandes dachte, allein die Mehrzahl blieb, und war auch viel wenig brauchbares Material unter dieser Flut von Einwanderern, hier, wo Hände überall fehlten, fand sich immer eine nutzbringende Beschäftigung, wäre es auch nur die leichte eines Schäfers oder eines Kochs gewesen. Von 1825 bis Ende 1879 empfing der australische Kontinent nebst Tasmanien 1064034 Einwanderer, ohne die aus nichtenglischen Häfen abgehenden.

Die Physiognomie der Bevölkerung ist durchaus eine englische, die wenigen fremden Zuthaten können wohl lokalen Verhältnissen ein besonderes Gepräge aufdrücken, der allgemeine Charakter wird dadurch kaum affiziert. Nach der letzten Zählung vom 3. April 1881 war der Stand der Bevölkerung auf dem Australkontinent 2148516 Seelen, wovon wohl kaum 150000 andern Nationalitäten angehören dürften. Von Nichtengländern schätzen wir die Deutschen auf 70—80000, die Chinesen auf 40000, die Polynesier auf 5—6000, die übrigen Nationalitäten: Europäer, Amerikaner, Asiaten und Afrikaner sind in zahlreiche kleine Fragmente zerstückelt. Bisher haben wir auch weder Chinesen noch Polynesier als bleibende Faktoren bei der Bevölkerung Australiens ansehen können. Als eigentliche Kolonisten dürfen wir sie schwerlich betrachten.

Es bleiben also nach Abrechnung aller nichtenglischen Elemente mindestens 95 Prozent für die ehemaligen Bewohner britischer Inseln und ihrer Nachkommen auf australischem Lande, die letzteren schon nahezu die Hälfte der gesamten Bevölkerung ausmachend und bei der abnehmenden Einwanderung und dem

außerordentlich starken Zuwachs durch Geburten in erstaunlicher Weise sich mehrend. Seit einer Reihe von Jahren konnten in Australien Prozentsätze beobachtet werden, welche weit über das Doppelte des in europäischen Ländern Erreichten hinausgehen. Gewahrten wir in dem Zeitraum von 1853 bis 1875 einen durchschnittlichen jährlichen Geburtenüberschuß für Preußen von 40, für England, Dänemark und Schweden von 57 Prozent, so haben wir in den australischen Kolonien mit ganz andern Sätzen zu rechnen: in Tasmanien 78, in Westaustralien und Queensland 99, in Victoria 101, in Südaustralien 134 und in Neusüdwales 136 Prozent.

Leider ist das australische Klima für zarte Kinderkonstitutionen nicht ohne Gefahr. Es sind die im Sommer herrschenden heißen Winde, welche mit den sich dann einstellenden katarrhalischen Affectionen des Unterleibes nahezu die Hälfte aller der im ersten Lebensjahre stehenden Kinder hinwegraffen. In dieser Periode ist die Sterblichkeit eine verhältnismäßig sehr große. Mit Recht werden wir in Erstaunen versetzt, wenn wir gewahren, daß Melbourne mit meist breiten, offenen Straßen, großen, wohlangelegten Squares, noch im Bereich der Seebrise gelegen, dessen Bevölkerung sich nach englisch-australischer Sitte in kleineren und größeren, von Gärten umringten Landhäusern über ein weites, leichtgewelltes Terrain verbreitet, also die besten gesundheitlichen Verhältnisse bieten sollte, eine größere Kindersterblichkeit zeigt als Portsmouth, Plymouth, Bristol oder sogar London. Die sich über die letzten zehn Jahre erstreckenden Beobachtungen liefern uns aber leider den Beweis, daß in der englischen Riesenstadt mit ihren unabänderlichen Nachteilen nur 16,1 Prozent, in der Hauptstadt Victorias aber 16,88 Prozent aller Kinder im Alter von weniger als einem Jahre starben. Noch gefährlicher für die Säuglinge erscheint das Klima von Südaustralien.

Ist aber der Körper widerstandsfähiger geworden gegen äußere Einflüsse, so erweist sich die milde und trockene australische Luft dem Gedeihen des heranwachsenden Geschlechtes ebenso günstig

wie der Verlängerung des Lebens der in die Kolonien Eingewanderten. Ist doch die Zahl derer, welche das achtzigste Lebensjahr überschreiten, eine verhältnismäßig sehr große, und sehen wir doch in der Totenliste so manchen, welcher bis über hundert hinausgelangt ist. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß nicht wenige der nach Australien Ausgewanderten und dort Gealterten in die Heimat zurückkehren, um dort ihre Tage zu beschließen.

Einer völligen Immunität von den Übeln, welche dem menschlichen Organismus anhaften, erfreut sich Australien aber ebensowenig wie irgend ein andrer Teil unserer Erde. Lange meinte man, daß Schwindsucht eine Krankheit sei, welche in den australischen Kolonien niemals entstehe, wie dieselben vortreffliche klimatische Kurorte seien für alle, an welche sie sich in andern Ländern geheftet habe. Leider haben genauere Beobachtungen diese Theorie vollständig zerstört, die so wenig auf Thatsachen beruht, daß von den 1879 in Victoria diesem Leiden Erlegenen nicht weniger als 97,2 Prozent den Keim dazu in der Kolonie selber gelegt hatten. Am verderblichsten tritt diese Krankheit unter den Eingebornen auf. So berichtet der Vorstand für die Versorgung der Ureinwohner Victorias, daß Schwindsucht die Hauptursache der Todesfälle unter den Schwarzen ist; so behauptet Richard Bennet, daß auch in Centralaustralien neun Zehntel aller Eingebornen an diesem Übel sterben. Unter den polynesischen Arbeitern in Queensland tritt die Schwindsucht in kaum minder tödlicher Weise auf. Dennoch sind Todesfälle, als Folgen dieser Krankheit, weit weniger zahlreich als in dem alten Europa.

Unter der jüngeren Generation haben Scharlachfieber, Diphtheritis, Stickhusten und Masern in manchen Jahren große und schmerzliche Opfer gefordert. Und wenig erfreulich, zugleich auch Bedenken erregend für ein gesundes, natürliches Wachstum ist die hohe Zahl der Mütter, welche ihren Tod im Wochenbette fanden. Allein bei alledem ist Australien so glücklich gestellt, daß bei Todesfällen das Verhältnis zu England, welches nach 25jähriger Beobachtung jetzt wie 1667 zu 2228 pro Hundert-

tausend der Bevölkerung steht, sich noch weit günstiger gestalten würde, beanspruchte die Rubrik „gewaltsamer Tod“ nicht einen so bedeutenden Anteil. Gegenwärtig noch fast doppelt so hoch als in England, ist die Zahl solcher Fälle aber im stetigem Abnehmen und wird bei geordneteren Verhältnissen sich ohne Zweifel stetig verringern.

Noch mehr zum Vorteil Australiens würde ein Vergleich mit Europa sicherlich ausfallen, wollte die Bevölkerung der Kolonien ihre Lebensweise mehr den herrschenden klimatischen Verhältnissen anpassen. Der außerordentlich starke Fleischkonsum, der enorme Verbrauch von Spirituosen und noch dazu von solchen der allerschlimmsten Art ist ein in hohem Grade Befremden erregender und müßte noch weit unheilvoller wirken, käme nicht das so wenig unterbrochene Leben in frischer Luft als Korrektiv mildernd zu Hilfe. Hoffnungerweckend für die Zukunft des fünften Weltteils ist es, daß die im Lande geborene und heranwachsende Generation weit weniger Neigung zu Exzessen im Genusse von Speisen und Getränken zeigt als die aus Europa Eingewanderten.

So wird das Übergewicht der eigentlichen Australier immer stärker; schon bilden sie nahezu dreiviertel der gesamten Bevölkerung. Und dieses Wachsen wird in gesteigerten Proportionen zunehmen, denn noch besteht ein unverhältnismäßig großer Teil der Australier aus Personen sehr jugendlichen Alters. Dabei nimmt die Einwanderung aus Europa ab. So fortwährend erstarkend und sich erweiternd, dabei weniger durch fremde Eingriffe gestört, bildet sich mehr und mehr ein Nationalitäten Typus heraus, welcher freilich den Stempel britischer Paternität stets auf der Stirn tragen, dennoch aber, den Einflüssen des Landes und des Klimas ausgesetzt, sich in der Folge nicht weniger von demselben unterscheiden wird, als es jetzt der amerikanische thut. Die Blutmischung mit andern Nationalitäten wird freilich auf dem Australkontinente keinen so bedeutenden Einfluß erlangen als Union, wo neben den Angelsachsen die Deutschen und die Neger

zwei so hervorragende Elemente in der Zusammensetzung der Bevölkerung bilden.

Welche Form dieser Typus annehmen wird, läßt sich schon jetzt an der jungen Generation erkennen. Die Gestalten erscheinen zwar immer noch recht kräftig, wie man es von den Nachkommen zumeist auserlesener Einwanderer erwarten mag, aber sie sind schlanker und die frische, englische Gesichtsfarbe geht mehr und mehr verloren. Dabei ist der Charakter fröhlicher, heiterer; von dem kühlen Berechnen des Amerikaners findet sich weniger. Zugleich bildet sich auch eine besondere Spielart der englischen Sprache, welche in den vokalischen Lauten schon erheblich von der Muttersprache abweicht, dieselbe auch mit mancher neuen, nicht immer schönen Zugabe bereichert hat. Dennoch wünscht der Australier keineswegs, sich von Altengland zu entfernen, wie es der Amerikaner thut.

Denn die Lebensformen sind durchaus solche, wie sie der Brite in seiner kühlen und feuchten Inselheimat gewöhnt war. Kaum daß er durch den Bau von Verandas an seinen Häusern, durch Adoption indischer Korkhelme und leichter Sommerkleider eine Konzession an das Klima macht. Mit der ungestörten Ruhe gewissenstreuer Märtyrer legen Richter und Advokaten an den heißesten Sommertagen die schweren Perücken an, welche von dem Amte unzertrennlich scheinen, und der schwarze Anzug mit der unschönen hohen Kopfbedeckung erfreut sich in Australien einer fast noch größeren Beliebtheit als in Europa. Mit einem Konservatismus, wie er nur den Briten eigen ist, hängt der Einwanderer an den alten Gewohnheiten, für welche ihm ja auch das neue Land nicht, wie in Indien, irgendein Substitut zu gewähren vermochte. Daher ist das australische Leben mit allen Vorzügen und allen Fehlern ein fast bis ins kleinste Detail getreues Abbild britischer Gewohnheiten, ein Beweis für die feste Anhänglichkeit seiner Bewohner an das alte Stammland, das immer noch bei ihnen als Home, als die Heimat gilt. Going home nennt die Fahrt nach den britischen Gestaden nicht nur

der Mann, welcher als Knabe oder als Jüngling seinen englischen Geburtsort verließ, auch dem gebornen Australier ist dieser Ausdruck geläufig, damit deutlich die Zugehörigkeit zu dem Lande seiner Väter bekundend. Welche hohe politische und wirtschaftliche Bedeutung liegt aber nicht für das industrielle England in diesem zähen Festhalten seiner Kolonien an britischem Brauch und britischer Sitte!

Die Bevölkerung Australiens besteht zum Teil aus dem besten Blut Altenglands, wie auch Deutschland so manchen in diesen Weltteil hat gehen lassen, der eine Zierde seines Vaterlandes hätte sein können. Und so hat sich denn hier, wo man schon weniger begierig nach Besitz ringt, als in dem Lande des allmächtigen Dollars, frühzeitig ein Streben bekundet, den geistigen Interessen die gebührende Rechnung zu tragen. Neben dem ernstlichen Wunsche nach Verbesserung des Schulwesens und der freigebigen Unterstützung der höheren Lehranstalten durch reiche Privatleute haben sich in fast allen Kolonien seit geraumer Zeit Gesellschaften gebildet, deren Programm die Pflege und Unterstützung der verschiedenen Zweige der Wissenschaft und die Verbreitung des Wissens unter ihren Mitgliedern ist. Ihre Publikationen enthalten manchen wertvollen Beitrag zur Kenntnis des Landes. Die älteste dieser Gesellschaften ist die Royal Society in Neusüdwales. Am gründlichsten vielleicht von allen Wissenszweigen wird in Australien die Botanik gepflegt durch solche Männer wie unsere Landsleute Baron von Müller in Melbourne und Richard Schomburgk in Adelaide sowie durch die Direktoren der Botanischen Gärten in Sydney und Brisbane: Moore und Bailey. Unter den Museen, welche in den größeren Städten meist aus staatlichen, zuweilen auch aus städtischen Mitteln erhalten werden, sind die von Melbourne und Sydney bedeutend durch ihre geologischen, mineralogischen und zoologischen Sammlungen. Die Sorge für diese Institute ist Männern von umfassendem Wissen übertragen.

Astronomie und Meteorologie werden keineswegs vernach-

lässigt. In Melbourne, Sydney und Adelaide werden Observatorien durch die betreffenden Regierungen unterhalten, welche mit allem Apparat zu wissenschaftlicher Beobachtung und Forschung ausgerüstet sind; Brisbane besitzt wenigstens ein kleineres Institut. Die Sternwarten von Melbourne und Sydney sind mit Instrumenten versehen, welche bei wenigen andern ähnlichen Anstalten in größerer Vollkommenheit zu finden sind; so besitzt Melbourne eine Riesenteleskop mit einer Öffnung von vier Fuß. Zwischen Melbourne, Sydney und Adelaide besteht schon seit Jahren ein täglicher telegraphischer Austausch meteorologischer Beobachtungen, welche in Sydney durch eine Wetterkarte, in Melbourne durch ein Wetterbulletin und in Adelaide durch eine Kombination beider Systeme veröffentlicht werden. Kürzlich hat sich auch Westaustralien angeschlossen, sodaß man in allen angesiedelten Teilen Australiens täglich über den Stand des Wetters in den verschiedensten Strichen des Kontinents unterrichtet wird.

Über 500 Zeitungen erscheinen in den verschiedenen Kolonien außer Magazinen und andern kleineren Publikationen, und die großen Tagesblätter der Hauptstädte halten in Form und Inhalt den Vergleich wohl mit den besseren Produktionen der englischen Presse aus und stehen weit über so vielen journalistischen Leistungen der Vereinigten Staaten, denen Australien in dieser Richtung nachzustreben glücklicherweise durchaus nicht gewillt ist. In der Intensität seines Briefverkehrs wird der Weltteil nur von Nordamerika übertroffen, aber kein Land der Erde, auch die Union nicht, hat eine so außerordentliche Thätigkeit im Eisenbahnbau entwickelt, sodaß in Queensland auf 10 000 Einwohner nicht weniger als 43 Kilometer Eisenbahnen entfallen, während wir auf dieselbe Zahl in Nordamerika nur 30, in unserm Deutschland nur etwas über 7 Kilometer rechnen. Die Leistungsfähigkeit der australischen Handelsmarine rangiert gleich hinter der Österreichs und erreicht letztere nahezu. Welche Errungenschaften in so kurzer Zeit, die uns zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigen!

Die Deutschen.

Die Zahl unserer Landsleute, welche im fünften Weltteil ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, ist nicht groß. Sie wird 80 000 sicherlich nicht übersteigen und Australien zählt mit Tasmanien jetzt mehr als zwei und eine halbe Million Einwohner. Dennoch sind die Deutschen unter den nichtenglischen Nationalitäten weitaus die zahlreichsten und ihre Bedeutung für das wirtschaftliche Gedeihen des Landes geht weit über die Bevölkerungsziffer hinaus.

Als sich Deutsche zuerst zu der weiten Reise über den Ozean nach dem fernen und kaum gekannten Lande entschlossen, hatte sich aus der kleinen Sträflingskolonie am Port Jackson schon eine Anzahl von größeren Gemeinwesen herausgearbeitet. Einzelne deutsche Landeskinder waren ja schon früh hierher gezogen. Wir dürften den ersten Gouverneur und Begründer von Neusüdwales als Landsmann reklamieren, denn Phillip war ein geborner Frankfurter. Noch andere könnten aufgeführt werden, welche gleich ihm im Dienste der englischen Regierung kamen. Aber von Gesellschaften deutscher Auswanderer hören wir nichts, nicht einmal von ganzen Familien bis zum Jahre 1837, wo Winzer aus Hattenheim im Rheingau mit Weib und Kind nach Neusüdwales übersiedelten und dort die ersten Weinpflanzungen anlegten. Aber im größerem Maßstabe fand eine deutsche Auswanderung nach Australien erst 1838 statt.

Die Kolonie Südaustralien war gegründet worden durch eine englische Gesellschaft, an deren Spitze George Fife Angas stand, ein Mann, welcher durch seine Verbindung mit einer Deutschen deren Landsleute kennen und schätzen gelernt hatte. Er wußte, welchen Wert solche Kolonisten für seine neue Schöpfung haben mußten und er suchte sie für sich zu gewinnen, denn

die großen, von ihm erworbenen Ländereien bedurften fleißiger Hände, um sie zu nutzbringenden, fruchtbaren Gefilden umzugestalten. Seine Anerbietungen fanden willige Aufnahme.

Zu jener Zeit war die protestantische Bevölkerung Preußens durch die Gewaltschritte der geistlichen Behörde in zwei feindliche Lager gespalten. Die einen, und zwar die größere Hälfte, hatten die von Friedrich Wilhelm III oktroyierte Union und Agende acceptiert, die andern bezeichneten eine solche Annahme als schmählichen Verrat am protestantischen Glauben. Nicht wenige von diesen letzteren wurden durch die Verfolgungen, die man ihnen keineswegs ersparte, ins Ausland getrieben, oder richteten verlangend die Blicke nach duldsameren Gebieten jenseits des Meeres. Auch der Pastor Kavel zu Klemzig in der Uckermark fühlte sich mit seiner Gemeinde in der freien Ausübung alter und liebgewordener, ehrwürdiger Formen behindert und gern folgten sie der Einladung des Herrn Angas, der, selbst ein Dissenter, allen durch die Staatskirche bedrückten Protestanten die lebhaftesten Sympathien entgegenbrachte. Angas bot ihnen ein Heim in der kürzlich gegründeten Kolonie und, ihr Vaterland 1838 verlassend, erbauten sie unweit der jungen Hauptstadt Adelaide am Fuße des Mount Lofty ein neues Klemzig.

Diese erste deutsche Niederlassung auf australischem Boden ist ein kleines unscheinbares Dorf geblieben, weil es ihr an Raum, sich auszudehnen, gebrach, aber die schnell folgenden Nachschübe gründeten eine Reihe von Ortschaften, von denen einige zu ziemlicher Bedeutung herangewachsen sind. So entstand Hahndorf am östlichen Abhang der Mount Lofty-Kette, nicht weit davon im Thale des oberen Onkaparinga Grünthal und Lobethal, so entstanden am Fuße des Kaiserstuhls, des höchsten Gipfels der Barossakette, Bethanien und Langmeil, so die nach dem eifrigen und freigebigen Förderer australischer Kolonisation benannten Angaspark und Angaston.

Alle diese anfänglich rein deutschen, jetzt aber schon teilweise mit englischen Elementen durchsetzten Gemeinwesen wurden vor-

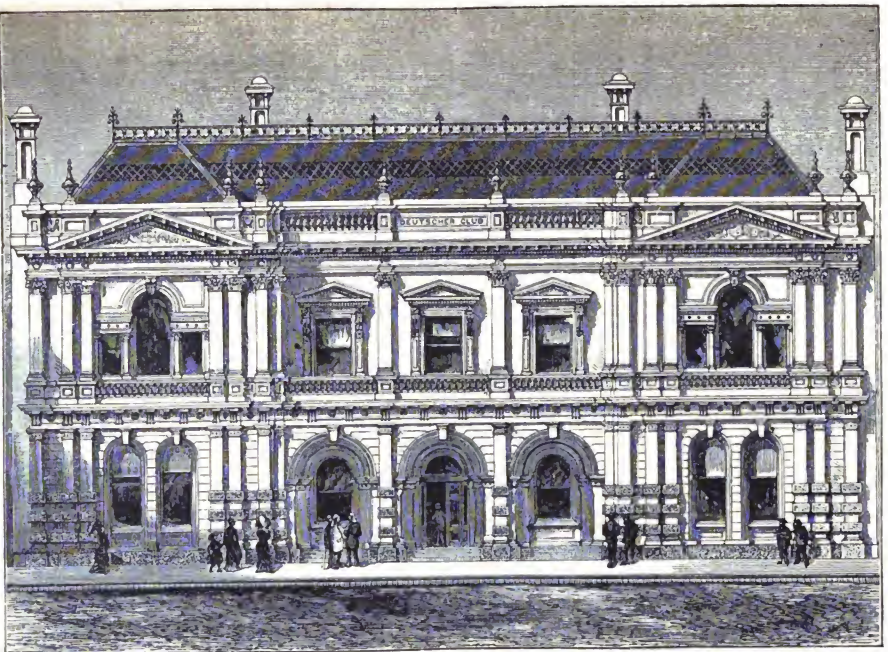
nehmlich zusammengehalten durch den tiefernsten, religiösen Sinn, welcher diese Männer und Frauen zum Wanderstabe greifen hieß. Ganz andere Motive waren es aber, welche zu späterer Einwanderung Veranlassung gaben. Es war nicht mehr der Wunsch, nach eigener Façon selig zu werden, welcher den Deutschen von der Scholle losriß, nun trieb das Streben nach Verbesserung der materiellen Lage, die Unzufriedenheit mit der herrschenden politischen Strömung unsere Landsleute über das Meer.

Geschlossene Gesellschaften verließen Bremen unter Eduard Delius und Berlin unter Führung der Brüder Schomburgk in der ausgesprochenen Absicht, auf australischem Boden zusammenzustehen. Sie hielten dies Versprechen ebensowenig wie andere größere und kleinere Vereinigungen, welche ihnen folgten; sie alle zerstreuten sich über das Land und büßten inmitten einer englischredenden Bevölkerung sehr oft ihre eigene Nationalität ein. Dieses Aufgeben des Deutschtums ist, auch wo Deutsche in größerer Stärke unter Engländern zusammenwohnen, in der zweiten Generation fast immer die Regel; auf dem Lande aber, wo deutsche Landsleute ihre aus eigenen Mitteln errichteten Schulen selbständig unterhalten, wo die Glocken deutscher Kirchen allsonntäglich die Gemeindeglieder zu deutschem Gottesdienst versammeln, da ist Sprache und Sitte noch heute echtdeutsch und wird es noch für lange Zeit verbleiben.

Deutsche Dörfer und einzelne deutsche Gehöfte finden wir in allen angesiedelten Distrikten der Kolonie; wo immer der Pflug seine Kulturarbeit auf dem jungfräulichen Boden verrichtet, da sind wir sicher, auch den Deutschen zu treffen. So breiten sich deutsche Niederlassungen inmitten britischer Townships von der südöstlichen, an Victoria stoßenden Ecke bis westlich zur Yorke und Eyria Halbinsel; deutsche Missionare tragen mit deutschen Gehilfen deutsche Kultur unter die Eingebornen am Cooper Creek und bis zur Macdonnellkette, recht im Herzen des Kontinents.

Deutsche Namen begegnen uns überall auf der Karte Süd-

Fig. 34.



Das deutsche Klubhaus in Adelaide.

australiens: hier klingen Erinnerungen an verlassene Heimatsdörfer in solchen wie Karlsruhe, Blumberg, Rosenthal und Lobethal heraus, dort hat die stolze Freude an den Kämpfen und Kämpen der deutschen Nation neugegründete Ortschaften als Sedan und Bismarck getauft, andere wie Emmaus, Bethel, Sichem und Nain beweisen den noch nicht ausgestorbenen kirchlichen Sinn ihrer Erbauer. Es sind dies meist kleine Gemeinwesen, die Häuser nach Art australischer Ansiedelungen über eine weite Fläche verstreut; nur an zwei Punkten schließen sich unsere Landsleute zu bedeutenderen Gruppen zusammen.

In der jetzt mit den Vorstädten mehr als 60 000 Einwohner zählenden Hauptstadt Adelaide wohnen gegen 5000 Deutsche aller Stände: Gärtner, Handwerker, Kaufleute, Fabrikanten, Beamte, Gelehrte. Hier hat deutscher Geselligkeitstrieb eine Reihe von Vereinen gegründet: Gesangvereine, Bildungsvereine, Turnvereine, Krankenkassen 2c., die einen auf geistige Bildung und Hebung, die andern auf materielles Gedeihen hinstrebend. Obenan unter allen steht der deutsche Klub, welcher sämtliche hervorragende Deutsche zu seinen Mitgliedern zählt und sich vor wenigen Jahren in einer der besten Straßen der Stadt ein eigenes, schönes Vereinshaus errichtet hat.

Fast rein deutsch ist aber das am Fuße der Barossakette, mitten inne zwischen jenen beiden strenglutherischen Dörfern: Langmeil und Bethanien gelegene, den Namen der Urbewohner führende Tanunda, das Centrum einer, in zahlreichen, im weiten Kreise umherliegenden Ortschaften angesessenen, deutschen Bevölkerung, in welche sich nur vereinzelte britische Bestandteile hineingedrängt haben. Wenngleich die Gebäude mit ihren abgeflachten Dächern und weitvorspringenden Verandas das Abweichen von dem Einheimischen und das Anpassen an die vorgefundenen klimatischen Verhältnisse anzeigen, so ist doch bei den Bewohnern noch alles deutsch geblieben. Selten vernimmt man in den Straßen des Städtchens andere Laute als die der alten Heimat, vielleicht entstellt durch einige englisch-australische Zuthaten, die fremdartig

und unverständlich an des Neuangekommenen Ohr klingen, im ganzen aber umweht uns hier unter unsern antipodalischen Landsleuten eine recht heimatliche Luft, gemütlich ansprechend inmitten einer etwas langweiligen englischen Atmosphäre.

Am lebhaftesten markierten sich die Gegensätze in früheren Jahren an Sonntagsnachmittagen. Gegen die englische Auffassung der Sabbathheiligung haben sich die Deutschen von jeher gestemmt. In dem genannten Tanunda blieben anfangs auch an Sonntagen die Wirtshäuser und Läden ebenso geöffnet, wie es deren Besitzer im alten Vaterlande gewöhnt waren und ein ganz eigentümliches Gefühl überkam den Reisenden, welcher sich in wenigen Minuten aus der rigorösen Stille eines englischen Dorfes in diese von Gesang und Spiel durchtönte deutsche Ortschaft versetzt sah. Allerdings hat ein solches sabbathschänderisches Treiben aufgehört. Eine durch englische Ansichten geleitete Regierung konnte es nicht länger dulden und es wurde verboten. Nur ein Überbleibsel besteht: ein Kaffee- und Kuchengarten mit geisblattbeschatteter Kegelbahn an den Ufern des munter über Kieselgeröll dahinschlüpfenden Para, in welchem sich an Sonntagsnachmittagen nicht allein die lebensfrohe Bevölkerung des kleinen Städtchens, auch mancher deutsche und nichtdeutsche Gast aus den Nachbardörfern einfindet. Derartige Etablissements erwähnt das englische Gesetz nicht, das sich nur gegen den Verkauf von gegorenen und destillierten Getränken richtet, und so besteht die anomale Institution ungestört fort. Früher erschien in Tanunda auch eine deutsche Zeitung, welche einem andern, in Adelaide erscheinenden deutschen Blatte lebhafte Konkurrenz machte. Später verschmolzen beide in die „Australische Deutsche Zeitung“, welche mit dem Hauptquartier in der Hauptstadt sich einen Leserkreis in allen australischen Kolonien, wo Deutsche wohnen, erworben hat. Gut redigiert, trägt sie nicht wenig dazu bei, das deutsche Gefühl zu erhalten und zu stärken.

Südaustralien mag in allen seinen Teilen jetzt 30 000 Deutsche zählen, keine allzuhohe Ziffer bei einer Gesamtbevölkerung, welche

der Census von 1881 auf 286 211 angab. Dennoch ist hier das Deutschtum sowohl absolut als relativ am kräftigsten vertreten. In der Nachbarkolonie Victoria stand die Zahl unserer Landsleute ehemals sehr bedeutend höher; sie ist aber schon seit vielen Jahren, seit dem Rückgang der Goldgräbereien auf ein ziemlich bescheidenes Maß geschwunden. Als die Alluvialgoldfelder noch große Ergiebigkeit zeigten, kamen natürlich viele Deutsche hierher, direkt aus ihrem Heimatslande oder aus den Nachbarkolonien, namentlich aus dem schon stark mit Deutschen besetzten Südaustralien. Weib und Kind daheimlassend, zogen die kleinen deutschen Farmer über die Grenze in der Absicht, sofort zurückzukehren, wenn ihnen das Glück ein hübsches Sümmchen zugeworfen haben würde. Einige wenige trugen den oft mühsam erlangten Gewinn in die Heimat; minder glückliche wandten sich anderen Kolonien zu, um dort ihr Heil zu versuchen. Man hat in früheren Jahren die deutsche Bevölkerung Victorias auf 30 000 Seelen geschätzt, heut wird sie schwerlich mehr als die Hälfte betragen. Aber Spuren ihrer Anwesenheit hat sie in den Namen vieler Ortschaften hinterlassen, von denen manche heute fast ausschließlich von englisch-redenden Personen bewohnt werden. Wir finden hier ein durch die dort gefundenen Goldklumpen berühmtes Berlin, ein Heidelberg, das Ziel Melbourner Picnicpartien, Karlsruhe, Hochkirch, Steiglitz, und das in allen Kolonien wiederkehrende Germantown, in dem englischen Namen deutlich die Nationalität seiner Bewohner verratend. Deutsche Zeitungen sind wiederholt in Melbourne erschienen, indes der Boden erwies sich nicht günstig und sie sind stets nach kurzem Kampfe ums Dasein schnell wieder eingegangen. Das nach kolonialer deutscher Zeitungslektüre begierige Publikum abonniert jetzt in Adelaide. Doch mag sich Melbourne nächst Adelaide und den vorwiegend deutschen Ortschaften Südaustraliens von allen Städten des Kontinents der größten deutschen Kolonie rühmen. Es besteht hier seit lange ein Klub, ein Krankenverein, zwei Liedertafeln und ein Turnverein. In Melbourne wird auch deutscher Gottesdienst in deutscher

Kirche von einem deutschen Pastor abgehalten, in der ganzen Kolonie dienen aber 37 Plätze allein der evangelisch-lutherischen Konfession, welche zwölf Pastoren unterhält. Zum Vergleich sei hier angeführt, daß die Deutschen in Südaustralien gegen 70 ausschließlich oder zeitweilig gottesdienstlichen Zwecken gewidmete Gebäude besitzen und außer 20 Geistlichen in den angesiedelten Distrikten drei Missionare unter den Eingebornen des Landes im hohen Norden am Cooper Creek und nahe dem Centrum des Kontinents an der Macdonnellkette erhalten.

In Neusüdwales sind deutsche Namen äußerst selten zu finden. In der Nähe von Albury am oberen Murray giebt es eine kleine deutsche Ackerbaukolonie, zahlreiche Weinzüchter leben am Hunterfluß und am Clarencefluß um Grafton herum wird von deutschen Pflanzern Zuckerrohr gebaut. In Sydney ist eine Anzahl recht ansehnlicher Firmen, nicht immer mit deutschen Namen, in den Händen unserer Landsleute. Auch hier besteht ein Klub und ein Krankenverein. Die drei evangelischen Bekenntnisse besitzen in der ganzen Kolonie zusammen 7 Gotteshäuser, in welchen 3 Prediger amtieren. Die gesamte deutsche Bevölkerung wurde Anfang 1880 auf 6623 Personen angegeben, wobei indes nach australischem Modus nur die in Deutschland Gebornen als Deutsche gerechnet sind. Da aber hier sehr zahlreiche Ehen zwischen Deutschen und englischredenden Frauen geschlossen wurden, wonach dann die Sprache des Hauses die der Frau wird, so dürfen wir die obige Ziffer wohl nicht über 9000 erhöhen. Große Lebensfähigkeit beweisen die Deutschen in dieser Kolonie keineswegs, Sydneyer Korrespondenzen klagten in früherer Zeit sehr häufig über den Mangel an deutsch-nationalem Sinn, trotz des häufigen Besuchs deutscher Kriegsschiffe, welche in den Gewässern der Südsee kreuzend diesen bequemen Hafen anlaufen, um ihre Vorräte zu ergänzen oder in den dortigen Docks notwendige Reparaturen vornehmen zu lassen. Seit der Ausstellung mag der etwas abgestorbene Heimatssinn wieder erwacht sein, die Bildung eines Zweigvereins für Handels-

geographie, des einzigen in Australien, scheint darauf hinzudeuten.

Von den 218 159 Einwohnern Queenslands sind gewiß 18—20 000 deutsch. Nach der letzten amtlichen Erhebung von 1876 sind freilich nur 9889 als Deutsche aufgeführt, wenn wir aber zu gleicher Zeit 12 174 Lutheraner aufgezählt finden, dann erwägen, daß die im Lande geborenen Kinder nicht zur Nationalität ihrer Eltern gerechnet werden und daß es hier wie überall auch Deutsche anderer Konfessionen giebt, daß ferner in den letzten Jahren neue Züge deutscher Einwanderer sich hierher gewendet haben, so wird unsere oben angegebene Schätzung nicht als zu hoch erscheinen. Trotz ihrer numerischen Stärke nehmen die Deutschen aber hier nicht die geachtete Stellung ein, welche sie in anderen Kolonien beanspruchen. Spezifisch deutsche Distrikte giebt es hier nirgends, obschon die Bevölkerung von Toowoomba fast zur Hälfte deutsch ist und an einigen andern Orten vielleicht ein Drittel der Einwohner aus unsern Landsleuten besteht. Sie gehören aber meist den untersten Schichten der Gesellschaft an; sie bauen auf ihren kleinen Besitzungen Zuckerrohr für die umliegenden Fabriken oder sind als Handwerker und Arbeiter thätig. Große deutsche Kaufleute, wie in Sydney, Melbourne und Adelaide sehen wir in Brisbane gar nicht. Weil aber die Zahl der deutschen Wahlmänner in einigen Distrikten ansehnlich genug ist, um bei Parlamentswahlen ausschlaggebend sein zu können, hat man mit englischem Gelde in Brisbane eine deutsche Wochenschrift gegründet, die „Nordaustralische Zeitung", welche sich indes, ungleich dem über ganz Australien verbreiteten südaustralischen Blatte, einer nur lokalen Beliebtheit erfreut.

Eines großen politischen Einflusses können sich die Deutschen Australiens trotz ihrer Zahl nicht rühmen; daher steht die Anzahl derer, welche sie aus ihrer Mitte in das koloniale Parlament schicken, keineswegs im Verhältnis zu ihrer numerischen Stärke. In Queensland sitzt ein Deutscher im Oberhaus, zwei im Unterhaus. Neusüdwales hat nur einen Deutschen im Par-

lament, einen Besitzer reicher Goldbergwerke, und in Victoria ist ebenfalls nur ein Deutscher in's Parlament gewählt worden. Selbst in Südaustralien mit seiner verhältnismäßig starken deutschen Bevölkerung hat man nur drei Deutsche ins Unterhaus gebracht, wovon der eine kaum mehr als Landsmann zu rechnen ist. Allerdings haben Deutsche hier zu zwei Malen den Posten eines Ministers bekleidet, allein die außerordentlich kurze Zeit (nur wenige Monate), in welcher sie diese Ehre genossen, beweist den ungenügenden Einfluß, welchen sie als Deutsche besitzen. Dafür lassen sich mehrere Gründe anführen. Einmal verfügt der Deutsche selten über bedeutende Kapitalien, eigentlich reiche Deutsche giebt es in Australien nirgends. Großkaufleute wie in China, Japan und Südamerika trifft man weder in Sydney noch auch in Melbourne, die Majorität unserer in den Städten ansässigen Landsleute rekrutiert sich aus dem Stande der Handwerker. Als Goldschmiede, als Optiker, als Uhrmacher genießen sie eines besondern Rufes, die Bäckerei, namentlich der feinsten Arten, haben sie stellenweise geradezu monopolisiert und sie wenden sich gern der Gastwirtschaft und dem Schankgewerbe zu. Der weitaus größte Teil lebt aber auf dem Lande als Ackerbauer und Weinzüchter und diese mühevolleren Beschäftigungen hat man stets der mehr Unternehmungsgeist wie Entsagung fordernden Herdenwirtschaft vorgezogen. Unter den Tausenden australischer Squatter dürften wir wohl höchstens zwei bis drei deutsche Namen finden und keiner ihrer Träger gebietet über großes Vermögen. Der englische Geschäftsmann investiert sein überflüssiges Kapital gern in Schaf- und Rinderherden; ein Deutscher würde ein solches Unternehmen für viel zu waghalsig ansehen. Diese Squatter bilden aber durch ihren oft kolossalen Reichtum die Aristokratie des Landes.

Wenn nun aber die politische und soziale Stellung der Deutschen in Australien teils infolge ihres geringeren materiellen Besitzes, teils aber auch als natürliche Konsequenz ihrer allzugroßen Teilnahmlosigkeit und mangelnden Regsamkeit keine

solche ist, wie wir nach dem Beispiele der Vereinigten Staaten erhoffen dürften, so zieht doch, beschäftigen wir uns mit den mehr geistigen Interessen des Landes, eine stattliche Reihe von Männern an uns vorüber, deren Namen auch in weiteren Kreisen bekannt sind. Da ist zuerst Ludwig Leichhardt, der kühne Forscher, welcher nach seinem glänzenden Zuge von der Moretonbai zum Port Essington die große Reise antrat, auf der er bis zum Westufer des Kontinents vorzudringen hoffte. Er ist seitdem verschollen, wir wissen nicht, wo und wie er endete, obschon uns in jüngster Zeit Klarheit versprochen wurde. Das Dunkel zu erhellen, das über dem tragischen Geschick unsers berühmten Landsmannes lastet, daran hat ein anderer, als Erforscher wie als Pflanzengeograph Australiens hochbedeutender Mann unermüdlich gearbeitet. Dr. Ferdinand von Müller in Melbourne, durch seine Verdienste zum Baron des Deutschen Reichs und in den englischen Ritterstand erhoben, verwaltet jetzt das botanische Museum der Universität zu Melbourne und hat die Resultate seiner Reisen in fast allen Teilen Australiens in einem großartigen botanischen Werke niedergelegt. Durch ihn wurde der prächtige botanische Garten zu Melbourne begründet, dem er viele Jahre vorstand, wie auch in Adelaide durch unsern Landsmann Dr. Richard Schomburgk, den Begleiter seines Bruders Robert auf dessen Reisen in Guiana, der botanische Garten zu einem Institut herangebildet wurde, auf dessen Schönheit die Bewohner der Kolonie mit nicht geringem, wohlberechtigtem Stolze hinweisen. Diese Männer wirken noch jetzt in dem Lande ihrer Adoption. Zurückgekehrt in seine Heimat ist der wohlbekannte Professor Neumayer, der hochgerühmte Organisator des Melbourner Observatoriums, dessen Beobachtungen noch heute für dortige Verhältnisse maßgebend sind. Jetzt leitet er mit nicht weniger Geschick die kaiserlich deutsche Seewarte zu Hamburg.

An diese Namen, welche auch weit über Australien hinaus einen guten Klang haben, reihen wir einige andere an, auf welche der Deutsche gleichfalls mit Recht stolz sein darf. Wir müssen hier eines

Mücke und eines Basedow gedenken, tüchtiger Schulmänner, welche leider vergeblich in Wort und Schrift für eine Reform der bestehenden Mängel gekämpft haben, eines Krichauff, welchem die weise Maßregel der Anforstung kahler Prärien und Erhaltung vorhandener Waldbestände zu danken ist, eines Treuer, welcher neben der würdigen Vertretung deutscher Interessen als Konsul des Reichs, auch als eifriger Förderer australischer Forschung wirkte, eines Guerard, des Direktors der Gemäldegallerie zu Melbourne, dem sich dort noch einige andere deutsche Maler anschließen. Es sind dies nur einige der hervorragendsten Namen, es ließe sich aber noch manch anderer nennen, dessen Träger das Deutschtum in Australien zu Ehren gebracht hat. Denn nicht immer hat es solche Ehre genossen. In Anbetracht der Zersplitterung des deutschen Reiches, in Anbetracht auch des geringen Besitzes und der durchschnittlich niedrigen Bildung, mit welchen unsere Landsleute ausgerüstet waren, als sie das Land betraten, schätzte man den deutschen Namen lange Zeit nicht gerade hoch. Zugleich standen dem Deutschen als Fremdem mancherlei Hindernisse der Gesetzgebung entgegen, wie z. B. in Victoria die Erschwerung des Landerwerbs durch Nichtengländer, Hindernisse, die indes mit der Zeit hinweggeräumt worden sind, sodaß der Deutsche dem Engländer bürgerlich vollkommen gleichsteht, wenn er ein Jahr nach seiner Ankunft im Lande seine Aufnahme in den englischen Unterthanenverband erwirkt hat. Allerdings sind in den meisten Kolonien diejenigen, welche nicht als Unterthanen der Königin geboren wurden, von jeder ministeriellen Stellung, in Victoria auch vom Oberhaus ausgeschlossen.

Wenn aber der englische Australier den Deutschen nicht allzu hoch achtete, so lag dies weniger an dem Auftreten des Deutschen in Australien, als an der geringen Meinung, welche man sich seit langen Jahren in England über Deutschland und deutsche Verhältnisse gebildet hatte. Hauptsächlich war die unselige Kleinstaaterei und die daraus resultierende politische Ohnmacht an dieser Mißachtung schuld. Eine ganz andere Stellung aber nahm

das neuerstandene Reich ein, als es die bisher für unüberwindlich gehaltene Heeresmacht des gefürchteten Frankreich mit schnellen, wuchtigen Schlägen niederwarf und vernichtete. Das Wort German, bisher von englischen Lippen meist mit Geringschätzung, oft mit Verachtung ausgesprochen, hatte jetzt einen ganz andern Klang. Der deutsche Name stieg mächtig in der Achtung anderer Nationen und auch in Australien fühlte man diese Wirkung und bekannte sich stolz und freudig zu einer Angehörigkeit, die man früher zu oft verleugnet hatte. Wenn wir bedenken, daß damals noch keine telegraphische Verbindung zwischen Australien und Europa bestand, daß alle europäischen Nachrichten in vierwöchentlichen Zwischenräumen anlangten, so können wir die Spannung begreifen, mit welcher die Ankunft des Postdampfers erwartet wurde, und den Jubel, welcher regelmäßig seine überbrachten Nachrichten begrüßte. Natürlich ließen es unsere Landsleute an Friedens- und Freudenfesten nicht fehlen; aber unter allen den zahlreichen Beweisen patriotischer Begeisterung wurde namentlich das von den südaustralischen Deutschen zu Tanunda veranstaltete große Fest mit einer Reihe historischer und symbolischer Aufzüge in besonders glänzender Weise gefeiert.

Von seiten des Deutschen Reichs ist in jüngster Zeit nicht wenig gethan worden, um sein eigenes Ansehen und damit das seiner Angehörigen in Australien zu stützen und zu heben. Deutsche Kriegsschiffe verfehlen nicht, die schwarz-weiß-rote Flagge in den Häfen von Sydney, Melbourne und Adelaide zu zeigen. Die bisher durch Handelskonsuln in diesen Städten wie in Brisbane und Hobart ausgeübte Vertretung wurde durch Ernennung eines berufsmäßig durchgebildeten Generalkonsuls ergänzt und verbessert und deutschen Industriellen ist auf den Weltausstellungen zu Sydney und Melbourne die liberale und thatkräftige Unterstützung der Reichsregierung zu teil geworden. Das alles kann nicht verfehlen, das deutsche Bewußtsein unsrer Landsleute zu stärken und die Bande, welche sie an das alte Vaterland knüpfen, zu festigen. Dennoch wird da, wo es, wie in Victoria und Neu-

südwales, an frischen, größeren Nachschüben fehlt, das deutsche Element in den Städten sicher schon in der zweiten Generation aufhören zu existieren, es wird sich selbst auf dem Lande nur unter besonders günstigen Verhältnissen vor englischen Einflüssen erhalten können. In Südaustralien aber mag sich durch die geschlossenen deutschen Ortschaften inmitten einer englisch redenden Bevölkerung ein Zustand herausbilden, den ein neuerer Beobachter nicht unpassend mit der Stellung der keltischen Bewohner von Wales verglichen hat.

An die Zugehörigen des Reichs schließen sich naturgemäß die Einwanderer aus dem stammverwandten Österreich. Freilich ist ihre Zahl nur klein; 1871 zählte man ihrer in Victoria nur 269 und allein in Sydney und Melbourne sind die Interessen des Kaiserreichs durch Handelskonsuln vertreten. Aber auch Österreich hat bei den Ausstellungen in den beiden vornehmsten australischen Städten durch die Vorführung der Produkte deutsch-österreichischer Provinzen sich wohlverdientes Lob errungen und so das Ansehen des deutschen Stammes wacker zu mehren gewußt.

Gelbe und Braune.

Die erwerbslustige und überströmende Bevölkerung des himmlischen Reiches hat stets aufmerksam nach allen Gebieten gespäht, welche ihr günstigere Lebensbedingungen zu bieten vermöchten, als das übervölkerte Heimatsland sie gewähren kann. Daher lenkte sich der Strom chinesischer Auswanderung, welcher jetzt Amerika, Indien und den malayischen Archipel, Afrika und die ozeanische Inselflur überflutet, sehr schnell nach Australien, sobald dieser bislang wenig versprechende Erdteil die Mittel schnellen und reichen Erwerbs in Aussicht stellte. Wie die Goldgruben Kaliforniens sofort nach ihrer Entdeckung ganze Scharen von Chinesen über das Meer riefen — während des Gold-Excitements

von 1848 bis 1851 wanderten 10 000, im Jahre 1852 sogar 20 026 dort ein —, so waren die Nachrichten von den ersten glücklichen Entdeckungen von Gold in Neusüdwales und Victoria kaum über die Grenzen Australiens hinausgedrungen, als auch schon Schiff auf Schiff große Trupps dieser wenig begehrten Mitarbeiter in die Häfen von Sydney und Melbourne brachte.

Es waren dies meist Männer der allerniedrigsten Klasse, herbeigeführt durch spekulierende Landsleute, welche die Überfahrt bezahlten, denen fast der ganze Ertrag der mühsamen Arbeit an den Diggings zufiel. Nur Chinesen war es möglich, nicht allein eine Existenz mit dem Erworbenen zu fristen, auch noch Ersparnisse zu machen, mit denen in der Heimat ein Geschäft begonnen werden konnte. Mit der größten Genügsamkeit machten sie sich an Plätze, welche der Europäer verschmähte oder verließ, sie durchsuchten aufmerksam die von jenen beiseite geworfenen Schutthaufen, selten ohne Gold und zuweilen viel Gold zu finden. Aber der Chinese verstand sich auch zu einer Zeit, wo alles die gewohnte Beschäftigung verließ, um zu Picke und Schaufel zu greifen, ohne Zögern zu Arbeiten, welche der Europäer als seiner unwürdig betrachtete. Er sorgte für die Verproviantierung, indem er, wie in der Heimat, Gemüse zog oder den Koch und Bäcker spielte. Er war für den hohen gebotenen Lohn gern bereit, seine Geschicklichkeit als Waschmann zu zeigen; keine Beschäftigung war ihm zu gering oder beschwerlich, solange sie nur Geld brachte. In seinem Fleiß, seiner Mäßigkeit und seiner Sparsamkeit war er ein Muster für alle Digger.

Aber gerade diese letzte Eigenschaft machte ihn sowohl diesem, als den zahlreichen Händlern, welche sich auf Kosten des Leichtsinns und der Verschwendungssucht der Goldgräber bereicherten, in hohem Grade verhaßt. Von Worten schritt man sehr bald zu Gewaltthätigkeiten und wenn eine neue Ladung Chinesen den Goldfeldern im Gänsemarsch zutrabte, ein jeder die mitgebrachte Habe an den Enden starker Bambusstäbe auf den Schultern balancierend, empfing man sie mit Verwünschungen und bewarf

sie mit Kot. In brutaler Weise wurden sie, waren sie bei ihrem Goldgraben glücklich, oftmals von den Europäern behandelt; man verbrannte ihre Zelte, zerstörte ihre Habe und beschimpfte und entehrte sie durch das Abschneiden ihres Zopfes. Nicht wenige fielen den Ausbrüchen solcher Wut zum Opfer und mehr als einmal war die Requisition von Militär nötig, um die Ruhe wiederherzustellen. Solche Scenen wiederholten sich in Victoria wie in Neusüdwales und Queensland.

Indes ließen sich die Chinesen keineswegs abschrecken. Wenn die chinesische Bevölkerung der Goldfelder in Victoria jetzt außerordentlich abgenommen hat, wenn man 1861 in dieser Kolonie noch 24 732 Chinesen und 1881 nur 11 835 zählte, so ist der Grund dafür in Abnahme der Ergiebigkeit der Alluvialgoldfelder zu suchen, an denen die Chinesen ja fast ausschließlich arbeiten. Sobald solche in Queensland eröffnet wurden, strömten sie alles Widerstandes der Europäer ungeachtet dorthin und noch heute sind die dort schnell entstandenen Goldstädte Cooktown und Palmer fast ausschließlich von Chinesen bewohnt. Der chinesische Dolmetsch Hodge schätzt die Zahl sämtlicher in Australien wohnenden Chinesen auf 40 400, wovon auf Queensland 14 500, auf Neusüdwales 9500, auf Victoria 11 800, auf Südaustralien d. h. das Nordterritorium 3800, auf Tasmanien 800 kommen sollen.

Nicht alle von diesen Leuten wollen Goldgräber sein. Manche sind als Gärtner, andere als Fischer beschäftigt. Sie betreiben Handel, namentlich mit Opium, sie halten Läden offen oder ziehen hausierend im Lande umher, sie verdienen sich ihr Brot als Köche oder Fleischer, sie eröffnen Spielhöllen in der Stadt oder hüten im fernen Busch die Schafe des Squatters. Was sie aber auch thun mögen und wie behutsam und vorsichtig sie auch auftreten mögen, nichts schützt sie vor dem Haß und der Verfolgung der Weißen.

Man macht dem Chinesen allerlei Vorwürfe, viele freilich wohl mit vollem Recht, allein der, welcher sie erhebt, ist in der Regel nicht um ein Haar besser. Die Frauen, die der Chinese

kauft und verkauft, sind nicht seines Stammes, es sind Weiber britischer Nationalität, meist Irländerinnen, welche er von Engländern erhandelt, die diese von den Straßen Londons, Liverpools und Glasgows zusammengelesenen Subjekte zu den Goldfeldern Australiens brachten. Der Chinese ist kein Trinker und darin unterscheidet er sich sehr vorteilhaft von seinen weißen Verfolgern, von welchen wenige frei von dem Laster des Trunkes sein möchten. Freilich raucht er Opium, damit schadet er jedoch weniger der übrigen Gesellschaft als sich selber und seine Feinde möchten ihn dabei gewähren lassen.

Der Kernpunkt aller vorgebrachten Einwendungen gipfelt von seiten der Kaufleute immer darin, daß der Chinese keine oder fast keine Waren verbraucht, während der europäische Arbeiter in ihm einen gefährlichen Konkurrenten sieht, welcher die Löhne herunterzubringen geneigt ist. Es ist allerdings richtig, daß die Chinesen die meisten ihrer Bedürfnisse von der Heimat mitbringen oder dieselben durch ihre schon ansässigen Landsleute von dort beziehen, wohin sie mit ihrer Goldausbeute zurückkehren, während das von den Europäern gewonnene Gold in der Kolonie bleibt und deren fernere Entwickelung befördert. Eine solche Bevölkerung, welche wie ein unersättlicher Blutegel an der Substanz des Landes zehrt — die abziehenden Horden werden stets durch neue Ankömmlinge ersetzt —, kann der Regierung keiner Kolonie erwünscht sein. Vergebens aber hat man den Influx durch eine Kopfsteuer, durch höhere Abgaben zu hindern gesucht. Queensland, welches nach Entdeckung seiner nördlichsten Goldfelder mit Chinesen nahezu überschwemmt wurde, ahmte das Beispiel Victorias nach, welches sich früher durch eine auf jeden ankommenden Chinesen gesetzte Steuer von zehn Schilling gegen diese, sehr wenig gern gesehene Einwanderung zu schützen suchte. Es ging aber noch weiter und erhöhte die Konzession zum Goldgraben, welche für andere zehn Schilling kostete, für die Chinesen auf drei Pfd. Sterling und während der Weiße für eine Geschäftskonzession vier Pfd. Sterl. zahlte, hatte der Chinese zehn Pfd. Sterl. zu

erlegen. Außerdem zwang man jeden Kapitän, welcher eine Ladung Chinesen nach Australien herüberführte, für jeden derselben eine Summe von zehn Pfd. Sterl. in der Regierungskasse zu deponieren, welche erst nach drei Jahren zurückgezahlt wurde, falls die Regierung während dieser Zeit nicht zur Unterstützung der Betreffenden herangezogen worden war. Endlich hat man noch in allerneuester Zeit eine Bestimmung getroffen, welche Schiffseignern verbietet, mehr als einen Chinesen für je zehn Tonnen Ladungsfähigkeit ihrer Fahrzeuge nach Australien einzuführen. Die Parlamentsbeschlüsse Queenslands sind allerdings von der britischen Regierung als den Gesetzen Englands, welche keine Unterschiede zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen ziehen, widersprechend und darum für ungültig erklärt worden; sie bestehen aber dessenungeachtet ruhig fort und sowohl Neusüdwales als Victoria haben das gegebene Beispiel nachgeahmt. Indessen hat Südaustralien in seine Besitzung am Indischen Ozean, das Nordterritorium, mehrere Tausend Chinesen auf öffentliche Kosten eingeführt, um dort die tropischen Kulturen, für welche sich Klima und Boden vorzüglich eignen, ins Leben zu rufen. Allein bisher hat man von ihnen sehr wenig Gebrauch gemacht und die meisten sind auf den Goldfeldern beschäftigt. Es ist aber sicher, daß dort andere Kräfte als europäische verwandt werden müssen, wenn man die Hilfsquellen des Landes in richtiger Weise entfalten will. Darum hat man sich in neuester Zeit nach Indien gewandt, um dort unter den stets bedürftigen und willigen Kulis geeignete Arbeitskräfte zu gewinnen. In Neusüdwales und in Queensland, wo tropische Kulturen wirklich schon in nicht unbeträchtlichem und wachsendem Maße betrieben werden, hat man diese Notwendigkeit längst eingesehen, aber man ist dennoch nicht geneigt, Chinesen zu beschäftigen. Wenn man sie aber dort zurückweist und andere Menschenkräfte ins Land zieht, so ist es vornehmlich die Geldfrage, welche die Entscheidung giebt. Der Chinese ist zu teuer, er verlangt höheren Lohn und er will diesen Lohn in barem

Gelde mit sich nehmen, während der Kanake der Südseeinseln geringere Ansprüche stellt und seinen Verdienst regelmäßig in solche Waren umsetzt, wie er sie in seine Inselheimat mit sich zu nehmen geneigt ist.

Neusüdwales hat den Anbau von Zuckerrohr und Baumwolle schon früh versucht und die gewonnenen Resultate berechtigten zu großen Hoffnungen. Als K. von Scherzer in seinem Bericht über die Novarareise die den Kolonisten eröffneten Aussichten als sehr vielversprechend darstellte, waren seine Anführungen nur der Wiederhall von Erwartungen, denen später leider eine Enttäuschung folgte. Wenn die gemachten Unternehmungen auch in den südlichen Teilen der Kolonie an weniger günstigen Verhältnissen des Bodens und Klimas scheiterten, so hätte man doch in den nördlichen Gegenden, namentlich in dem Clarencedistrikt, ein Gelingen erwarten sollen. Die entscheidende Rolle spielte hier die Arbeiterfrage. Diese ist in Queensland dahin gelöst worden, daß man den zu teuren, auch bei dieser Kultur weniger leistungsfähigen, europäischen Arbeiter durch importierte Südseeinsulaner ersetzte.

Die Inseln der Südsee, welche sich im westlichen Teile des Stillen Ozeans über ein ungeheures Areal verbreiten, sind bevölkert von der melanesischen Menschenrasse, an die sich weiter östlich die braunen Polynesier anschließen. Beide werden periodisch und nicht gar selten durch Nahrungsmangel heimgesucht, wenn die Kokospalme, auf den Lagunenriffen oft die einzige Nahrungspflanze, in Jahren von Miswachs ihre Früchte versagt. Sonst gern dem holden Nichtsthun ergeben, bequemt sich durch Not gezwungen der Südseeinsulaner dann zur wenig geliebten Arbeit.

In solcher Notlage hörte man gern auf die Schilderungen der Schiffer, welche des Tauschhandels wegen auf den Gewässern dieser Inselgruppen verkehrten: von reichlicher Nahrung, leichter Arbeit und gutem Lohn, genug um den glücklichen Erwerbern die Mittel zum Ankauf aller der Herrlichkeiten in die Hand zu geben, mit denen die europäischen Händler ihre Begierde weckten.

Man führte bald einige Trupps dieser schwarzen oder braunen Menschen auf die Zuckerfelder Queenslands und man fühlte sich durch ihre Leistungen sehr befriedigt. Wer solche Arbeiter erlangt hatte, wünschte ihrer mehrere zu haben, wer sie noch nicht besaß, war begierig, den Versuch zu machen. In kurzer Zeit waren einige Tausende von Melanesiern und Polynesiern in die Kolonie geführt worden. Leider nicht immer in zu rechtfertigender Weise.

Wollte der gewünschte Arbeiter nicht willig kommen, so wurde nicht selten Gewalt gebraucht. Durch die Vorzeigung von allerlei Tand auf das Schiff gelockt, sah er sich plötzlich zum Gefangenen gemacht und seiner Inselheimat entführt. Ein solches Kidnapping lief allerdings den englischen Gesetzen stracks zuwider, aber wie sollte sich der arme, der Sprache des Landes unkundige Wilde beklagen und welche Gerechtigkeit konnte ihm später zu teil werden, wenn er seinen Beschwerden Ausdruck zu geben vermochte, da die Angeklagten zugleich als Richter entschieden? So wurde dieser moderne Sklavenhandel immer rücksichtsloser und schwunghafter betrieben.

Es darf nicht verwundern, wenn dadurch in den Insulanern eine tiefe Erbitterung gegen den weißen Mann genährt wurde. Zu der natürlichen Feindseligkeit des Melanesiers gegen alles Fremde, zu seiner Wildheit, am schärfsten ausgesprochen in seiner Neigung zur Anthropophagie, trat nun noch das Rachegefühl, welches er gegen den empfand, der ihn des teuersten aller Güter, der Freiheit, beraubte und ihn mitten aus seinem Volke, seiner Familie losriß, um ihn zur verhaßten Arbeit im fremden Lande Jahre lang zu zwingen.

Die Südseeinsulaner übten sehr bald Repressalien. Gelang es ihnen, eine Bootsmannschaft durch geheuchelte Freundschaftsbezeigungen auf ihre Inseln zu locken, so machten sie dieselbe zuweilen zu Gefangenen und Sklaven, wie man es mit ihren Landsleuten gethan, in der Regel aber wurde der Weiße getötet und verspeist. So wurde Rachegefühl und Genußsucht zu gleicher Zeit befriedigt. Daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden

mußte, wen darf das wunder nehmen? Commodore Goodenough, der Befehlshaber der australischen Flotte, machte es sich zur Aufgabe, die Eingebornen gegen die Übergriffe seiner Landsleute zu schützen, aber die Bewohner der Santacruzinseln wußten nur, daß gerade solche Schiffe, wie er eins kommandierte, ihre Dörfer und Pflanzungen durch Kanonen und Soldaten zerstört hatten, und in einem gerechtfertigten, nach ihren Anschauungen gebotenen Racheakt wurde der das Beste wollende Mann erschlagen. Bischof Patteson, welchen man den Bonifacius der Südsee zu nennen beliebte, hatte dem Unwesen des Pressens der Arbeiter zu steuern gesucht, seine humanen Bestrebungen waren auf vielen Inseln wohlbekannt, und doch wurde er auf denselben Santacruzinseln ermordet, weil die Eingebornen von Nukapu Blutrache nehmen wollten für die Unbilden, die sie kurz zuvor von den australischen Sklavenschiffen erfahren hatten.

Es ist richtig, daß die englische Regierung, sehr bald auf diese Übelstände aufmerksam gemacht, die Kolonialregierung aufforderte, Abhilfe zu schaffen. Die Förderer der Ausbreitung christlicher Religion in jenen Gewässern sahen ihre Bestrebungen aufs äußerste gefährdet und die von ihnen in ihrem Versammlungsort, Exeter Hall, gefaßten Beschlüsse legten lauten Protest ein gegen eine Politik, welche den Sklavenhandel in fremden Ländern mit viel Aufwand von Geld und Menschenleben unterdrückt habe und noch zu verhindern strebe, dabei aber im eigenen Hause nicht Ordnung halte.

Der britische Minister für die Kolonien richtete daher an die Regierung von Queensland ein Schreiben, worin er den Erlaß von genau gefaßten Gesetzen über Anwerbung, Bezahlung und Beköstigung polynesischer Arbeiter sowie über die Zeitdauer des zu schließenden Kontraktes und die Zurückführung der Insulaner in ihre Heimat als dringendes Bedürfnis hinstellte. Eine solche Mahnung erregte den höchsten Unwillen der Kolonisten, nicht weil man die geforderte Gesetzgebung für unnötig oder schädlich hielt, weil man vielmehr in dem Rate des britischen

Ministers einen indirekten, kränkenden Vorwurf erblickte. Diesen Vorwurf als völlig unverdient zurückzuweisen, bemühten sich Parlament und Presse mit vielem Aufwand von Beredsamkeit und das Kolonialministerium lud England ein, sich durch eine Kommission von der völlig befriedigenden Lage der in Queensland beschäftigten polynesischen Arbeiter zu überzeugen. Der Vorschlag blieb in London unbeachtet; das Parlament von Queensland aber beeilte sich, durch ein umfassendes und die kleinsten Details berührendes Gesetz den Polynesier sowohl bei seinem Verlassen der Heimat als während seines Aufenthalts auf den australischen Plantagen zu schützen. Die Höhe des zu zahlenden Lohnes, die Art der Verpflegung, Kleidung und Wohnung, die Rückbeförderung auf die betreffende Insel, alles dies und noch mehr wurde gesetzlich genau bestimmt. Um das Wegschleppen der Eingebornen gegen ihren Willen unmöglich zu machen, wurde jedem, Arbeiter werbenden Schiffe ein von der Regierung bestellter Beamter beigegeben.

Man hätte glauben sollen, daß nun alle Gründe zur Erhebung von Klage verschwinden müßten. Selbst die australische Presse, welche die Interessen des unmündigen Polynesiers sehr warm vertrat, meinte, daß Übertretungen der gegebenen Vorschriften höchstens auf entlegenen Stationen im Binnenlande denkbar seien, deren große Entfernung sie aus dem Gesichtskreise des Gesetzes entrücke. Man freute sich über diesen Zustand, welcher Angriffe unmöglich machte, und man war stolz auf ihn.

Allein diese Illusionen sind in allerneuester Zeit mit rauher Hand durch nackte Thatsachen zerstört worden. Eine Sterblichkeit, welche unter den polynesischen Arbeitern des nördlich von Brisbane gelegenen Maryboroughdistriktes innerhalb des jüngstverflossenen Quinquenniums nicht weniger als 10 Prozent betrug, und dies unter einer, im besten Mannesalter stehenden Bevölkerung, war im höchsten Grade überraschend. Dabei ist das Klima jenes, in der Nähe des Meeres belegenen Distriktes durchaus gesund, namentlich für polynesische Naturen vortrefflich

geeignet, und die Kolonie war zur Zeit gänzlich frei von epidemischen Krankheiten, die Mortalitätsziffer bei der weißen Bevölkerung eine sehr niedrige. Welche Umstände waren es denn, durch deren verderbliche Wirkungen der Tod, während er den weniger acclimatisierten Briten verschonte, so zahlreiche Opfer unter den fast unter gleichen Breitegraden aufgewachsenen Südseeinsulanern forderte?

Eine Enquête, welche die Regierung von Queensland vor kurzem anstellte, legte die Ursachen schnell dar und lieferte den dortigen Gesetzgebern den schlagenden Beweis, daß ihre Thätigkeit keineswegs genügt hatte, den Insulaner gegen die Übergriffe des weißen Pflanzers zu schützen. Überraschend konnten aber die zu Tage geförderten Resultate für viele der Legislatoren keineswegs sein, da sie ja selber seit Jahren Inhaber von Besitzungen waren, auf welchen polynesische Arbeiter Verwendung fanden. Die Unregelmäßigkeiten bei der Anwerbung der Arbeiter sind vielleicht verschwunden, auch sind wohl die stipulierte Kleidung, Nahrung und Wohnung sowie der ausbedungene Lohn verabfolgt worden. Das Quantum war bestimmt und es ist, wie es scheint, fast überall eingehalten worden, für die Qualität war aber ein weiter Spielraum gelassen und gerade hier wurden die ernstesten Klagen erhoben. Bei oft fast ungenießbarer, ungenügender Nahrung stellte man Anforderungen, welchen diese nicht an stetige Arbeit gewöhnten Leute selbst bei der besten Verpflegung kaum gewachsen sein konnten.

Das Gesetz fordert, daß die anzuwerbenden Arbeiter das sechzehnte Lebensalter mindestens erreicht haben, aber die Zahl derer, welche die Regierungskommissare auf weit niedrigeren Lebensstufen fanden, war keine kleine. Eine mehr als zwölfstündige Arbeitszeit war für solche Knaben zu lang und sie wurde im Verein mit der mangelhaften Beköstigung geradezu verhängnisvoll. Glücklicherweise hat die Legislative, angespornt durch die sehr achtungswerte queensländer Presse, die nötigen Schritte gethan, um dieser schmählichen Sklavenwirtschaft ein Ende zu machen und die poly-

nesischen Arbeiter in wirkungsvollerer Weise als zuvor gegen ihre gewissenlosen Herren zu schützen, denen ihr Tod, trat er nur nicht zu früh ein vor abgelaufener dreijähriger Dienstzeit, gar so unerwünscht nicht kommen konnte, da er ihnen die Kosten der Rückfahrt, wohl auch die Auszahlung des zu Buch stehenden Lohnes ersparte. Der Erlaß wirksamer Schutzgesetze liegt im eigensten Interesse der kurzsichtigen Pflanzer wie der ganzen Kolonie. Denn ohne Zweifel würde England, wollte man nicht Abhilfe schaffen, den ferneren Anwerbungen durch selbstgetroffene Maßnahmen die größten Schwierigkeiten bereiten. Und eine Ersetzung der polynesischen Arbeiter durch ostindische oder chinesische Kulis müßte den finanziellen Gewinn der kaum erstarkten Kulturen sehr erheblich schmälern. Mit so niedrigen Lohnsätzen und so bescheidener Verpflegung, wie sie die Polynesier empfangen, dürfte sich kein Kuli befriedigt finden. Jetzt berechnet man die Gesamtkosten, welche der Pflanzer während der kontraktmäßigen drei Jahre für Herbeiholen, Verpflegung, Kleidung, Lohn, Rückfahrt ꝛc. zu tragen hat, auf durchschnittlich 1500 Mark, wovon 360 Mark auf Ersparnisse des Arbeiters entfallen. Diese Ersparnisse nimmt der Polynesier aber nicht in barem Gelde in seine Heimat, er kauft sich dafür vielmehr allerlei Gegenstände: Werkzeuge, Baumwollstoffe, Schmucksachen ꝛc., mit denen er zum Teil die alten Bekannten in der Heimat zu erfreuen gedenkt. Der entstehende Handelsvorteil, welcher so, wenn nicht dem Pflanzer selbst, doch der Kolonie erwächst, fällt bei dem Kuli fort, dessen Bestreben dahin gerichtet ist, soviel Kapital wie möglich mit sich zu nehmen. Es ist daher in mehr als einer Hinsicht erwünscht, daß der Polynesier fortfahre, die Plantagen Queenslands zu bebauen.

Leider macht man ihm den Aufenthalt auch in anderer Beziehung nicht so angenehm, wie es beispielsweise die deutschen Pflanzer auf Samoa thun, welche ihre Arbeiter mit Kind und Kegel auf die Pflanzungen führen. Gern verweilen solche Leute dann auch länger. In Queensland gab es 1880 unter 5109 Polynesiern nur 171 weiblichen Geschlechts, darunter eine Anzahl Kinder.

Muß man sich da nicht wundern über den Ruf der Entrüstung, welcher sich sofort in der australischen Presse erhebt, wenn der Südseeinsulaner sich zur Befriedigung seiner ungezähmten Leidenschaften zu Excessen hinreißen läßt, welche ihre zahlreichen Parallelen doch auch unter der weißen Bevölkerung haben? Sollte man nicht vielmehr erwarten, daß solche Ausschreitungen weit häufiger wären?

Seine Vergehen werden kaum weniger stark zu Verbrechen aufgebauscht, als die des noch besser gehaßten Chinesen. Der australische Arbeiter erblickt in jedem, um geringeren Lohn Arbeitenden einen gefährlichen, mit allen Mitteln zu bekämpfenden Konkurrenten. Und er ist im Besitz sehr wesentlicher Mittel. Eine zahlreiche, gutbezahlte Klasse der Bevölkerung, welche das Gewonnene gern in allerlei Genüsse umsetzt, darf sich der Unterstützung der vielen Händler sicher fühlen. Ihre Interessen findet sie daher ausgiebig im kolonielllen Parlamente vertreten.

Wenn nun doch der Polynesier nicht dem weißen Manne weichen mußte, so liegt der Grund eben darin, daß ohne die Arbeit des ersteren die von ihm gepflegten Kulturen in Queensland keine Existenz haben könnten; die Kolonie würde eine sehr wichtige und immer reichlicher fließende Hilfsquelle versiegen sehen. Und darauf stützt sich die Existenz des Polynesiers inmitten einer europäischen Arbeiterklasse, welche ihn scheelsüchtig betrachtet, ohne ihn ersetzen zu können.

Die evangelische Mission hat ihre Thätigkeit beiden, den Chinesen sowohl als den Südseeinsulanern zugewandt. Als die Chinesen in hellen Haufen nach Victoria strömten, faßte Dr. Legge in Hongkong den Gedanken, zwei chinesische Evangelisten, Hua-lau und Tschua-luck, die zehn Jahre lang unter seiner Leitung gestanden hatten, nach Melbourne zu entsenden. Dort bildete sich sofort aus Geistlichen fast aller christlichen Religionsgemeinschaften ein chinesisches Missionskomiten, welches den früher in Amoy stationierten Missionar Young zur Mitwirkung einlud und 2000 chinesische Neue Testamente zur Verfügung stellte.

Chinesische Missionare wurden in Castlemaine und Sandhurst, den Centren der Golddistrikte, wo sich Chinesen hauptsächlich ansammelten, sowie im Chinesenviertel zu Melbourne angestellt und eigene Kirchen und Kapellen konnten bei der wachsenden Zahl der Bekehrten erbaut werden. In Queensland traf der uns schon aus der Mission unter den Ureinwohnern Südaustraliens bekannte Bischof Hale 1878 Schritte zur Eröffnung einer Mission. Ein in Melbourne als Katechet ausgebildeter Chinese Ah Chi wurde 1879 nach Brisbane berufen, wo er wenigstens einige Hörer um sich versammelte. Sehr empfindlich sind indes diese Bestrebungen gestört worden durch die in allen australischen Kolonien entstandene Bewegung gegen die Chinesen, welche seitens der weißen Bevölkerung zuweilen in empörender Weise behandelt wurden.

Von den nach Queensland von ihren Inseln herübergebrachten Melanesiern und Polynesiern hatten einige jedenfalls schon in ihrer Heimat in Verkehr mit den Missionaren ihrer Gruppen gestanden. Daraus bildete sich dann in Maryborough und Umgegend eine kleine anglikanische Gemeinde, der sich bald andere anschlossen, sodaß die Anzahl der dort lebenden polynesischen Christen 1880 schon eine recht ansehnliche war. Auch in der Diöcese Nordqueensland, deren Bischof seinen Sitz in Bowen hat, scheint man sich mit der Christianisierung der Polynesier sowohl als der Chinesen zu beschäftigen.

Farmer und Pflanzer.

Die große Gleichförmigkeit, welche die Pflanzenwelt Australiens charakterisiert, sodaß wir denselben Vegetationsformen, welche wir im Süden antreffen, auch im höchsten Norden begegnen, ließe darauf schließen, daß auch für außeraustralische Gewächse ziemlich gleichmäßige Bedingungen vorliegen. Allein die Ausdehnung

des Kontinentes von Norden nach Süden ist doch eine zu große, um andern als so genügsamen Pflanzentypen, wie die australischen es sind, überall eine Heimat zu bieten. Bei der Frage über die Zulässigkeit fremder Kulturen entscheidet nicht allein die Höhe der Temperatur, mehr noch die der flüssigen Niederschläge und ihre Regelmäßigkeit. Die große Unsicherheit des Regenfalles und seine ungleichmäßige Verteilung werden den Ackerbau für viele Gegenden wahrscheinlich für immer verbieten, denn selbst wenn in nicht absehbarer Zeit eine Kultur nötig werden sollte, wie sie Chinas dichtgedrängte Bevölkerung betreibt, so wird doch vermutlich auch die Erde aus ihren Tiefen nicht überall genügendes oder doch nicht immer geeignetes Wasser zur Befruchtung der Äcker herzugeben vermögen. Große Strecken Landes dürften daher kaum je, wenn überhaupt, für etwas andres als Viehzucht nutzbar sein, während weite Striche, sandig, steinig, oder salzig wohl nie ihren jetzigen Wüstencharakter verlieren werden. Aber selbst nach allen solchen Abzügen verbleiben große ausgedehnte Strecken, welche teils die Erzeugnisse gemäßigter Zonen, teils die zahlreichen Produkte der Tropen zu erzeugen vermögen, und erst in den letzten Jahren ist ein solches fruchtbares Areal erschlossen worden und zwar in einer Richtung, in der man nur dürre, wasserlose Wüsten vorhergesagt hatte.

Australiens Bodenreichtum ist bisher noch wenig ausgenutzt worden. Und dennoch begann der Pflug schon mit der Gründung der ersten Kolonie seine Thätigkeit und freigebig gewährte die Regierung einem jeden, welcher das Land bebauen wollte, den unentgeltlichen Besitz desselben, ja sie förderte die Versuche des Ackersmanns in ausgedehntester Weise durch Bewilligung von Haus und Hof, von Vorräten und Werkzeugen, selbst durch die kostenlose Arbeit des überlassenen Sträflings. Wenn trotzdem der Ackerbau in Neusüdwales niemals einen besonderen Aufschwung nahm, so darf die sterile Umgebung von Port Jackson dafür keineswegs als Entschuldigung gelten, denn früh schon entdeckte man die überaus fruchtbaren Uferlandschaften des Hunter und

Hawkesbury und die für den Anbau von Körnerfrüchten vortrefflich geeigneten Thalgründe in den Einsenkungen des großen Berglandes sowie die welligen Ebenen an seiner westlichen Abdachung, jetzt der Hauptsitz des Landbaus der Kolonie. Es wurde vielmehr sehr bald die vorwiegende Richtung der Beschäftigung der Kolonisten eine andere. Die Viehzucht, welche nach kurzer Zeit des Bestehens der Ansiedelung, als alle andern Erwerbszweige beherrschend in den Vordergrund trat, ist es auch bis heute geblieben, obschon für einige Jahre die Goldgräberei ihr die nötigen Kräfte zu entziehen drohte. In der Nachbarkolonie Victoria trat diese Eventualität wirklich ein und lange Zeit wurde der fruchtbare Boden nur wegen seiner darin liegenden Metallschätze beachtet oder er diente den schon im Anbeginn von Tasmanien herübergezogenen Herdenbesitzern als freilich vorzügliche Weide. Erst mit dem Nachlassen der Ergiebigkeit der leicht auszubeutenden Oberflächengoldfelder hat sich die Bevölkerung, nicht am wenigsten durch einen starken Zuzug deutscher Familien aus dem benachbarten Südaustralien, dem Ackerbau zugewandt, aber nun auch mit einer solchen Energie und mit so großem Erfolg, daß Victoria, statt, wie noch vor wenigen Jahren, für seinen Brotbedarf von andern abhängig zu sein, jetzt schon mit namhaften Exporten nicht nur in den zufuhrbedürftigen australischen Kolonien auftritt, sondern auch auf dem englischen Markte als ein nicht ganz verächtlicher Lieferant erscheint. Victoria ist damit ein nicht gering zu schätzender Konkurrent von Südaustralien geworden, das für lange Zeit ein Monopol im Getreidebau und Getreidehandel zu haben schien. Gleich von vornherein gegründet, um kleinen bäuerlichen Grundbesitzern eine Existenz zu verschaffen, eine Ackerbaukolonie in erster Linie im Gegensatz zu den Weidekolonien des Ostens, hat Südaustralien ungeachtet seiner keineswegs günstigen Kulturbedingungen, im Getreidebau, namentlich in der Produktion eines vorzüglichen, mehlreichen Weizens stets die erste Stellung unter allen australischen Kolonien behauptet, und wenn heute australischer Weizen sich durch seine Güte in Europa einen Markt erobert hat, so ist

dies Resultat fast ausschließlich den Verschiffungen zu danken, welche von dieser Kolonie entsandt wurden. Westaustraliens Landbau hat stets mit der Ungunst zu kämpfen gehabt, welche die inselartige Zerstreutheit des anbauwürdigen Bodens über weite nutzlose Flächen naturgemäß im Gefolge hatte. So ist es denn gekommen, daß diese schon so früh gegründete und mit so vielen Privilegien ausgestattete Kolonie geraume Zeit sich selbst nicht zu erhalten vermochte, vielmehr zu der Nachbarkolonie ihre Zuflucht nehmen mußte, die dem Australkontinent stets als die eigentliche Kornkammer gegolten hat. Und doch ist gerade Südaustraliens Boden keineswegs durch große Ergiebigkeit ausgezeichnet, vielmehr sind die Ernten in keiner der übrigen australischen Kolonien geringer als gerade hier. Im Durchschnitt der letztverflossenen zehn Jahre war der Weizenertrag pro Acre (0,4 Hektar) in Südaustralien nur 8,64 Bushel (zu 36 Liter), in Westaustralien 11,57, in Queensland 12,09, in Victoria 12,99 und in Neusüdwales 14,33 Bushel. Aber dabei sind pro Kopf der Bevölkerung unter Kultur in Südaustralien 7,01 Acres, in Westaustralien dagegen, das zunächst im Range steht, nur 1,80 Acres, in Victoria 1,46, in Neusüdwales 0,81 und in Queensland gar nur 0,46 Acre. In diesen beiden letzten Kolonien dominiert die Maiskultur, deren jährlicher Ertrag von sechs Millionen Bushel oder 2,2 Millionen Hektoliter fast ausschließlich auf sie entfällt, in Südaustralien und Victoria baut man aber vorzugsweise Weizen, welcher in der ersten der beiden genannten Kolonien zwei Drittel, in der zweiten über die Hälfte des gesammten bestellten Areals beansprucht. Auf dem ganzen Kontinent standen aber Anfang 1881 erst 5 459 687 Acres unter Kultur, also nur soviel wie in der preußischen Provinz Schlesien oder in Bayern rechts des Rheines, wovon nahe an drei Fünftel mit Weizen besäet waren.

Diese Vorliebe für den Weizenbau hat ihren Grund allein in der größeren Marktfähigkeit des Artikels. Für andere Bodenprodukte ein lohnendes Absatzgebiet zu finden, würde weit

schwieriger sein. Und auch jetzt schon ist es nicht immer ganz leicht für Australien, seinen Weizen und sein Mehl vorteilhaft anzubringen. Allerdings hat es das Glück, daß seine Ernten gerade in unsern Winter fallen, Ende December und Januar, und die Verschiffungen also auf den Londoner Markt kommen, wenn die aus den Vereinigten Staaten, Rußland u. a. erhaltenen Vorräte zur Neige gehen; sind aber die Ernten in Europa und in Amerika gut gewesen, so fällt es Australien sehr schwer, mit jenen Gebieten zu konkurrieren. Man hat daher in Australien selbst schon oftmals daran gedacht, sich andern Kulturen zuzuwenden, zumal der Körnerbau zuweilen sehr empfindlich von den ihm stets drohenden Gefahren zu leiden hat. Der Landmann hat in Australien nicht wenige Widersacher.

Zuerst waren ihm die einheimischen Vögel, namentlich die Papageien, außerordentlich lästig. Sie wurden daher ausgerottet und jetzt sind sie in der Nähe von Farmen selten genug zu finden. Dann fand man aber nach kurzer Zeit heraus, daß die Natur diese Vögel in die Landschaft gesetzt habe, um Ordnung in derselben zu halten und die Pflanzenwelt vor ihren gefährlichen Feinden, den Insekten und Würmern, zu schützen. Nun führte man die Sperlinge ein. Allein diese vermehrten sich in solcher Weise, daß sie dem Landmann bald mehr schadeten als nützten und endlich zu einer wirklichen Gefahr wurden. Nun hat man zu ihrer Vertilgung schreiten müssen und zwar zahlt die Regierung einiger Kolonien Prämien für jeden eingelieferten Sperlingskopf. Welche Verwüstungen die Kaninchen anrichten, wie sie faktisch manchem Ackerbauer die Existenz völlig unmöglich machten, bis Regierungen und Privatpersonen anfingen, ihre Ausrottung zu beschließen und kolossale Summen dafür aufwandten, haben wir an anderm Orte erwähnt. Und diese Gefahr ist keineswegs beseitigt, höchstens ist sie wohl in ihrem weiteren Anwachsen gehemmt worden. Dann haben sich Getreidekrankheiten eingestellt, welche zuweilen den Ertrag ganzer Felder vernichteten oder doch die Frucht so schädigten, daß sie enorm im Werte verlor. Aber

aller dieser Gefahren könnte man doch wohl schließlich Herr werden. Die schädlichen Tiere werden bei systematischer und unausgesetzter Bekriegung wohl endlich dem Menschen weichen müssen und gegen die Getreidekrankheiten vermag man sich durch zweckentsprechende Auswahl und Behandlung des Saatkorns zu schützen. Allein es giebt Gefahren, die fast regelmäßig in jedem Jahre wiederkehren, und welche die menschliche Macht nicht zu bannen vermag.

Da sind in erster Linie die heißen Winde. Sie erscheinen gewöhnlich schon früh im Jahre, so früh, daß sie auf die Körnerbildung, welche dann gerade vor sich geht, die verderblichste Wirkung haben können. Und in der That schrumpft unter dem glühenden Hauch dieser australischen Scirroccos das weiche Korn in der Ähre so schnell und so stark zusammen, daß damit alle Hoffnungen des Landmannes auf eine erträgliche Ernte völlig zerstört werden. Eine andere Gefahr sind die sich jährlich einstellenden Heuschrecken, welche die Ähren von den Halmen beißen, um sie dann am Boden zu verzehren. Hagelschlag und zwar von einer ganz außerordentlichen Heftigkeit ist auch nicht selten. Rechnen wir nun noch die am Ostrande die Uferlandschaften verheerenden Überschwemmungen und den Regenmangel an der Südküste hinzu, so werden wir gestehen müssen, daß des australischen Farmers Beruf kein dornenloser ist. Freilich ist der Landmann nicht von aller Schuld an manchem Mißerfolge freizusprechen. Wenn er darauf besteht, aus der meist doch nur dünnen Ackerkrume Ernte um Ernte zu ziehen, ohne darauf bedacht zu sein, dem Boden wiederzugeben, was er ihm nahm, so darf er sich über den stetigen Rückgang der Erträge nicht wundern. Allerdings ist noch viel Land vorhanden, auf welchem er seinen Pflug einsetzen kann; noch vermag er seinen ausgeraubten Acker an den Viehzüchter zu verkaufen; der Erlös wird ihm zu einer größeren Farm mit jungfräulichem Boden verhelfen. Es geht hier wie in Amerika. Das Land wird bestellt, bis sich die Erträge zu niedrig stellen, um den Anforderungen zu genügen; dann zieht man weiter, tiefer ins Innere, um das

Spiel von neuem zu beginnen. Aber schon jetzt sieht man ein, daß in Australien dies Verfahren sich ebensowohl rächt wie anderwärts und daß es in den südlichen Gegenden wenigstens weit eher seinen Abschluß finden wird als in den Vereinigten Staaten.

Körnerbau ist bisher die einzige nennenswerte Leistung des Landmannes. Für Südaustralien und Victoria kommt allerdings noch der Anbau von Kartoffeln in Betracht, welche namentlich in der letztgenannten Kolonie vorzüglich gedeihen. Und für das trockne, wiesenlose Südaustralien ist die Produktion eines eigentümlichen Heus zu erwähnen, welches man aus dem grün gemähten Weizen und Hafer gewinnt. Allein wir würden in einem Lande, dessen großes Drittel innerhalb des südlichen Wendekreises liegt, also unter denselben Breitegraden wie Rio de Janeiro und Bahia, Kulturen erwarten, wie sie tropischen Gegenden eigen sind. Und ein Anfang ist in dieser Richtung auch wirklich gemacht worden. Zucker und Baumwolle werden im östlichen Australien schon seit geraumer Zeit gepflanzt. Aber im nördlichen Neusüdwales an den Ufern des Clarenceflusses und in Queensland, wo ihm das Klima schon günstiger ist, macht der Zuckerrohrbau doch nur sehr langsame Fortschritte. Indessen bildet er in letzterem jetzt die Hauptkultur, gegen die alle andern zurücktreten. Die Baumwolle von Queensland wurde früher wegen ihrer Feinheit gerühmt, allein das Areal, welches man für diese Pflanze bestimmt, ist ein sehr kleines, in Neusüdwales, wo man sich früher lebhaft für den Baumwollbau interessierte, ist man schon seit Jahren gänzlich davon zurückgekommen. Bedeutender und auch weit allgemeiner wird Tabak gepflanzt, allein die Blätter, welche man im Norden wie im Süden gewinnt, vermögen sich mit den Erzeugnissen anderer tabakbauender Länder durchaus nicht zu messen. Wir finden Tabakpflanzungen in Queensland, Neusüdwales und Victoria, der Anbau ist aber nur in der letzten Kolonie von Belang und selbst dort verwendet man einen großen Teil des einheimischen Produkts zur Schafwäsche, während Rauchtabak,

sei es in rohem Zustande, sei es als Fabrikat, in zunehmenden Mengen eingeführt wird. Was man sonst für Versuche mit allerlei andern Kulturen gemacht hat, wie Kaffee, Reis, Arrowroot ꝛc., berechtigt allerdings zu den besten Hoffnungen, es dürfte aber geraume Zeit vergehen, ehe man sich mit ihnen ernstlich beschäftigt. Der englische Arbeiter, welcher in die australischen Kolonien versetzt wird, ist höchstens einigermaßen mit den Manipulationen seiner heimischen Ackerwirtschaft vertraut und ist in der Regel zu einseitig beschränkt, um Ratschläge anzunehmen, wie sie ihm beispielsweise der hochverdiente Direktor des botanischen Gartens zu Adelaide, Dr. Schomburgk, zu wiederholten Malen gegeben hat, indem er die Substituierung einiger, durch ihn selbst als rentabel erprobten Kulturen für den das Land erschöpfenden Getreidebau anempfahl. In der nördlichsten, heißesten und feuchtesten Gegend Nordaustraliens wird der Anbau tropischer Gewächse — und ein solcher wird dort doch nur möglich sein — sich sicherlich nicht ohne die Heranziehung von chinesischen oder ostindischen Kulis oder von Polynesiern lohnen. Die letzteren sind auf den Zuckerplantagen von Queensland bereits beschäftigt, nicht ohne einen stehenden Protest der weißen Arbeiterbevölkerung hervorgerufen zu haben. Die Chinesen will man aber durchaus nicht. Südaustralien freilich hat sich den anderswo getroffenen Maßnahmen nicht angeschlossen und einige Tausend chinesische Arbeiter in sein Nordterritorium eingeführt, um den Besitzern des dort schon in großen Parzellen verkauften Landes Gelegenheit zu geben, dasselbe auszunützen, allein bisher hat man außer in dem kleinen Versuchsgarten der Regierung in Palmerston noch keinerlei Beweise dafür geliefert, was das Land zu leisten im stande ist. Auch die großen, vielversprechenden, von Alexander Forrest vor wenigen Jahren aufgefundenen Ebenen sind bisher nur von Viehzüchtern in Anspruch genommen worden.

Dennoch darf man dem großen tropischen Teile Australiens, dessen meist sehr fruchtbarer Boden überall von schönen Flüssen durchzogen ist und sich sehr reichlicher und regelmäßiger Nieder-

schläge erfreut, eine große Zukunft wohl voraussagen, wenn einmal die Arbeiterfrage in richtiger Weise gelöst ist. Augenblicklich regiert eben der gemeine Mann das Land. Durch das allgemeine Stimmrecht hat er bei Parlamentswahlen die Majorität nicht nur vermöge des numerischen Übergewichts seiner Klasse, auch die von ihm, als dem besten Kunden abhängigen kleinen Kaufleute und Schänkwirte werden unbedingt seine Interessen zu ihren eigenen machen, denn ihr Wohlbefinden, selbst ihre Existenz hängt ja sehr wesentlich von der gutbezahlten und wenig sparsamen Arbeiterbevölkerung ab. Von dieser Fürsorge für den kleinen Mann sind auch alle in neuester Zeit erlassenen Landgesetze durchdrungen, deren Endziel darauf hinauszustreben scheint, den Kapitalisten vom Grundbesitz soviel wie möglich auszuschließen und nur dem das Recht auf das Land zu gewähren, welcher es wirklich bebauen will. Die Übelstände waren eben zu groß geworden, die Bevorzugung des Spekulanten, die Benachteiligung des wirklichen Bebauers waren so offenkundig, daß sich ehrgeizigen Volkstribunen eine erwünschte Gelegenheit bot, durch Bloßstellung solcher Schäden zu Ansehen und zu lohnenden Ämtern zu gelangen. Der ostensibel verkündete Zweck, der ehrlichen Arbeit zu ihrem Rechte zu verhelfen, ist nun freilich nicht immer erreicht worden, sei es daß es den selbstkonstituierten Volksbeglückern an der nötigen juristischen Schärfe fehlte, um ihren Gesetzesvorschlägen die richtige Fassung zu geben, sei es daß sie ihren Vorteil darin erblickten, eine teilweise Schwenkung ins feindliche Lager zu machen.

Ursprünglich wurde alles Land an Ansiedler verschenkt. Es war dies auch der einzig mögliche Weg, die Kolonisierung zu fördern, da außer freigelassenen Sträflingen wenige Lust verspürten, sich unter andern Bedingungen in einem so fernen und anscheinend so armen Lande niederzulassen. Daß von den Beamten der Regierung oder den Offizieren der zur Bewachung der Sträflinge beorderten Truppen einer oder der andere die Kolonie zum dauernden Aufenthalte wählte, kam selten vor, obschon man mit

Landverleihungen nicht kargte. So erhielt der ehemalige Leutnant Mac Arthur zur Ausführung seiner Wollprojekte ein Gebiet von 4000 Hektaren, das er sich wählen konnte, wo er wollte, und welches er mit sehr gutem Kennerblicke an den schönen Ufern des Cowpastureflusses aussuchte. Diese Verleihung geschah von seiten der englischen Regierung, als deren fast unbeschränkter Bevollmächtigter in der Kolonie der Gouverneur fungierte, in dessen Hand bis zum Jahre 1824 die Verfügung über den Grund und Boden gänzlich lag. Personen, welche freiwillig nach Australien auswandern wollten, bot man freie Überfahrt, unentgeltliche Ländereien und Lebensmittel auf zwei Jahre. Später, als Einwanderer in größerer Zahl nach Australien kamen, als die Nachfrage nach Land lebhafter wurde, fing man an zu verkaufen, aber natürlich zu äußerst billigen Preisen, gewöhnlich zu 5 Schilling pro Acre (0,4 ha) oder man verpachtete das Land zu 2 Schilling pro 100 Acres. Dabei wurde sehr häufig weder Kaufgeld noch Pacht wirklich gezahlt.

Dann fing die Londoner Finanzwelt an, Australien als ein geeignetes Feld für ihre Spekulationen anzusehen. Aus den ersten Männern der City bildete sich 1825 eine Gesellschaft, welche eine Million Acker Landes von der britischen Regierung als Schenkung erhielt unter der Bedingung, daß sie die Kolonisation dieses Striches in Angriff nehme. Außerdem erteilte man dieser Gesellschaft ein Monopol für alle in der Kolonie zu gewinnenden Kohlen. Man faßte weitgehende Pläne und trug sich mit großen Hoffnungen, die sich in der Folge leider zu einer sehr beschränkten Realität kondensierten. Die hochgeschraubten Erwartungen dieser Gründerperiode brachten es indes dahin, daß man in London von allen Seiten Sturm auf das Kolonialministerium lief, um Schenkungen von ausgedehnten Landparzellen zu erhalten. Zum großen Nachteil für die gesunde Entwickelung der Kolonie auch nicht ohne Erfolg.

Ganz auf dieselbe Weise wurde von den Ländereien Westaustraliens Besitz ergriffen und auch hier bereitete das System

großartiger Landschenkungen und die gleichfalls schnell üppig wuchernde Spekulation der Ansiedelung anfangs sehr bedenkliche Schwierigkeiten. Das in Neusüdwales gegebene Beispiel wirkte ansteckend auf eine Anzahl von Herren, die, teils Engländer, teils Australier, in einem andern Teile des Kontinents eine Kolonie zu gründen beschlossen. Einer der Begründer, dessen Einfluß bei dem damaligen englischen Ministerium bedeutend war, erhielt eine Million Acker zum Geschenk, die andern wurden je nach Verhältnis ihres in die neu zu gründende Kolonie überzuführenden Besitztums bedacht. Wer daher nicht mit genügenden Kapitalien versehen war, verschaffte sich Kredit; die von den Kaufleuten entnommenen Waren gaben ihm nun gleichfalls Ansprüche auf Berücksichtigung. Auf diese Weise erhielt jeder der Ansiedler eine Parzelle Landes, welche alle weit über die Kolonie verstreute, eine Parzelle, welche viel zu groß für seine, durch gedungene Arbeit selten unterstützten Kräfte ging, die auch in der Regel neben sehr wenigem guten Boden viel unbrauchbares Terrain enthielt. Durch diese Art der Landverteilung wurde die Entwickelung Westaustraliens aufgehalten, durch die zu große Zerstreuung der Bevölkerung alle Anstrengung der einzelnen paralysiert und die Kolonie schließlich an den Rand des Verderbens gebracht, von dem sie nur durch die Zufuhr von Sträflingen gerettet werden konnte.

Alles Übel, welches sich aus dem System der unbegrenzten Landbewilligungen in Neusüdwales sowohl als in Westaustralien entwickelt hatte, suchte man nun durch einen ganz neuen Plan zu vermeiden. Das Land sollte von jetzt ab verkauft werden und zwar zu einem viel höheren Preis als früher, der durch das Ausbieten auf dem öffentlichen Markte enorm gesteigert werden konnte. Für das erlöste Geld beabsichtigte man, Einwanderer und zwar vorwiegend noch junge verheiratete Leute ins Land zu bringen. So verschaffte man dem Kapital Arbeiter und diesen Arbeitern nach einiger Zeit wiederum Gelegenheit, selbständige Besitzer zu werden. Das erste Experiment dieser Art

wurde in Südaustralien gemacht, das ebenfalls von einer Gesellschaft: der South Australian Company gegründet wurde. Der Preis eines Ackers wurde anfangs auf zwölf Schilling, später auf ein Pfund Sterling festgesetzt und dies ist auch noch jetzt der niedrigste Preis, für welchen in den meisten Kolonien Land, welches sich zum Ackerbau eignet, von der Regierung zum Verkauf ausgeboten wird.

Die unmittelbare Folge der Einführung dieses Systems war eine allgemeine Landmanie, auf welche eine nahezu ebenso allgemeine Insolvenz folgte. Alles Eigentum sank enorm im Preise und in diese Periode fällt eine große Anzahl von bedeutenden Ansammlungen von Land in den Händen einzelner, welche glücklich genug waren, im Besitz von Kapitalien zu sein. Aber diese Kapitalisten kauften das Land keineswegs, um Ackerbau darauf zu treiben, sie wünschten es entweder zur Schafzucht zu benutzen oder es in kleinen Parzellen an wirkliche Ackerbauer zu hohen Preisen wieder zu verkaufen. In der That bildete sich mit der Zeit eine Klasse von Leuten, meist Agenten für Londoner Kapitalisten, welche es jedem andern, der nicht zu ihnen gehörte, unmöglich machten, direkt von der Regierung Land zu erwerben. Diese land sharks, Landhaien, wie sie im Volksmunde hießen, trieben den Preis lieber auf das Zehnfache des eigentlichen Objektwertes, als daß sie ein Durchbrechen ihres Monopolringes gestatteten. Ehe eine repräsentative Verfassung eingeführt wurde, war es schwer, Remedur gegen dergleichen Mißbräuche zu schaffen, aber dann trat sie wirklich ein.

Bisher hatte das Gesetz die Kapitalisten begünstigt und den Mann mit bescheidenen Mitteln zurückgestoßen oder bedrückt, jetzt sollte der Reiche ausgeschlossen und nur dem das Recht eingeräumt werden, Land zu besitzen, der dasselbe auch bebauen wollte. Der Unvermögende wurde ermutigt dadurch, daß man ihm Kredit auf lange Jahre gewährte, und der Wohlhabende zurückgeschreckt, weil man von ihm verlangte, daß er auf dem erworbenen Lande wohne und arbeite. Umgehungen des Gesetzes wurden mit schweren

Strafen bedroht. Das sind die Grundsätze, nach welchen die unter einander in sehr vielen Punkten nicht unerheblich abweichenden Landgesetze aller Kolonien gefaßt sind. Queensland hat außerdem das Heimstättegesetz der Vereinigten Staaten eingeführt, wonach bestimmte Landparzellen unter gewissen Bedingungen an die Bebauer verschenkt werden.

Unter diesen neuen Gesetzen ist ein außerordentlich großes Areal schnell in Privatbesitz einzelner Farmer übergegangen. In Victoria wurde das betreffende Landgesetz Ende 1869 eingeführt und in den nächsten zehn Jahren nicht weniger als 9 905 902 Acres von Landauswählern, Freeselecters, wie man sie in Australien nennt, in Besitz genommen. Wie leichtsinnig man aber dabei zu Werke ging, beweist der Umstand, daß innerhalb der gedachten Periode 2 446 450 Acres wegen Nichterfüllung der gesetzlichen Vorschriften von der Regierung wieder eingezogen oder von ihren Besitzern verlassen worden waren. Ein Viertel des gesamten Areals war also wieder in die Hände der Regierung gelangt. In andern Kolonien wird es nicht besser gewesen sein. Will man den unversöhnlichen Gegnern dieses Gesetzes glauben, so bezweckten diese verhaßten Freeselecters, indem sie ein Stück Land inmitten einer Viehweide für sich selbst wählten, keineswegs ihren Lebensunterhalt durch die mühselige Urbarmachung dieses Landes zu gewinnen, es waren vielmehr die Schafe und Rinder des reichen Squatters, welche sie reizten, und wenn dann und wann ein Haupt fehlte, so konnte man unschwer erraten, wohin es seinen Weg genommen hatte. Der Freeselecter wünschte auch gar nicht auf seiner Farm zu bleiben; konnte er es dahin bringen, daß ihn der Squatter auskaufte, so war ihm damit am besten gedient und er zog dann weiter, um womöglich dasselbe Spiel zu wiederholen. Das sind die Klagen, die man namentlich in Queensland und Neusüdwales und auch in Victoria zu hören bekommt. Ganz unbegründet mögen diese Klagen nicht sein, sicherlich aber haben diese liberalen Landgesetze einer großen Zahl von Menschen ermöglicht, da ihren Lebensunterhalt zu erwerben,

wo früher nur einige wenige lebten und der Ertrag des Ganzen vielleicht nicht einmal der Kolonie, sondern dem in England lebenden Besitzer zugute kam. Die kleinen Besitzungen haben sich daher in den letzten Jahren schnell vermehrt. Dennoch ist ein außerordentlich großer Teil des Landes in den Händen einiger weniger Personen. Die Zahl aller Grundbesitzer in Victoria wird 1880 auf 48 969 angegeben, welche 16 620 900 Acres im Besitz hatten und von diesem Areal kamen 4 260 717 Acres auf 199 Eigentümer; zehn hatten je 40 000 Acres und darüber.

Als ein Beispiel einer großen, an amerikanische Verhältnisse erinnernden Farm kann eine Besitzung in Südaustralien dienen, das Eigentum eines der Gründer jener Kolonie, deren Areal von etwa 25 000 Hektaren freilich hauptsächlich als Weide für 50 000 Schafe benutzt wird, von der aber schon 2000 Hektar mit Weizen bebaut sind und zwar mit den besten Maschinen und nach den neuesten Methoden. Außer zahlreichen Maschinen, worunter jene in ganz Australien berühmten Stripper, welche das Abernten und Ausdreschen zu gleicher Zeit besorgen, sind hier über 500 Pferde und 200 Leute beschäftigt, wenn die Erntezeit kommt. Diese Leute werden nach drei Stufen mit 15, 18 und 20 Schilling pro Woche bezahlt, je nach den Leistungen jedes einzelnen, doch mag ein jeder durch Fleiß und gutes Betragen zur höchsten Stufe aufsteigen. Außer diesem Lohn erhalten die Leute Wohnung und sehr gute Beköstigung. Was würde ein deutscher Arbeiter aber wohl zu solchen Vorschriften sagen, die ein jeder dort eintretende zu unterschreiben hat, wie folgende? Wer im trunkenen Zustande angetroffen wird, verliert seine Stelle und seinen Lohn. Desgleichen wer berauschende Getränke auf die Farm bringt und wer von denselben trinkt. Wer aber in der Nähe der Ställe und Heuschober rauchend angetroffen wird, verliert nicht nur sein Geld, er wird auch noch außerdem gerichtlich verfolgt. Und diesen, die persönliche Freiheit nach militärischem Maßstabe beschränkenden Gesetzen unterwerfen sich die australischen Kolonisten, in deren Lande sonst die größte Frei-

heit herrscht, in verständiger Anerkennung ihrer Notwendigkeit ohne weiteres. Allerdings weiß der australische Arbeiter im Genuß geistiger Getränke nie Maß zu halten und die obige Anordnung wiederholt sich überall, wo größere Zahlen beschäftigt sind, wenn auch nicht immer mit derselben Schärfe.

Eine solche Farm ist indes in Australien eine große Seltenheit. Jene Landbesitzer Victorias, von welchen wir oben sprachen, führen den Pflug nur über einen sehr geringen Teil ihrer großen Güter, die zehn bedeutendsten derselben hatten 1880 von 564 234 Ackern, welchen ihnen gemeinsam gehörten, im ganzen nur 4418 Acker unter Kultur. Und es war ihnen keineswegs darum zu thun, Korn oder Handelsgewächse zu bauen, mit welchen sie den Markt beschicken könnten, ihre Absicht war nur, ihre Weidegründe durch das Ansäen von Futterkräutern zu verbessern oder Futterkorn für den Konsum ihrer Arbeitstiere zu ziehen, denn diese großen Grundeigentümer beschäftigen sich fast ausschließlich mit Viehzucht. In der That überließ man bis vor wenigen Jahren gänzlich und auch noch heute zum allergrößten Teile den Ackerbau den kleinen und mittleren Leuten, die sich unseren Bauern vergleichen lassen. Landbau und Viehzucht waren in der Regel bis auf den heutigen Tag zwei neben einander hergehende getrennte Zweige; der eine selbst dem bescheidenen Anfänger möglich, welcher außer einem gesunden und kräftigen Körper über wenige Mittel gebot, der andere nur für den Kapitalisten erreichbar. Dazu kam, daß der Squatter stets geneigt war, das Land, auf welchem seine Herden weideten, als völlig untauglich für den Ackersmann zu bezeichnen, und daß er sich wohl hütete, durch einen Versuch die Wahrheit seiner Angaben auf die Probe zu stellen. Es lag das in seinem Interesse, da ihm, solange der ungenügende Charakter seines Besitzes nicht angezweifelt wurde, die Benutzung desselben gegen eine mäßige Rente offenstand, ein Vorteil, der sofort aufhörte, sobald man eine bessere Meinung von dem Lande faßte und sich das Augenmerk der Landsucher darauf richtete.

Allein auf die Dauer konnte ein solches Geheimnis doch

nicht vor den Augen aller gehütet werden. Solange im Graben nach den Schätzen des Bodens eine lohnende Beschäftigung für eine mäßig große Bevölkerung gefunden wurde, kümmerte man sich auch wenig darum, wer sich des übrigen Areals bemächtigte. Als aber die Ergiebigkeit der Goldfelder nachzulassen anfing und man mehr und mehr erkannte, daß nur dem großen Kapital dort eine sichere Aussicht auf Gewinn offenstehe, begann man, seine Aufmerksamkeit auf den bisher vernachlässigten, zwar bescheideneren, aber zuverlässigeren Ackerbau zu richten. So haben sich Farmer an der westlichen Abdachung des großen Scheidegebirges in Neusüdwales weit hinein in den Riverinadistrikt niedergelassen, so verbreiten sie sich über das westliche Victoria, so sind sie in Südaustralien das Flindersgebirge entlang schon hoch nach Norden zu vorgerückt. Wo früher nur wenige Menschen mit der Schafzucht beschäftigt waren, haben sich überall Dörfer gebildet. Klein genug, messen wir sie nach dem bei uns geläufigen Maß. Denn diese Ortschaften enthalten außer ein paar Läden und Wirtshäusern nur einige Werkstätten, zahlreiche Kirchen, ein paar Schulen und Banken, vielleicht ein Regierungsgebäude mit Polizei, Post und Telegraphie, sonst wenig anderes. Die ackerbauende Bevölkerung, welche wir anderswo als den Hauptbestandteil erwarten dürfen, fehlt hier ganz, sie lebt ringsum zerstreut auf ihren Äckern und weit über die Ebene hin. Die Hügelseiten hinan bis oben auf schmale Hochflächen erblicken wir weißgetünchte Häuser, deren eiserne Dächer in den Sonnenstrahlen mit blendendem Lichte hinstrahlen über die jungen Pflanzungen, mit welchen der Farmer sein wohleingefriedigtes Heim umgeben hat. Vielleicht gewahren wir auch zu kleinen Gruppen vereint saubere Gehöfte, eingeschlossen von strohbedachten Gebäuden, mit Balken und Fachwerk in schmucken Farben, kleinen Fenstern und querdurchschnittener Thür, ganz solche Bauten, wie wir sie im lieben alten Vaterland im Osten wie im Norden zu sehen gewöhnt waren, die Wohnstätten unserer Landsleute, die auch im Antipodenlande ihren alten Sitten treu blieben die und nach althergebrachter, liebgewordener Gewohn-

heit errichteten Höfe in deutschem Hang zu geselligem Aneinanderschließen nicht über die Felder zerstreuen wollten. Der Deutsche ist unter den Farmern der beste. Niemand bestellt seinen Acker so sorgfältig und hält ihn so rein, niemand pflegt auch sein Vieh wie er, und daß gerade die eine Kolonie, in welcher er vornehmlich sein Heim aufschlug, sich zu so hoher landwirtschaftlicher Blüte emporgerungen hat, ist nicht am wenigsten seiner beharrlichen Arbeit zu danken, wie er es auch ist, welcher die Nachbarin Victoria zur würdigen Nebenbuhlerin erheben hilft.

Squatter und Buschmann.

Mit einer wunderbaren, alle früher gebildeten Vorstellungen nur zu häufig verwirrenden Konsequenz hat es dem australischen Kolonisten beliebt, vorhandene Bezeichnungen auf Personen und Dinge zu übertragen, deren Charakter eine Verwandtschaft, selbst eine Ähnlichkeit mit den ihnen zugemuteten Namensvettern gar nicht erkennen läßt. Zu solchen Anomalien gehört auch der Titel, welchen die einflußreichste aller australischen Gesellschaftsklassen heute führt. Das Wort „Squatter“ ist, wie manches andere, dem Vokabularium Amerikas entlehnt. Dort versteht man darunter Leute, welche sich ohne Rechtstitel auf einem Stück Landes niederließen, um dasselbe zu bebauen. Solche Squatter setzten sich, ohne die Regierung zu fragen und ohne von dieser gestört zu werden, an den Ufern der großen Flüsse fest, klärten mit Axt und Feuerbrand ein Stück Landes für sich und die wild aufwachsende Familie und führten wohl, wenn die Erträge die Konsumtion überstiegen, den mit Pflug und Büchse aus Feld und Wald errungenen Gewinn auf selbstgezimmerten Flößen zu seewärts gelegenen Handelsplätzen, um dort die Produkte einer Civilisation einzutauschen, aus welcher sie sich zurückgezogen hatten,

weil sie ihrem Hange zur Ungebundenheit die Freiheit der Bewegung nicht gestattete, die solchen Menschen als das höchste Gut erschien. Es waren das kleine Leute, ziemlich wild und in ihrer Abgeschlossenheit mehr und mehr verwildernd, bis sie sich von den Rothäuten, denen sie, sei es als Freunde, sei es als Feinde, manche Geschicklichkeit und manche Sitte abborgten, in ihrem Äußeren kaum noch unterschieden.

Wem ein derartiges Bild vorschwebte, wenn der australische Squatter genannt wird, würde sich einer starken Täuschung hingeben. Allerdings hatte der Australier eine kurze Zeit lang mit dem Amerikaner etwas gemein: die Okkupation herrenloser Ländereien ohne irgendwelche Kontrolle. Aber selbst dieser eine Zug schwand sehr schnell vor dem wachsamen Auge einer Regierung, welche alle Stände zur Tragung der Kosten der Verwaltung heranzuziehen suchte, wie sie ihren Schutz bis in die entlegensten Winkel des ungeheuren Territoriums ausdehnte. Indessen mag gerade diese zwar nicht ungesetzliche, aber doch gesetzlose Okkupation den Anlaß zur Entlehnung einer Bezeichnung gegeben haben, die sonst in keiner Weise paßte und heute durchaus nicht zutrifft.

Der australische Squatter ist kein Ackersmann, sondern ein Herdenbesitzer. Allerdings bebaut auch der eine oder der andere dieser Magnaten einige und zuweilen sehr ausgedehnte Teile seines ländlichen Eigentums, allein er tritt dann in die Kategorie der Farmer, einer Klasse, welcher er aber nicht zugerechnet werden darf, da der Schwerpunkt seiner Existenz immer noch in der Viehzucht liegt. Er würde eine Aufnahme in jene arbeitsame und verdienstvolle Klasse australischer Staatsbürger auch mit Entschiedenheit ablehnen. Wir freilich im alten Europa sind daran gewöhnt, an den vielbegehrten Besitz wohlbestellter Felder und kräftigen Waldbestandes die Vorstellung hoher sozialer Stellung und wohlhäbiger Existenz zu knüpfen und niemals können wir den Begriff Aristokratie von Landbesitz gänzlich gesondert denken. Der deutsche Pächter, und sei das von ihm gehaltene

Areal noch so groß und noch so ergiebig, gehört einer ganz andern Klasse an. Aber der australische Squatter ist stets Pächter und nur sehr selten Eigentümer eines Teiles seines Landes, den er in neun Fällen von zehn sicherlich nicht gekauft haben würde, hätte man ihn nicht dazu gezwungen, und er bildet die eigentliche Aristokratie Australiens.

In der Regel ist der Grund und Boden des Squatters infolge seiner Beschaffenheit und der herrschenden klimatischen Verhältnisse für den Ackerbau nicht geeignet. Er liegt auch wohl noch zu fern von lohnenden Absatzgebieten, um Kulturversuche zu ermutigen. Aber eben die Eigenschaften, welche den Landmann abschrecken, machen dieses Terrain dem Viehzüchter wünschenswert und wertvoll. Die Trockenheit des Klimas und der Salzgehalt der großen Ebenen des Innern würden das Geraten von Ackerfrüchten sehr zweifelhaft erscheinen lassen, es sind dies aber gerade Bedingungen, wie sie der Schafzüchter sucht und begierig acceptiert. Daher stehen beide Erwerbszweige sehr selten nebeneinander. Freilich finden wir in allen Kolonien, am meisten in Victoria, ausgedehnte Weidegründe unfern von den belebten Centren des Verkehrslebens, welche jede Bedingung für lohnende Ackerwirtschaft in sich tragen, und dennoch derselben keineswegs unterworfen sind. Der gesicherte und den Zufälligkeiten von Preisschwankungen weniger ausgesetzte Ertrag der Schafherden hat den glücklichen Besitzern bisher keinen Anlaß gegeben, diese fruchtbaren Ländereien ihrer jetzigen Bestimmung zu entziehen. Die hohe Rente, welche ihnen bei dem Weidebetriebe zufällt, muß sie vom Verkauf abhalten und ein System von Verpachtungen, wie wir es in England gewahren, würde sich in einem Lande nicht durchführen lassen, in welchem der Erwerb von Landeigentum so leicht gemacht worden ist. Großen Grundbesitz zu erlangen, ist freilich im subtropischen Teile nicht mehr leicht. Die Zeit, in welcher jene großen, in ihrer Ausdehnung fürstlichen Liegenschaften in der Nähe von Melbourne und Sydney, in Tasmanien wie in Südaustralien erworben wurden, liegt heute

Fig. 35.



Villa eines Squatters in der Nähe von Melbourne.

schon ziemlich weit zurück. Man hat einsehen gelernt, daß es nicht im Interesse der Kolonie liegt, das Land einer kleinen Anzahl von Kapitalisten zu überweisen, damit dieselben unter der Aufsicht weniger Leute ihre Tausende von Schafen auf ihm weiden, während dasselbe Land, vom Pfluge durchzogen, eine zahlreiche ländliche Bevölkerung ernähren könnte. Daher jene Agrargesetzgebung, wie wir sie an anderer Stelle geschildert haben, daher jene Erbitterung der Squatter gegen die Farmer, welche sie zwingen, ihre lange mit so viel Vorteil behaupteten Pachtungen zu verlassen, von welchen sie oft kaum einen kleinen Teil zu kaufen vermögen. Daher aber auch jene Bestrebungen, das gekaufte Land, welches augenblicklich nur als Weide für Schafherden dient, den Händen der jetzigen Eigentümer zu entwinden, wie man in Victoria Gesetze durchzubringen versucht hat, um die dortigen Großgrundbesitzer zu gunsten der kleinen Eigentümer zu depossedieren. Solche Angriffe auf die Zerstörung von Latifundien haben einzelne jener Landmagnaten veranlaßt, schon bei ihren Lebzeiten sich dieses Eigentums zu gunsten ihrer noch unmündigen Kinder zu entäußern, um so den Anforderungen jener Landbills zu genügen, welche darauf hinzielen, das von einem Individuum zu besitzende Landquantum auf ein nicht zu hohes, unter keinen Umständen zu überschreitendes Maß zu beschränken.

Will man den Darstellungen des Squatters über seine jetzige Behandlung durch die Regierungen der australischen Kolonien vollen Glauben schenken, so käme man zu dem Schluß, er sei der Verfolgte und Unterdrückte. Sieht man die Hunderttausende von Schafen auf den wohlgepflegten Besitzungen, die schloßartigen Villen in prächtigen Parks im Umkreis der Hauptstädte, die luxuriösen Yachts, welche sich in den Häfen wiegen, so drängt sich wieder der Gedanke auf, daß der verhaßte Druck dem Betroffenen so gar schädlich doch nicht gewesen sein könne. In der That basieren diese Errungenschaften auf den Vorteilen, welche die Regierungen aller Kolonien der Viehzucht in sehr ausgiebigem

Maße gewährten. Und zwar in sehr verständiger Erkenntnis der zur Zeit obwaltenden Verhältnisse.

Als die erste Kolonie an den Gestaden des Stillen Ozeans gegründet wurde, war für viele Jahre kaum irgendwelche Aussicht, durch die Erzeugnisse des Bodens die Niederlassung selbständig zu machen, geschweige denn solche Erzeugnisse nach andern Ländern auszuführen. Die Entfernung vom Markte war viel zu weit, die Verbindung eine gar zu unsichere. Die erste Rimesse und unter den Umständen die einzige wurde aber bald die Wolle. Wie geeignet Klima und Land für die Zucht derselben sei, hatte in den ersten Jahren einer der tüchtigsten, intelligentesten und strebsamsten Kolonisten, der ehemalige Leutnant Mac Arthur bemerkt, indem er die Veränderung beobachtete, welche sich im Laufe der Jahre an den aus Indien eingeführten, behaarten Schafen vollzogen hatte. Wie sehr aber alle Konsequenzen, welche sich aus solcher Veränderung folgern ließen, den übrigen Kolonisten entgangen waren, kann man aus den Betrachtungen ersehen, welche damalige Berichterstatter an die Thorheit jenes Mac Arthur anknüpften, als er sich verleiten ließ, acht feinwollige Merinoschafe zu kaufen, die, ursprünglich für die Kapkolonie bestimmt, nach Sydney gebracht worden waren, weil die holländischen Bauern ihre eigenen Schafe mit Fettschwänzen vorzogen. Glücklicherweise sah die englische Regierung weiter als ihre damaligen Kolonisten. Mac Arthur, welcher in Sydney wenig Entgegenkommen für seine Pläne fand, reiste nach England, wo er durch den König Georg III. wie durch dessen Minister in der freigebigsten Weise unterstützt wurde, wie er es in der That verdiente. Nicht nur überließ man ihm einige echte spanische Merinos aus der königlichen Stammschäferei, zu einer Zeit, wo die Ausfuhr der Merinoschafe aus Spanien ein Kapitalverbrechen war, es wurde ihm auch ein Landkomplex von 4000 Hektaren bewilligt, welche er sich in irgendeiner Gegend der Kolonie aussuchen konnte. Das war der erste kleine Anfang eines Erwerbszweiges, dessen Produktion heute selbst Gebiete wie das altbe-

rühmte Rußland schon hinter sich läßt und dieses bisher über alle andern dominierende Land von seiner Hegemonie entsetzt hat.

Zu dem überraschenden Erfolge hat neben der Energie und Entsagungsfähigkeit seiner Bewohner die Natur des Weltteils ganz besonders beigetragen. Reißende Tiere, wie sie so häufig in andren Erdteilen alle Mühen des Viehzüchters vereiteln, fehlen hier gänzlich oder sind doch, wie der Dingo, mit Hilfe von Gift verhältnismäßig leicht zu beseitigen. Schädliche Pflanzen finden sich nur in Westaustralien häufig und lassen sich bei ihrer räumlichen Beschränkung unter Beobachtung genügender Vorsicht sehr wohl vermeiden. Krankheiten sind namentlich unter den Schafen freilich in früherer Zeit nicht selten aufgetreten; man hat sie aber durch prompte und umfassende Maßnahmen völlig ausgerottet und überwacht den Gesundheitszustand der Herden unausgesetzt durch eine wohlorganisierte Verwaltung. Zudem ist das australische Klima ein derartiges, daß es dem Viehstand nicht zuträglicher gedacht werden könnte. Die Möglichkeit, die Herden Sommer und Winter auf ihren Weidegründen zu belassen ohne irgendwelchen Schutz gegen Hitze oder Kälte als solchen, wie ihn die Natur selber freiwillig gewährt, befördert nicht nur das Wohlbefinden der Tiere; die Kosten des Betriebes werden auch auf ein erreichbares Minimum herabgesetzt. In neuerer Zeit sind diese Kosten noch weiter reduziert worden, indem man das Personal durch Einfriedigung der Weidegründe sehr erheblich beschränkte. Diese Einzäunungen bestehen in ihrer einfachsten Form aus dichten Verhauen, wo sich genügendes Unterholz vorfindet, weit häufiger aber aus einer Anzahl starker Drähte, welche zwischen rohen Holzpfosten gezogen wurden, endlich auch in seltenen Fällen aus Steinmauern, wo anderes Material schwer zu beschaffen war und man sich auch im Hinblick auf drohende Feuersbrünste zu dieser äußerst kostspieligen Bauart gedrängt sah.

Damit berühren wir eine der schlimmsten Gefahren, welchen gerade in den vorzüglichsten Weidedistrikten der Viehzüchter immer ausgesetzt bleibt. Wo hohes Gras entweder allein oder doch

nahezu ausschließlich den Boden bedeckt, ist das Auflodern einer trockenen Grasstaude genügend, um an heißen Sommertagen die Prärie auf weite Entfernungen hin in Flammen zu setzen. Selbst wenn es möglich wird, die Herden vor dem Untergange zu sichern, so ist doch das wertvolle Futter derselben wie die kostspielige Verzäunung unrettbar der Zerstörung geweiht, zuweilen ein gewaltiger Verlust, welchen der Besitzer mit Mühe überwindet. Allerdings haben die Regierungen für alle Striche, denen solche Gefahren drohen, die schärfsten Maßregeln erlassen. Es ist bei schwerer Strafe verboten, eine andere als nach Vorschrift zulässige Vorladung für die Gewehre zu gebrauchen, die Pfeifen der Raucher müssen stets mit Deckeln versehen sein, der Reisende, welcher sein Lagerfeuer unter freiem Himmel anzündet, ist gehalten, vorher einen genau bestimmten Raum um die Feuerstätte von Gras zu befreien und, ehe er das Lager verläßt, sorgfältig jeden Funken auszulöschen. Dennoch sind solche Feuer nicht selten. Sie sollen auch entstehen durch Krystalle und Glasstücke, welche als Sammellinsen und Brennspiegel dienen, sowie durch das fortgesetzte Reiben trockener Äste an einander, bis sich eine Glut erzeugt. Jedenfalls teilen sich die in jedem heißen Sommer wütenden Waldbrände, welche oft ungeheure Strecken zerstören, den anliegenden Weidegründen häufig genug mit und erhalten, ehe sie gänzlich erlöschen, den Squatter in dauernder Besorgnis.

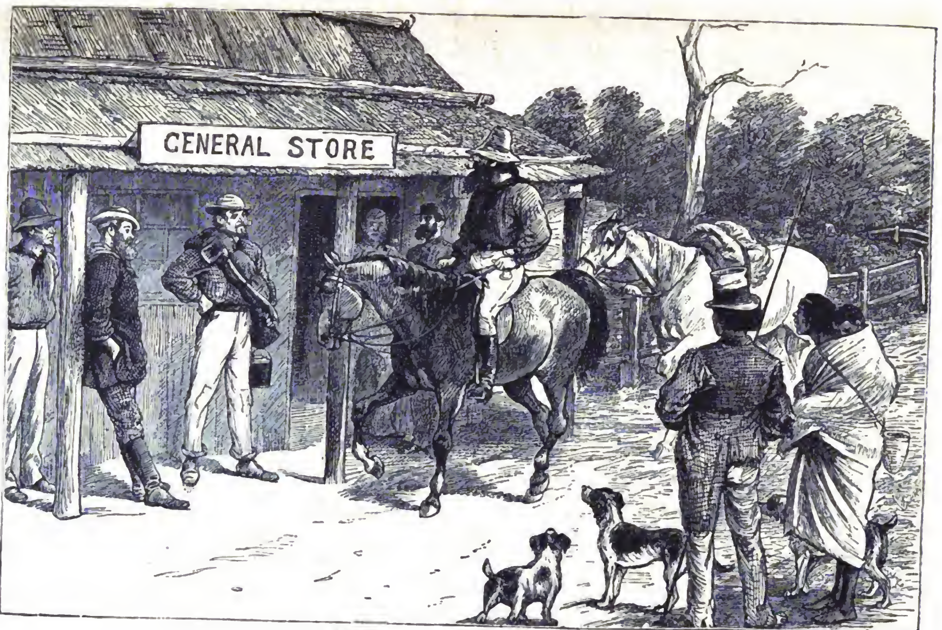
Und diese Besorgnis ist es auch, welche ihm eine Ausgabe auferlegt, die in einigen Distrikten als außerordentlich drückend erscheint, die Verpflegung nämlich von allabendlich bei den Stationen vorsprechenden Arbeiterscharen, welche Beschäftigung suchend von Platz zu Platz ziehen. Beiläufig sei hier eingeschaltet, daß man unter Station jene bald größere bald kleinere Ansammlung von Gebäuden: Wohnhäusern und Werkstätten versteht, in denen der Besitzer oder seine Verwalter und einige Arbeiter dauernd wohnen. An diesen Stationen nun wird dem vorüberziehenden Wanderer regelmäßig das Abend- und Morgenbrot verabreicht, vielleicht auch nur eine Quantität Mehl, Zucker und Thee, auch

etwas Fleisch, soviel als man für solche Mahlzeiten genügend erachtet und das sich der Vorsprechende in einer eigens dazu bestimmten leeren Hütte zubereiten mag, wie er am besten kann. In gewissen Gegenden ziehen täglich ganze Trupps solcher hungrigen Gäste vorüber, keine kleine Ausgabe für den, der sie speisen muß. Und er muß es in Gegenden, wo der Grasreichtum die Gefahr eines Feuers nahelegt. Wie leicht vermöchte ein abgewiesener und erbitterter Arbeiter den reichen Mann für die verlorene Mahlzeit viel tausendmal zahlen zu lassen! Weiter in den Busch hinein — denn es heißt ja in Australien alles Busch, wo man keinen Ackerbau treibt, und wäre es die kahlste, baumloseste Steppe — ist allerdings eine Feuersgefahr kaum zu befürchten, aber hier ist es die Notwendigkeit, sich zu gewissen geschäftigen Zeiten den Zuzug von Arbeitern zu sichern, wohl auch die in solcher Einsamkeit stark ausgeprägte Gastfreundschaft, welche dem zwischen weitentlegenen Stationen mühselig Einherziehenden einen guten Empfang sichert.

Der „Buschmann" ist eine ganz eigentümliche Erscheinung in dem sozialen Leben Australiens, freilich eine solche, die unter dem Einfluß sich stetig umgestaltender Verhältnisse numerisch mehr und mehr zurückgeht und von dem ursprünglichen Typus Zug auf Zug verliert. Als noch die Herden selbst in den Küstenstrichen unter der Obhut ihrer Hirten weideten, war die Nachfrage nach Arbeitern für die Stationen eine sehr bedeutende, zumal in der ersten Zeit, wo die Gefahr, welche den Schafen nachts durch wilde Hunde drohte, durch besondere Wächter abgewendet werden mußte. In roher Holz- oder Steinhütte, auch im starken Leinwandzelte hausten damals ein bis zwei Schäfer mit dem Hüttenwächter, welcher neben der nächtlichen Wache auch die Bedürfnisse seiner Gefährten durch eine sehr einfache Küche befriedigte. Als mit der Ausrottung des Raubtieres der Wächter nicht mehr nötig wurde, schaffte man ihn ab, und isolierte endlich die Schäfer in der Weise, daß sie, nur auf die Gesellschaft ihrer Hunde und ihrer Herde angewiesen, durch keinen Verkehr mit

ihren Nebenmenschen von ihrer Beschäftigung abgezogen werden konnten und so in der trostlosesten Einsamkeit ihre Tage verbrachten. Diese entsetzliche Einförmigkeit wurde nur durch den seltenen Besuch des Aufsehers unterbrochen, dessen Aufgabe es war, sich von dem Zustand der Herde zu überzeugen und die kleinen Vorräte an Lebensmitteln zu ergänzen. Wenn dann das Eremitenleben unerträglich und der Menschenhunger in dem vielleicht aus dem Getriebe einer Großstadt Losgerissenen zu mächtig wurde, wenn er sich an den vielleicht weit höheren Beruf erinnerte, für den ihn eine sorgfältige Erziehung in der Heimat vorbereitet hatte, und ihn der Wunsch unwiderstehlich überkam, eine wenn auch bescheidene, doch menschenwürdige Stellung zu erringen, so wandte er wohl den mühsam erworbenen Lohn in der Tasche der Station den Rücken mit dem festen Vorsatze, sie und ihresgleichen als Arbeiter nie wieder zu betreten. Allein über den Vorsatz kam es leider selten hinaus. Denn dem Buschmann, der sich, seine wollenen Decken auf der Schulter, auf die Wanderung begab, lauerten auf seinem mühseligen Wege in Gestalt von Grogshanties Versuchungen auf, denen der nach geselligem Verkehr sich Sehnende in der Regel erlag. Von dem schlauen Wirt im Zustand von Unzurechnungsfähigkeit geflissentlich erhalten, bis der letzte Heller in dessen eigene Tasche wanderte, war das erste Wirtshaus gewöhnlich das Endziel der Reise. Und wohl dem Mann, daß der betrügerische Wirt mit mehr als doppelter Kreide die Zeche registrierte, denn das Höllengift, welches er ihm unter den Namen Gin, Brandy, Whisky verzapfte, war schändlich und schädlich genug, die kräftigste Natur um den Verstand zu bringen, wie das ja die Irrenhäuser Australiens nur zu häufig bezeugen. In der Regel machte der Gast dem Wirt die Sache leicht genug. Vertrauensvoll ihm sein Geld übergebend, wartete er es ruhig ab, bis man ihm erklärte, das Kerbholz sei voll, und ihm empfahl, auf neuen Erwerb auszugehen, das Wiederkommen aber nicht zu vergessen. Daß gar mancher aus solchen Höhlen herauswankende Buschmann auf seinem Marsch unter der glühenden Sommer-

Fig. 36.



Grogshanty im australischen Busch.

sonne seinen Tod fand, daß andere, im Delirium tremens vom Wege abirrend, elend verschmachteten, wen darf das wundern? Aber wenn auch keine solche jähe Eventualität dem traurigen Lebensgange dieser Bemitleidenswerten ein Ende machte, wohin konnte eine Existenz führen, welche sich zwischen geisttötender Beschäftigung, sinnlosem Rausch und langem Müßiggang bewegte? Denn dies letzte war, freiwillig oder unfreiwillig, das Los einer großen Anzahl der Arbeiter, wie sie der Squatter gebrauchte. Selbst zu jener Zeit der Schäfer und Hüttenwächter, wo eine Einzäunung von Weidegründen noch als eine Unmöglichkeit gedacht wurde, war zu gewissen Zeiten immer ein großer Überfluß von Menschenkräften. Nur zu zwei Malen im Jahre, wenn dem Squatter seine Ernte zufiel, stellte sich ein größeres Bedürfnis nach helfenden Händen ein. Im Frühjahr und Winter, wenn der natürliche Zuwachs durch Lämmer die Herden oft um 80 bis 100 Prozent vermehrte, im Herbst, wenn mit möglichster Schnelle den Schafen das dichte Wollkleid abgenommen werden mußte, wuchs das Personal zuweilen um das Zehn- und Zwanzigfache. Nur der letzte Fall tritt, wo man der Schäfer auf den eingefriedigten „Runs“, den Weidegründen, nicht mehr bedarf, heute regelmäßig noch ein.

Die Zeit, wann man die Schafschur beginnen darf, richtet sich nach der Lage des Gebiets und der dadurch bedingten Temperatur. Es ist nicht ratsam, die Operation zu beginnen, ehe die Tage wärmer geworden sind, weil das seines schützenden Kleides beraubte Tier der Unbilde des Wetters vielleicht erliegen möchte; man darf aber auch nicht zu lange warten, weil die schnell zeitigenden Gräser ihre Samen sonst in die Wolle senden und diese verderben, ja auch bei edlen Rassen mit starker wolliger Gesichtsbekleidung der Tod nicht selten dadurch herbeigeführt wird. Eile ist daher nötig und unablässig ertönt in den riesigen Wollschuppen vom Morgen bis zum Abend das Klappen der Scheren von zwanzig bis vierzig Arbeitern, welche mit einander wetteifern, wer zuerst das Hundert am Tage vollmacht. Freilich

müssen die scharfen Werkzeuge ihr Werk recht eilig verrichten, um eine solche Leistung zu vollbringen, und da wird es dann mit den armen Tieren nicht immer sehr genau genommen. Mit der Wolle verlieren sie nicht wenig von ihrer Haut, sodaß sie die Hand ihres Peinigers oft halbgeschunden verlassen. Zwischen den Scherern hindurch schlüpfen behende flinke Knaben, nicht selten Eingeborne, um die Wunden mit Teer zu betupfen, die Vließe aufzuraffen und den Packern zuzutragen, welche mit Hilfe hydraulischer Pressen die Wolle für die Versendung zurichten. Denn draußen warten schon an der hohen Ladestelle starke Wagen und schwerfällige Ochsenkarren, um die aufgetürmten Ballen zum nächsten Hafenplatz, zur nächsten Eisenbahnstation zu befördern

Vielleicht auch erlaubt es die Eigenschaft des Wassers, die Wolle vor ihrer Versendung zu waschen. In Südaustralien ist bei dem Vorherrschen harter oder gar salziger Wasserarten, bei dem noch häufiger sehr knapp bemessenen Vorrat diese Operation gewöhnlich ausgeschlossen und südaustralische Wollen sind fast durchweg greasy wools, Schweißwollen. Allein in anderen Kolonien, namentlich in dem flußreichen Riverinadistrikt ist das Waschen die Regel. Nur gehen die Meinungen über das Wie sehr weit auseinander und mit einer Hartnäckigkeit und Heftigkeit, welche den Anhängern unserer verschiedenen Zollsysteme Ehre machen würde, streitet man sich in Australien über die Vorzüge der Rücken- und der Vließwäsche, über die Anwendung von warmem oder kaltem Wasser. Unbeirrt gehen bisher alle Systeme nebeneinander her und liefern den so oft geführten und dennoch so selten beherzigten Beweis, daß, was für den einen paßt, nicht immer auch dem andern frommt und daß Prinzipien sich den Umständen zu beugen haben.

Den Standpunkten und der Behandlung gemäß haben die australischen Wollsorten sehr verschiedene Werte. Während die gröberen und ungereinigten Wollen aus dem Inneren Südaustraliens und die schon charakterlos ausartenden Sorten Queenslands sich mit Preisen begnügen müssen, die bis acht Pence für

das Pfund und oft noch tiefer hinuntersteigen, sind die Erzeugnisse einiger vorzüglicher Schäfereien von Neusüdwales, Victoria und Südaustralien bei vier Schilling und darüber gesuchte Ware. Das Festland Australien exportiert jetzt jährlich gegen 700 000 Ballen zum durchschnittlichen Bruttogewicht von 400 Pfund, also ein Gesamtgewicht von rund 280 Millionen Pfund, dessen Wert wir trotz des großen Rückgangs des Preise, die seit 1873 von 485 Mark auf 325 Mark pro Ballen fielen, auf nicht weniger als 227½ Million Mark veranschlagen dürfen.

Digger und Miner.

Wenn wir jetzt durch die geologischen Untersuchungen längst bekannter und angesiedelter Gebiete wie durch die Reisen in dem zuletzt erforschten Wüstengebiet des Westens mit Bestimmtheit wissen, daß die verschiedensten Teile des Kontinentes: der Osten sowohl wie der Westen, der Norden wie der Süden reich an Metallen und Mineralien mancherlei Art sind, so erstaunen wir über die Länge der Zeit, welche verging, ehe man die fast zu Tage liegenden Schätze auffand, wir dürfen auch aus dieser nur an wenigen Orten geöffneten Quelle eine reiche Zukunft für den Weltteil mit Sicherheit erwarten.

Neusüdwales hatte schon in früher Zeit kleine Quantitäten Kohle zu Tage gefördert und in Südaustralien waren höchst wertvolle Kupfergruben entdeckt worden. Bei dem Überfluß an Holz, das als vorzügliches Brennmaterial zu verwerten war, und dem Mangel an größeren Werkstätten und Fabriken hatte man die Existenz von Kohle damals wenig beachtet und das Auffinden von Kupfer war freilich für die betreffende Kolonie, aber auch nur für sie von ungemeiner Wichtigkeit und durchaus nicht geeignet, auf die Entwickelung der älteren Ansiedelungen einen treibenden Einfluß auszuüben. Immer noch war es die Ver-

mehrung der Herden, die Erzeugung von Wolle, Häuten und Talg, worauf Australien sein Hauptaugenmerk richtete, und nur mit ihnen trat es bedeutsam auf dem englischen Markte auf.

Nicht daß die Existenz anderer Metalle unbekannt gewesen wäre. Eisenstein lag am westlichen Abhange der Blauen Berge sehr deutlich zu Tage, auch andere Erze waren von tüchtigen Geologen, denn Australien zählte schon früh einige solcher, aufgefunden worden, allein man sagte sich, daß die Kosten der Gewinnung den Gewinn selber übersteigen müßten. Von Gold hatte man schon 1823 gehört. Damals fand man einen kleinen Klumpen Gold im Besitz eines Deportierten, der in Ketten an der Straße nach Bathurst arbeitete, man glaubte, dies Gold rühre von gestohlenen und zusammengeschmolzenen Schmuckgegenständen her und der Mann wurde schwer gezüchtigt. Später verkaufte ein entlassener Sträfling, welcher als Schäfer im Wellingtondistrikte diente, dann und wann kleine Stücke Goldes an Kaufleute und Juweliere und auch er geriet in den Ruf, dies Gold auf unrechtmäßige Weise in seinen Besitz gebracht zu haben.

Einen wirklichen Nachweis, daß Gold in Australien existiere, erbrachte zuerst Strzelecki, welcher 1840 eine daraufbezügliche Depesche an den Gouverneur Sir George Gipps richtete und kleine Proben von goldhaltigem Schwefelkies beilegte. Seine Anregung fand ebensowenig Beachtung wie die des Geistlichen Clarke, der sechs Jahre später die Aufmerksamkeit der Ansiedler auf die goldhaltige Region des Bathurst Distriktes, westlich von den Blauen Bergen zu lenken suchte. Übrigens hatte schon 1844 Sir Roderick Murchison in einem Vortrage zu London auf die Ähnlichkeit des geologischen Baus der Ostkette Australiens und des Urals aufmerksam gemacht und der englischen Regierung empfohlen, Bergleute in die „australischen Cordilleren“ zu senden. Die Bemühungen dieser Gelehrten vermochten ebensowenig wie jene vereinzelten Goldfunde, in England oder Australien den Glauben an die Existenz des edlen Metalles zu erwecken.

Die wichtigen Entdeckungen in Kalifornien hatten auch auf

Australien ihre Wirkung geübt, sodaß im Laufe des Jahres 1849 über 5000 unternehmungslustige Männer Sydney verließen und sich nach San Francisco einschifften. Nicht wenige von diesen kehrten nach kurzer Zeit an Erfahrungen, nicht aber an Besitztum reicher zurück, darunter ein gewisser Hargreaves. Sofort fiel ihm die Ähnlichkeit der Formation der amerikanischen und australischen Gebirge auf und ohne Zögern begann er zu untersuchen, inwieweit diese Ähnlichkeit sich bewähren werde. Nach zwei Monaten sorgfältiger Arbeit bot er der Regierung seine Dienste an; sie wurden angenommen. Unmittelbare Folge war die Entdeckung der großen Goldfelder westlich von der Großen Scheidekette und eine völlige Auswanderung aus den angesiedelten Distrikten der Kolonie. Und als gar der schwarze Schäfer eines Dr. Kerr einen Centner Goldes an der Oberfläche fand, da erreichte das allenthalben ausbrechende Goldfieber seinen höchsten Hitzegrad. Werkstätten und Kontore leerten sich, der Pflug stand still und die Herden verloren ihre Hirten, denn alles strömte fort, um sein Glück zu machen. Vergebens versuchten die einflußreichen Squatter, den Strom zu stemmen, umsonst rieten sie dem Gouverneur, das Standrecht zu proklamieren und alles Goldgraben peremtorisch zu verbieten. Auch andere, weniger interessierte Kolonisten sahen die Bewegung mit Besorgnis, sie befürchteten die Lösung aller gesellschaftlichen Bande und das Hereinbrechen völliger Anarchie. Der Gouverneur war glücklicherweise keineswegs geneigt, den sicherlich fruchtlosen und wahrscheinlich auch nicht unblutigen Versuch zu machen, dieser Bewegung Einhalt zu gebieten.

Die ersten Entdeckungen von Gold waren in Neusüdwales am Ende des April 1851 gemacht worden, im August bot Victoria eine Belohnung für das Auffinden von Gold aus und noch in demselben Jahre fand man dort so überraschende Quantitäten, daß die großen Golderträge der älteren Kolonie dadurch völlig in den Schatten gestellt wurden. Auch hier hatte man schon einige Jahre vorher ein wenig Gold und zwar an den Ufern des Loddon, eines Nebenflusses des Murray, erbeutet. Nun aber

erschlossen sich oft nur wenige Fuß unter der Oberfläche der Erde, ja auf dieser selbst, so kolossale Lager, daß in diesem ersten Arbeitsjahre, das doch kaum sechs Monate zählte, nicht weniger als 145 137 Unzen Goldes in einem Gesamtwert von 11 610 960 Mark zu Tage gefördert wurden. Die Ausbeute von Neusüdwales betrug in demselben Jahre 144 120 Unzen im Wert von 9 266 720 Mark. Im nächsten Jahre lieferte Victoria aber 2 738 484 Unzen und 1853 sogar 12 600 084 Unzen und die Beträge stiegen auf 219 078 720 resp. 252 001 680 Mark, während Neusüdwales es nur auf 53 218 920 Mark brachte.

Es war eine merkwürdige, bewegte Zeit. Überall tauchten Entdeckungen auf, die eine immer die andere an Großartigkeit überbietend und die ganze gesellschaftliche Organisation der jungen Gemeinwesen in ihren Grundlagen erschütternd. Niemand hatte mehr Lust, den gewohnten Beschäftigungen nachzugehen, wenn das Glück dem Wagenden so große Verheißungen bot. Die Bureaus der Regierungen leerten sich, obwohl die Gehälter erhöht wurden und man die Aussicht auf einen Wiedereintritt in den Dienst allen denen absprach, welche denselben für die Goldfelder vertauschten. Aus aller Herren Länder strömten die Einwanderer zu in solchen Zahlen, daß Besorgnisse rege wurden, wie man Nahrungsmittel für so große, schnell wachsende Mengen werde beschaffen können. Für den Schiffer erwuchsen aber in Victoria die Gefahren jenes fabelhaften Magnetbergs, denn die nicht weniger mächtige Anziehungskraft der Goldfelder beraubte ihn trotz aller Gegenmaßregeln seiner arbeitenden Kräfte, welche solcher Versuchung zu widerstehen nicht fähig waren. Abgetakelt lagen in den Häfen die unbeschäftigten Fahrzeuge, verlassen von ihren Mannschaften, welche das Goldfieber entführt hatte.

Aus Melbourne, das der Zauber des Goldes aus der stillen Unbedeutendheit eines verkehrsarmen Landstädtchens über Nacht in das fieberhafte Getriebe einer übergeschäftigen Großstadt versetzte, zog ein unaufhörlicher Menschenstrom hinaus in das vielverheißende Eldorado. Soweit das Auge des Reisenden reichte,

erblickte es Menschen auf der Wanderung, eine unübersehbare Linie, bald verschwindend auf dem wellenförmigen Boden, bald wieder auftauchend: Pferdegespanne und schwerfällige Ochsenkarren, hier ein Paar Hunde den kleinen Wagen ziehend, dort ein Mann seine Habe auf dem Schubkarren befördernd. Im gleichmäßigen kurzen Trabe, hinter einander im Gänsemarsch ein Trupp bezopfter Chinesen, auf den Schultern das dicke Bambusrohr balancierend, an dessen Ende schwergefüllte Körbe hingen. Dazu die Scharen einzelner Männer, in den gerollten, wollenen Decken auf dem Rücken ihre ganze Ausrüstung, in den Muskeln der kräftigen Arme ihr ganzes Kapital tragend.

Alles eilte dem erhofften Glücke zu. Eine bunte Gesellschaft: Kesselflicker und Advokaten, Kaufleute und Schäfer, der Geistliche und seine Herde, jeder Stand, jedes Gewerbe war unter der dahineilenden Menge vertreten, deren Kleidung, deren Rufe die Verschiedenheit der Nationalitäten in deutlichster Weise verkündeten. Auf allen Gesichtern wächst die Aufregung, je mehr man sich dem ersehnten Ziele naht. Schon von fern ist ein Getöse wie das Rauschen eines gewaltigen Katarakts vernehmbar. Das sind die „Wiegen", auf deren Metallsieben der feine Kies hin und her geschaukelt wird, um das Gold von dem unbrauchbaren Gestein zu trennen. Und nun öffnet sich der dichte Wald, durch den der Weg bisher führte, und das ganze wunderliche Diggerleben liegt ausgebreitet vor unseren Blicken.

Unten an den Ufern des Creeks sind die Cradles, die Wiegen, aufgestellt. Das ist ein Klappern, ein Klirren, ein Plätschern, das jedes andere Geräusch übertönt. Dicht neben einander sind sie aufgestellt, so dicht, daß sich kaum Raum genug für die Arbeiter bietet. Zu den Waschplätzen schwärmen von den Hügeln herab Züge von Männern wie Ameisen mit allen Arten von Gefäßen zum Transport der Golderde vom Sack bis zum Schiebkarren.

Weithin ist der Boden gleich einer riesigen Honigscheibe durchlöchert mit Zellen von acht Fuß Weite und von sechs bis fünfundzwanzig Fuß Tiefe, nur von dünnen Wänden getrennt,

die nicht selten, unfähig die darüberliegende Last zu tragen, in ihrem Zusammensturz den allzu habgierigen Digger begraben. Wie die Sonne hinter den bewaldeten Höhen niedersinkt, ertönt ein Schuß vom Zelte des Regierungskommissars, das Signal zum Einstellen der Arbeit, und nun leeren sich die Gruben, die Wiegen stellen ihr Klappern ein und stehen still, alles wandert zu den Zelten, welche sich zu Tausenden über die nahen Hügelabhänge ausbreiten. Feuer flackern auf und das einfache Mahl wird in kunstlosester Weise bereitet. Auf glühenden Kohlen gebratenes Fleisch, in heißer Asche gebackenes Brot, zweifelhafter Thee mit dem schwärzesten Zucker versüßt, das ist die Abend- und Hauptmahlzeit des Diggers, der vielleicht nie in seinem Leben in das Innere einer Küche gedrungen war und ohne die Hilfe eines Dieners nicht leben zu können geglaubt hatte.

Die Schatten der Nacht sinken schnell auf die australische Erde. Um die Zelte herum wird es ruhiger. Am glimmenden Feuer sitzen rauchend und plaudernd die Digger, sie sprechen von ihren Erfolgen, ihren Hoffnungen; vielleicht denken sie auch an die Heimat. In der Straße drüben, wo sich Schuppen und Bretterbuden mit hochklingenden Titeln zusammendrängen, Schänken und Kaufläden mit marktschreierischen prätentiösen Schildern und grellen Annoncen, herrscht noch reges Leben. Dort ertönt die ohrenzerreißende Musik eines schottischen Dudelsackes, zu dessen Tönen ein Matrose vor bewundernden Zuschauern einen Hornpipe tanzt, hier erklingen lieblicher und sympathischer für unser Ohr alte wohlbekannte Weisen, deutsche Gesänge, welche die laue Nachtluft in die weite Ferne trägt. Vom Saume der Lichtung her erglänzen die Feuer der Schwarzen; sie führen ihren Nationaltanz, ihren Corroboree, auf, zu dem die Weiber auf zusammengerollten Fellen dumpf den weithin tönenden Takt schlagen.

Da plötzlich erschallt von der schmalen Gasse, welche niedrige Grogshanties besäumen, lauter Lärm und Wortwechsel, ein Schuß fällt und ein Schrei durchdringt die Luft, solch ein Schrei, wie ihn der Mensch nur einmal im Leben ausstößt. Die Wachen,

weiße und schwarze Polizisten, ergreifen Karabiner und Revolver und eilen durch die plötzlich tiefstille Nacht zum Schauplatz, um einen totwunden Menschen zu finden, an dessen Leiche am nächsten Morgen das Gericht der Geschwornen den zu oft wiederkehrenden Wahrspruch findet: Gefallen durch unbekannte Hand.

Seit jenen ersten, rohen Anfängen hat sich vieles geändert. Ordnung und Sicherheit sind überall hergestellt und an die Stelle primitiver, sehr unvollkommener Werkzeuge ist eine komplizierte und kostspielige Maschinerie getreten, welche den Vorteil vollständigster Scheidung des edlen Metalles aus dem Gestein bietet. Im Anfang beschränkte man sich ausschließlich auf die Bearbeitung des Alluviums an der Oberfläche. Die Arbeit war hier die einfachste; sie verlangte weder besondere Kenntnisse noch größeres Anlagekapital. Nicht selten bestand die ganze Ausrüstung eines Diggers in Picke, Schaufel und Zinnschüssel. Die beiden ersten brauchte er zum Durchwühlen des goldhaltigen Bodens, die Schüssel zum Auswaschen desselben.

In diesem Alluvium, oft wenige Fuß unter der Erde, wurden die reichsten Funde gemacht. Hier stieß man auf die vielgenannten Goldklumpen, die „Nuggets“ in der Sprache kalifornischer Digger, von denen die beiden kostbarsten „Willkommen“ und „Willkommener Fremdling“ für 186 500 und 190 680 Mark verkauft wurden. Die vier nächst wertvollen schätzte man auf 138 112, auf 110 640, auf 81 600 und 60 000 Mark Wert. In dem Distrikt von Dunolly allein fand man 200 Nuggets, deren Wert zwischen 1200 und 40 000 Mark schwankte, an den Berlin Diggings nicht weniger als 350 Klumpen im Werte von 80 bis 30 000 Mark.

Diggings und Digger, Gruben und Gräber sind lange Zeit die bezeichnenden Ausdrücke für alle Goldgräbereien Australiens und ihrer Arbeiter gewesen, auch wenn sich diese Gruben dem bergmännischen Betrieb näherten. Heute beschränkt man diese Bezeichnungen in der Regel auf solche Goldwäschen, welche, wie noch in seltenen Fällen in Victoria, viel häufiger in Queensland

und auch in Neuseeland, in der alten Weise betrieben werden. Die Operation ist dann eine sehr einfache. Der Digger wirft eine Quantität Erde in ein hölzernes Gefäß, gießt Wasser darauf und rührt die Masse zu einem flüssigen Brei. Dieser wird sodann in die sogenannte Wiege ausgeleert, einen langen, auf Wiegefüßen stehenden Kasten mit geneigtem Boden und innen darüber befestigtem Siebe. In der Wiege wird der goldhaltige Kies und Sand unter beständigem Aufguß von Wasser so lange geschaukelt, bis die Steine und Goldkörner, die man noch durch Querleisten aufzuhalten sucht, zurückbleiben. Dann liest man aus den Steinen die heraus, welche Gold zu halten scheinen, um sie zu zerklopfen und jener Procedur des Waschens noch einmal zu unterziehen. Natürlich ging und geht bei diesem sehr rohen Verfahren viel Gold und goldhaltiges Gestein verloren.

Wenn man früher von Alluvialdiggings sprach, so dachte man immer an solche Gruben. Hier war der arme Mann so recht zu Hause. Das Alluvium war ja nie von allzugroßer Mächtigkeit und die Ausbeutung auch dem Unbemittelten möglich. Allein seit man gefunden hat, daß Alluvialschichten sich, durch zwischenliegende Bänder von Basalt oder Lava getrennt, in wiederholter Folge zu bedeutenden Tiefen verfolgen lassen, ist diese Art von Goldgräberei in ein ganz anderes Stadium eingetreten. Die Schachte sind bis 200 Meter tief und zuweilen durch sechs verschiedene von $1^1/_2$ bis 8 Meter dicke Schichten des Gesteins gegraben; aus ihnen wird die abgebaute Erdmasse, der sogenannte Waschschmutz, in eisernen Eimern in die Höhe gewunden. Dann scheidet man mit Hilfe von Dampfpuddelmaschinen das brauchbare Erz von dem tauben, worauf die gepuddelte Masse in Schiebkarren an das obere Ende einer mit gerieftem Doppelboden und beweglichen Rosten versehenen Mulde, in die sich ebenfalls am oberen Ende ein Wasserstrom ergießt, geschafft, hineingeworfen und solange hin und her gearbeitet wird, bis die Masse vollständig aufgelöst ist. Die schweren Steine bleiben auf dem oberen, falschen Boden liegen, während das Gold hindurchfällt und auf

den Rosten hängen bleibt, die kleineren Steine aber fallen auf den unteren festen Boden, wo die Arbeiter, meist Chinesen, sie aufnehmen und auf einen Schutthaufen befördern.

Solche Goldablagerungen befinden sich zumeist in den Betten alter Flüsse, deren Fluten in urvordenklicher Zeit die kleinen und großen Körner des edlen Metalles aus weiter Entfernung hierhertrugen. Noch ist die Friktion, welche diese Goldstückchen durchzumachen hatten, deutlich an ihrer Form bemerkbar. Dann sind nacheinander in weit auseinanderliegenden Zeiträumen Ströme glühenden Basalts über diese Lager hingeflossen und haben sie bedeckt. So sehr aber hat sich die Gestalt der Erde seit jener Epoche verändert, daß selbst die Krater, aus denen jene geschmolzenen Steinmassen flossen, heute kaum mehr aufzufinden sind.

Weit kostspieliger und mühsamer, aber jetzt auch weit lohnender ist die Gewinnung des Goldes aus Quarzriffen. Hier ist man schon bis über 800 Meter unter die Oberfläche gedrungen. Bei solchen Tiefen sind bedeutende Maschinenkräfte nötig, um die losgesprengten Massen zu heben, es sind aber auch große Werke erforderlich, um den gewonnenen Stein zu zerstampfen und aus der zu Pulver reduzierten Masse das edle Metall zu sondern. Die Maschinerie ist zwar keineswegs kunstvoll, aber sie ist schwer und kostspielig. Daher sind die Operationen der Gewinnung von Quarz und des Zerstampfens desselben sehr oft getrennt und werden von verschiedenen Gesellschaften ausgeführt. Zuerst unterwirft man die aus der Erde heraufbeförderten Quarzstücke einem Röstprozeß, worauf sie in Stücke von der Größe unserer beim Macadamisieren verwandten Steine zerschlagen werden. In dieser Gestalt geht der Quarz in die Stampfmaschine, welche, mit Dampf getrieben, den Stein sehr bald in ein Pulver verwandelt. Die darin enthaltenen erdigen Teile entführt ein beständiger Wasserzufluß durch ein feines Sieb, hinter welchem das Gold zurückbleibt. Um aber auch das Entkommen der kleinsten Teilchen zu verhüten, hat der mit dem zermalmten Gestein geschwängerte Wasserstrom seinen Weg über eine geneigte Ebene zu nehmen,

welche grobes Wollzeug bedeckt, in dem die Goldteilchen hängen bleiben, und dann und wann sind Querrinnen angebracht, mit Quecksilber gefüllt, welches das darüber hinziehende Gold festhält und mit ihm ein Amalgam bildet. Die Trennung von Gold und Quecksilber wird später durch Erhitzen in geschlossener Retorte vollzogen, aus welcher man durch Kondensierung der Dämpfe das Quecksilber zu immer neuen Dienstleistungen zurückgewinnt.

Diese Quarzriffe sind die ursprünglichen Lagerstätten des Goldes, aus denen durch Zersetzung und Abschwemmungen das Metall in die Tiefe getragen wurde; sie bieten eine weit zuverlässigere Aussicht auf dauernden Gewinn als die Alluvialfelder und sie treten immer mehr in den Vordergrund. So wird der Goldbergbau von Jahr zu Jahr zu einem geregelteren Betriebe, weniger unsicher, sich mehr und mehr den anderen Erwerbsquellen durch seine Stabilität anreihend. Hier wie im tiefen Alluvium ist der Digger zum Miner, zum geschulten Bergmann geworden, welcher, unabhängig von den Zufälligkeiten der Erträge, die akkordierte Tantième oder den bestimmten Wochenlohn empfängt.

Wir haben bisher nur von Victoria und Neusüdwales gesprochen, aber in neuerer Zeit sind auch Queensland und Südaustralien, letzteres namentlich mit seinem Besitz am Indischen Ozean, als ansehnliche Goldproduzenten aufgetreten. In Westaustralien sind alle Bemühungen seitens der Regierung sowohl als einiger Privatpersonen bisher ohne Erfolg geblieben. Die gesamte Goldgewinnung des australischen Kontinents von den ersten Entdeckungen bis 1879 ist, soweit eine Kontrolle möglich war, von dem bewährten Vorstand des statistischen Bureaus in Melbourne folgendermaßen berechnet worden.

	Unzen	Pfd. Stg.
Victoria	48 817 596	195 270 384
Neusüdwales	8 918 986	33 042 362
Queensland	3 182 919	11 752 246
Südaustralien	71 354	284 421
Der Australkontinent:	60 990 855	240 349 413

Im Jahre 1879 betrug die Goldausbeute dieser vier Kolonien 1 162 665 Unzen im Werte von 4 516 316 Pfund Sterling.

Das gesamte Quantum, welches der australische Kontinent bis 1880 in den Weltverkehr gesandt hat, beträgt also dem Werte nach in runder Summe 4807 Millionen Mark. Rechneten wir noch die dem Kontinente politisch nahestehenden Gebiete von Tasmanien und Neuseeland hieher, so würden wir finden, daß die Goldproduktion aller dieser Kolonien zusammengenommen, wie uns Soetbeers treffliche Studie zeigt, nur der von Nordamerika nachsteht, daß Australien aber vielgerühmte und lange bearbeitete Gebiete wie Brasilien und Rußland mit seinen Erträgen um nahezu das Doppelte des Wertes überragt. Aber die Gewinnung hat seit den ersten Jahren in gewaltiger Weise abgenommen. In der Periode 1856—1860 führte Victoria jährlich für nahe an 212 Millionen Mark aus und heute beträgt diese Ausfuhr nicht 80 Millionen Mark. Das edle Metall ist von seiner hohen Stellung als wichtigstes Produkt und bedeutendster Exportartikel des Kontinents schon längst herabgestiegen und hat andern, weniger glänzenden Erzeugnissen den Platz räumen müssen. Allein ohne das Gold hätte Australien den rapiden Aufschwung nicht nehmen können, welcher die Welt in Erstaunen versetzte.

Ein enormer Menschenstrom wurde plötzlich dem Lande zugeleitet. Im Jahre der Goldentdeckungen 1851 besaß Victoria eine Bevölkerung von 97 000 Seelen, in den drei darauf folgenden Jahren empfing die Kolonie aber durch Einwanderung einen Zuwachs von nicht weniger als 280 000 Bewohnern. Freilich eine nichts weniger als stete Menschenklasse, unruhig hin- und herwogend, selten mit der Absicht kommend, hier eine ständige Heimat zu gründen, öfter in der Hoffnung, den reichen schnell erworbenen Gewinn unter alten Freunden im Heimatlande genießen zu können. Darum waren es fast ausschließlich Männer, welche sich hierher wandten, und Männer ohne Familien, sodaß das Verhältnis der Geschlechter lange Zeit wie zwei zu eins stand. In Victoria beschäftigte sich eine zeitlang der erwachsene Teil

der männlichen Bevölkerung fast ausschließlich auf den Goldfeldern; 1856 zählte man 115 343 Männer an den Diggings, dabei bestand die gesamte Bevölkerung der Kolonie mit Einschluß der Frauen und Kinder nur aus 397 560 Seelen.

Für lange Zeit versammelten sich auf den Goldfeldern problematische Existenzen aus aller Herren Ländern. Zu den entlassenen oder entflohenen Sträflingen aus Neusüdwales und dem noch schlimmeren Tasmanien, gesellten sich Abenteurer aus Europa und Kalifornien. Ihre verbrecherischen Gelüste, nicht mehr gezügelt durch die starke Hand heimischer Gesetze oder zwingende Rücksichten auf Gesellschaft und Familie, wucherten in dem neuen, unbewachten Boden üppig empor, sodaß sie der sauren Arbeit in den Gruben bald das leichtere Gewerbe des Beutelschneiders und Wegelagerers als den bequemeren Weg zum Glücke vorzogen. Der „schwarze Wald", durch welchen der Verkehr zwischen den Goldgräbereien und Melbourne lange Zeit seinen Weg nahm, wurde berüchtigt durch die Banden, die ihn unsicher machten. So kühn und in so starker Zahl traten sie auf, daß auch eine wohlbewaffnete Bedeckung von Angriffen auf die regelmäßigen Goldtransporte nicht abzuschrecken vermochte. Mit der größten Verwegenheit dehnten diese Räuber ihre Züge selbst bis auf die Vorstädte von Melbourne aus, ja als ein Schiff mit sechs Millionen Mark in Gold den Hafen verlassen wollte, drang eine solche Bande an Bord und bemächtigte sich der gesamten Summe. Selbst in seinem Zelte war der glückliche Goldgräber nicht sicher und mehr als einer, der am Tage einen guten Zug gethan, fand am Abend seinen Tod durch Mörders Hand.

Der glückliche Digger ist freilich eine fast eben so große Seltenheit gewesen wie der glückliche Lotteriespieler. Man spricht hier wie dort von den großen Treffern, aber die Zahl der Nieten wird niemals genannt. Und wenn auch die Behauptung eines tüchtigen Kenners australischer Verhältnisse, daß jedes gewonnene Pfund Goldes zwei Pfund zu seiner Erlangung gekostet habe, wohl über das Maß hinausgeht, so darf man doch nicht außer

acht lassen, daß die alte Welt in den Transportkosten, in dem mitgenommenen Kapital, in der aufgewandten Arbeitskraft der neuen einen Beistand geleistet hat, der, in Ziffern ausgedrückt, eine sehr respektable Summe repräsentieren müßte.

Allerdings ging die alte Welt auch nicht leer aus. Nicht nur kehrte mancher erfolgreiche Digger mit dem Ertrage seiner Arbeit in die Heimat zurück, ein größerer Vorteil wurde dem Handel und der Industrie Europas zugewendet durch die enorm gesteigerte Nachfrage nach den vielerlei Produkten, deren das Land mit seiner mächtig anschwellenden Bevölkerung bedurfte. Die Importe von Neusüdwales stiegen plötzlich von 1 900 436 Pfd. Sterling in 1852 auf 6 342 397 Pfd. Sterling in 1853; in Victoria, wo die Wareneinfuhr 1851 noch mit 1 056 437 Pfd. Sterling bewertet war, steigerte der staunenswerte Aufschwung diese Ziffern im nächsten Jahre schon auf 4 069 742 und 1853 auf 15 842 637 Pfd. Sterling, einen Betrag, der in der Folge sogar noch übertroffen wurde.

Es war nicht nur das Unentbehrliche, zum Leben Notwendige, was auf den australischen Goldfeldern Nachfrage fand. Mit Goldstaub und Nuggets im starken Ledergürtel war dem Digger keine Ware zu teuer, Kleiderhändler und Juweliere fanden an ihm einen Kunden, der um den Preis nicht feilschte. Wer größere Schätze hob als der Goldgräber selber, das war aber der Mann, der hinter der Bar, dem Schänktisch, seinen durstigen Kunden den elenden Fusel einschänkte, welchen England eigens zu dem Zwecke gebraut zu haben schien, die Existenz seiner Kolonisten soviel wie möglich zu verkürzen. In den eiligst aus Brettern zusammengeschlagenen Spelunken erschienen die Glücklichen mit den Erträgen ihrer Arbeit und überreichten vertrauensvoll ihr Gold dem Schänkwirt mit der Bitte, ihnen mitzuteilen, wenn der letzte Schilling seinen Weg durch die durstige Kehle genommen habe. Hier nagelten freigebige Digger Funfzigpfundnoten an die Bretterwand mit der Unterschrift „zum Vertrinken“ und wiederum führte der Wirt Rechnung. In liberalster Weise beschenkten andere die

Banken, indem sie den Tabak ihrer schwarzen Thonpfeifen mit Pfundnoten anzündeten.

Jack war ein sehr vertrauensseliger Mensch, aber sein Unwille war um so heftiger, wenn er sich betrogen sah. Fand er heraus, daß die Käufer seines Goldstaubs ihre Ladentische, auf welchen sie das Gold prüfend hin und her schoben, mit kleinen Löchern durchbohrt hatten, oder daß sie nur darum so lange Fingernägel kultivierten, um unter ihrer Decke eine möglichst große Quantität von Goldstaub zu abstrahieren, so war die Strafe ebenso summarisch wie streng. Richter Lynch war mit dem Digger von Kalifornien nach Australien herübergezogen und der schuldig Befundene mochte von Glück sagen, wenn sich die Geschädigten nur durch Zerstörung seines Eigentums rächten, wenn nicht der nahe Wald zur Richtstätte wurde.

Aber unter der rauhen Hülle des Diggers schlug ein warmes Herz. Traf einen Kameraden ein Unfall, wurde seine Frau zur Witwe, sein Kind zur Waise, da warf ein jeder seine Prise Goldstaub in den herumgetragenen Diggerhut und mit freigebiger Hand wurde für die Bedürftigen gesorgt, solange die übrigen noch zu geben hatten. Bret Harte hätte auch in Australien manch trefflichen Vorwurf für seine Feder gefunden.

Jene Zeiten schnellen Gewinns und leichtsinniger Verschwendung sind so ziemlich vorüber. Der Digger ist bedächtiger geworden und denkt mehr an die Zukunft; er hat erfahren, daß die unbeständige Glücksgöttin sich nicht zu häufig naht. Auch teilt sie heute ihre Gaben nicht mehr mit so verschwenderischer Hand aus wie ehemals. Mag auch die Arbeit den tüchtigen und umsichtigen Mann trefflich lohnen, sie wird nur durch Beharrlichkeit und Sparsamkeit zum Wohlstand führen. Mit der Abnahme der Alluvialdiggings scheiden sich auch mehr und mehr die weniger Leistungsfähigen und Unerfahrenen aus. Zu gleicher Zeit verändert sich die Physiognomie der Goldstädte. In der Epoche wilden Jagens nach erträumtem, fabelhaftem Glück schossen Ansiedelungen wie Pilze über Nacht aus der Erde und vielleicht zeigten

nach wenigen Wochen nur der zerwühlte Boden und einzelne tür- und fensterlose Bretterbuden, daß hier Menschen gehaust hatten. Mit der verbesserten Methode wächst die Stabilität der Ortschaften und an die Stelle des Zeltes tritt die Holzhütte, das feste Steingebäude. Eine flottierende Bevölkerung stellte nur Ansprüche, welche den materiellen Menschen befriedigen sollten; heute verlangt man neben dem Notwendigen das Angenehme, neben dem Guten das Schöne. Goldstädte wie Ballaarat und Sandhurst in Victoria würden in ihrer Architektur, in dem Reiz ihrer öffentlichen Gärten, in der Sorge für das geistige und leibliche Wohl ihrer Bürger auch in Europa eine hervorragende Stellung behaupten und die meisten Städte gleicher Größe sicherlich weit überbieten. Die Goldindustrie bildet jetzt einen Faktor in der Entwickelung Australiens, der wohl schwerlich je wieder einen so tiefeingreifenden Einfluß ausüben dürfte, der vielmehr den ruhigen Gang stetigen Fortschritts zu unterstützen und zu fördern bestimmt ist.

Der Reichtum Australiens an andern Metallen ist unbestritten; Kupfer, Zinn, Silber, Blei, Wismut, Eisen, Antimon und noch manches andere Metall sind oft in Lagern von außerordentlicher Mächtigkeit aufgefunden worden, während der Prozentsatz des reinen Metalls zum Erz eine seltene Höhe erreichte. Und solche Erzgänge hat man in allen Teilen des Kontinents entdeckt. Wenn bisher noch wenige dieser oft in ungeheuren Massen zu Tage tretenden Lager in Angriff genommen wurden, so liegt dies zumeist an den Schwierigkeiten, welche dem Transport entgegenstehen. Daher läßt man reiche Erzgänge im Inneren unbeachtet, während die armen Erze nahe der Seeküste Verwendung finden. Von größerer Bedeutung ist augenblicklich nur der Abbau von Kupfer- und Zinnerzen.

Kupfer findet sich in allen uns heut bekannten Teilen Australiens, auch wird das Metall in allen fünf Kolonien des Festlandes schon seit längerer Zeit ausgebeutet. Für Zinn ist ein ausgedehntes Gebiet an der Grenze von Neusüdwales und

Queensland in den letzten Jahren erschlossen. Der gewaltig sinkende Wert des Kupfers hat indes seiner Gewinnung großen Eintrag gethan und dieselbe außerordentlich eingeschränkt. Während in den Zeiten hoher Preisstände sich unter der Arbeiterbevölkerung Südaustraliens eine wahre Manie entwickelte, Kupfergruben auf eigene Faust zu betreiben, ist jetzt der Bergwerksbetrieb nur noch in den Händen großer, kapitalkräftiger Genossenschaften. Zinn wäscht man heute noch mit geringer Mühe aus den Zinnseifen der Flußufer; die Ausbeute von Eisenerz und die Gewinnung des Metalls wird aber bisher nur in Neusüdwales betrieben, obschon alle Regierungen hohe Prämien zur Weckung dieser Industrie ausgesetzt haben. Blei wird freilich schon namentlich in Westaustralien, Wismut unfern von Adelaide gewonnen allein alle diese und andere Erträge bilden doch nur kleine Anfänge für einen vielleicht einstmals mächtigen und hochwichtigen Aufschwung.

Und einen solchen verheißt dem Erdteile ein reicher Schatz an Kohlen. Allerdings ist das Vorkommen derselben auf den Ostrand beschränkt; wenigstens sind die im Süden und Südwesten angestellten Versuche bisher resultatlos verlaufen und über den Norden wie über das Innere ist nichts bekannt. Aber durch Neusüdwales und Queensland ziehen sich Kohlenlager von außerordentlicher Mächtigkeit, die kaum erschlossen, schon jetzt nicht allein Australien selber versorgen, auch in Ostasien, auf den polynesischen Inseln und an der Westküste des amerikanischen Kontinents einen guten Markt gefunden haben. Ebenso sind Tasmanien und Neuseeland im Besitz reicher Kohlengruben, deren Erschließung teils schon geschehen ist, teils nur der Anlage von Eisenbahnen zu den Verschiffungshäfen harrt, um erfolgreich unternommen zu werden. Der unentbehrliche Hebel zur Gewinnung und Verarbeitung der Metalle, zum Betrieb jeglicher Art von Großindustrie, des Eisenbahn- und Dampfschiffverkehrs ist damit gegeben.

Die kommerzielle Wichtigkeit des Erdteils.

Wenn wir sehen, welche enorme Wertsummen in Wolle und Gold, in Häuten, Fellen und Talg, in Korn und Fleisch und andern minder wichtigen Verbrauchsgegenständen jährlich von Australien auf den europäischen Markt gebracht werden, so dürfen wir sofort erwarten, daß für solche Rimesse ein Äquivalent nicht sowohl in klingender Münze, vielmehr in den vielfachen Industrieerzeugnissen Europas gezahlt wird, welche der bisher über die Produktion von Rohstoffen noch wenig hinausgekommene Erdteil selbst zu erzeugen nicht im stande ist. Und müssen wir auch von den Beträgen, welche die offizielle Statistik für den gesamten Außenhandel berechnet, sehr erhebliche Abzüge machen, weil dieselbe Ware auf ihrer Wanderung von einer Kolonie zur andern oft mehrmals in Anschlag gebracht wurde, haben wir auch die 755 und 684 Millionen Mark, welche uns als die Einfuhr- und Ausfuhrwerte der fünf festländischen Kolonien gegeben sind, um mindestens ein Drittel zu reducieren, so sehen wir hier doch eine Handelsbewegung, welche uns in Erstaunen versetzt. Der Australkontinent beherbergt jetzt wenig über zwei Millionen Menschen und auf jeden derselben fällt eine Quote des Gesamthandels, wie wir sie in den reichsten und belebtesten Ländern irgend eines andern Erdteils entfernt nicht kennen. Im Durchschnitt der letzten Jahre betrug nach offiziellen Angaben die Einfuhr des Kontinents pro Kopf 400 Mark, die Ausfuhr etwas weniger. Wollten wir diese Ziffern selbst um ein Drittel reducieren, so ständen sie doch noch weit über denen von Großbritannien, von Frankreich oder von Deutschland, den drei Ländern, welche an der Spitze der europäischen Handelsstaaten marschieren. Noch deutlicher tritt uns aber die Konsumtionskraft dieser Handvoll Menschen in dem riesigen Gebiete entgegen, stellen wir einen Vergleich an mit dem 240 Millionen Bewohner zählenden Indien, dem wertvollsten

Kolonialbesitz der britischen Krone, denn dort berechnet sich die Einfuhr kaum über fünf, die Ausfuhr nicht ganz auf sieben Mark für den Kopf der Bevölkerung.

Wenn eine so gewaltige Absorptionskraft in Deutschland fast unbekannt war und, wo sie von Kundigen proklamiert wurde, als ungemessene Übertreibung keinen Glauben fand, so läßt sich das aus der enormen Beschleunigung der Entfaltung australischer Hilfsquellen erklären, mit welchen unsere Kenntnis des abgelegenen Erdteils nicht Schritt hielt. England freilich war mit der Wichtigkeit dieses Handelsgebietes vollkommen vertraut. Aber der australische Kontinent mußte endlich auch die Aufmerksamkeit andrer Länder auf sich ziehen, deren wachsende Industrie eines erweiterten Absatzgebietes bedurfte, und obwohl die Briten von Anfang an den australischen Markt monopolisierten und patriotische Anhänglichkeit der Kolonisten das Festhalten desselben erleichterte, so gelang es doch bald auch Amerikanern, Franzosen und Deutschen, denen der Weg ja durch ansässige Landsleute gebahnt wurde, hierher ihre Waren zu bringen. Die mangelnde direkte Schiffsverbindung ist den deutschen Exporteuren aber bis in die allerneueste Zeit hinderlich gewesen, indem der Umweg über London, zu welchem sie gezwungen wurden, nicht allein die Ware erheblich verteuerte, auch die Identität in den meisten Fällen verloren gehen ließ, sodaß der australische Konsument das deutsche Fabrikat als solches sehr selten erkannte. Nur in einigen wenigen Artikeln hatte der deutsche Name sich eine alle überragende Stellung erobert, sonst ließ man nur bei minderwertigen Waren die deutsche Provenienz gern zu einem Rechte kommen, das ihr in dieser Weise eher schadete als nützte.

Ein Grund dafür, daß sich Deutschland in so geringem Maße und fast nur in indirekter Weise an dem australischen Handelsverkehr beteiligte, ist in der beschränkten Zahl der Ausfuhrprodukte zu suchen, welche als Rimesse hätten dienen können. Was Australien jetzt nach Europa versendet, besteht vornehmlich in Wolle und Gold, nächstdem in Häuten, Talg, Fleischkonserven, in

neuester Zeit auch in frischem Fleisch, und in Weizen. Hierzu kommen noch recht ansehnliche Posten von Kupfer, Zinn und vortrefflicher Gerberrinde. Holz aus Neusüdwales und Queensland hat hin und wieder, allerdings in der Regel mit wenig zufriedenstellenden Resultaten für die Betreffenden, einen Anteil zur Ausfuhr geliefert. Baumwolle ist auf dem europäischen Markt erschienen und Zucker muß sicherlich später eine ganz bedeutende Rolle spielen. Was das tropische Gebiet außerdem einmal leisten wird, ist noch nicht abzusehen, doch dürfen wir uns eine große Fülle von Produkten von dort versprechen. Aber der Export des Hauptartikels allein ist für uns wichtig genug; große Massen von australischer Wolle gelangen schon seit geraumer Zeit sehr zum Nachteil unserer Schafzüchter, meist über London, ein wenig über Bremen, Hamburg, Triest jährlich in die deutschen und österreichischen Spinnereien.

Dennoch beachtete bis vor kurzem der deutsche exportierende Kaufmann Australien sehr wenig, und die deutsche Ausfuhr dahin blieb eine sehr beschränkte, woran vornehmlich die beschämende und schwer verzeihliche Unkenntnis des Gebietes seine Schuld trug, eine Unkenntnis, welche die Briten nur mit innerer Genugthuung begrüßen konnten. Und doch hatten die australischen Kolonisten selber das Mögliche gethan, um ihr Land und seine Hilfsquellen in Europa bekannt zu machen. Dort warf man allerdings die anziehenden und vielversprechenden Schilderungen in den durch die Kolonialregierungen veröffentlichten Druckschriften in eine Kategorie mit den Schwindelannoncen amerikanischer Landgesellschaften ohne die Angaben weiter zu prüfen. Der einzige durchschlagende Beweis konnte eine demonstratio ad oculos sein. Australien war mit den Erzeugnissen seines Bergbaus, seiner Herden und seiner Äcker in Wien, Philadelphia und Paris erschienen und hatte dort wohlverdiente Lorbeern eingeerntet. Allein es wünschte nicht nur seine Produkte, auch sein Land, auf das es stolz war, zu zeigen und zwei seiner wohlhabendsten und volkreichsten Kolonien faßten zu gleicher Zeit den Beschluß, jede auf eigenem Boden eine Welt-

ausstellung zu veranstalten, zu welcher man alle Länder der Erde einzuladen beabsichtigte.

Die zuerst von Sydney aus ergangenen Einladungen wurden in Deutschland wenigstens sehr kühl aufgenommen. Die Reichsregierung begnügte sich damit, in ihrem offiziellen Anzeiger kurz anzukündigen, daß eine Ausstellung in Australien stattfinden werde. Und außer den Fabrikanten Württembergs gab es wenige deutsche Industrielle, welche sich zur Beteiligung geneigt bewiesen. Erst als auf eine Anregung des Verfassers der neugebildete Centralverein für Handelsgeographie die Angelegenheit in seine Hand nahm, die kommerzielle Bedeutung des Absatzgebietes klarlegte und die Unterstützung der Reichsregierung zu gewinnen wußte, entschlossen sich deutsche Fabrikanten und Exporteure, die Ausstellung zu beschicken. Und obschon diese Entschließung erst in letzter Stunde erfolgte, so erschienen doch nicht weniger als 704 Aussteller auf dem Platze, worunter 109 mit Kunstgegenständen vertreten waren. In Österreich-Ungarn hätte man das australische Handelsgebiet recht gut kennen sollen, hatte doch Karl von Scherzer schon in seinem „Statistisch-kommerziellen Teil der Novaraexpedition" recht eindringlich darauf aufmerksam gemacht. Er hatte es damals als die Überzeugung eines Kaufmanns in Sydney ausgesprochen, wonach eine Exportgesellschaft, welche ein Kapital von 50—60 000 Pfund Sterling auf die Gründung eines direkten Geschäftsverkehrs zwischen Österreich und Australien verwenden möchte und alle 3—4 Monate Warensendungen von Triest nach Sydney abgehen ließe, leicht auf einen Nutzen von 15—20 Prozent rechnen könnte. Die Beteiligung österreichischer Industrieller war indes keine sehr große, es waren 170 Aussteller, auch gewährte die Regierung nur insoweit eine Unterstützung, als sie ein Kriegsschiff hinausschickte, auf welchem die Ausstellungsgüter Platz fanden. Dadurch aber, daß die eingesetzte Kommission einen vortrefflich ausgestatteten Katalog in englischer Sprache verfassen ließ, welcher außer den Namen der Aussteller und der Produkte eine statistische Skizze der Monarchie nebst guter Karte enthielt,

wirkte sie in einer dem Zweck sehr entsprechenden Weise für das größere Bekanntwerden ihres Gebietes. Am zahlreichsten von allen ausstellenden Ländern war natürlich England vertreten, und zwar hatte es 800 Gewerbe- und 513 Kunstaussteller ausgeschickt. Von Frankreich waren 350 Aussteller gewerblicher und 168 Aussteller künstlerischer Erzeugnisse erschienen; Belgien sandte die Erzeugnisse von 236 industriellen Etablissements und 50 Gemälde, die Vereinigten Staaten waren durch 150 Kollektivausstellungen repräsentiert. Auch Deutschland sandte eine Kollektivausstellung, zu welcher 24 deutsche Industrielle beitrugen. Diese Weltausstellung in Sydney wurde am 17 September 1879 eröffnet und am 20. April 1880 geschlossen. Während dieser Zeit war sie von 1 045 898 Personen besucht, eine ganz außerordentliche Frequenz, die, mit der Zahl der Bewohner des Landes verglichen, einen Prozentsatz von 150 ergiebt, während das von allen Ausstellungsorten am stärksten besuchte Paris bei der letzten Gelegenheit eine Besucherfrequenz von nur 40 Prozent aufweist. Die Ausstellung zu Sydney trug vorzugsweise den Charakter einer Schaustellung zum Verkauf, als solche war sie trotz der großen Eile der Vorbereitung in knapper Zeit eine recht befriedigende. Untergebracht war dieselbe in einem an den Ufern des prächtigen Port Jackson errichteten Ausstellungspalast, einem Längenschiff von 240 Meter und einem Querschiff von 150 Meter, über deren Schnittfläche sich die sechsgrößte Kuppel der Welt, die erste größere der südlichen Erdhälfte emporwölbte, eine Kuppel von 30 Meter Durchmesser, gegen 44 Meter bei der Peterskirche. Keine von allen früheren Ausstellungen, selbst die von Philadelphia nicht, hat eine schönere landschaftliche Umgebung besessen als diese von Sydney.

Die Ausstellung zu Melbourne 1880 war allseitig weit besser vorbereitet worden. Man hatte die Wichtigkeit des australischen Marktes erkannt und man scheute keine Anstrengungen. Die Kolonie Victoria selber kargte mit ihren Mitteln keineswegs. Der Palast zu Sydney war in Holz und leichtem Rohbau, der

in Melbourne wurde in Basalt und solideren Ziegelwänden aufgeführt. Es sollte nicht ein Gebäude sein, welches nur dem vorübergehenden Zwecke der Ausstellung zu dienen hätte; es sollte auch fernerhin erhalten werden. Es besteht, wie es sich noch jetzt nach Schluß der Ausstellung inmitten des fast im Centrum Melbournes belegenen Carltonpark emporhebt, aus einem im modernen Pariser Renaissancestil ausgeführten massiven Hauptgebäude mit vierseitig sich verjüngender Hauptkuppel in der Mitte, mit kleineren Türmen an beiden Seiten und zwei nahezu ebenso großen Flügeln. Dazu kamen provisorisch angeheftete Hallen in dem von dem Hauptgebäude eingeschlossenen Hofe. Die Gesamtfläche betrug in runder Zahl 800 000 Quadratfuß. Beschickt war die Ausstellung von Melbourne in noch reichhaltigerer Weise als die von Sydney. Es waren aus Österreich 345 Aussteller, aus Belgien 234, Frankreich 898, Deutschland 839, Italien 617, Japan 164, den Niederlanden 174 Aussteller, dazu kamen die Vereinigten Staaten mit 357, England mit 1007 und die englischen Kolonien mit 6202 Ausstellern. Diese Zahlen bezeichnen aber nicht immer genau die individuelle Beteiligung, so war z. B. in der deutschen Abteilung eine Ausstellung, an welcher 193 Teilnehmer mitgewirkt hatten, als eine einzige aufgeführt. Leider wurden durch ein unrichtig verstandenes Telegramm alle die schönen Pläne, welche man in Berlin angefertigt hatte, über den Haufen geworfen, denn der von Deutschland geforderte Raum war zum Teil anderweitig vergeben worden. Aber obschon nun die endgültig bewilligten 76 446 englische Quadratfuß auf sieben verschiedene Plätze verteilt waren, so wurde doch mit vieler Energie und großem Geschmack das Versehen wieder gut gemacht, sodaß die deutsche Abteilung als die beste von allen bezeichnet werden konnte. Einen besondern Glanzpunkt in derselben bildete eine zur Aufnahme von Kunstgegenständen erbaute Kapelle und ein Bildersaal, welche, nach den Entwürfen deutscher Künstler eingerichtet, in vorteilhaftester Weise von der nüchternen und recht häufig geschmacklosen Ausstattung anderer Galerien abstachen und zu den

Fig. 37.



Eine Straße in Melbourne.

größten Anziehungspunkten der Ausstellung gerechnet werden mußten. Der moralische Eindruck ist jedenfalls ein sehr großer gewesen; die deutsche Ausstellung, das wurde von mehr als einer Seite anerkannt, stand nicht nur in ihrer äußeren Form, auch nach der Gediegenheit ihres Inhalts an der Spitze aller. Die Preisverteilung fiel denn auch sehr günstig aus, von 1080 deutschen Ausstellern wurden 649 d. h. 60 Prozent prämiirt. Die kostbarste Gabe aber, welche einem Aussteller zu teil wurde, war der prächtige Silberpreis, ein aus sieben Stücken bestehendes Tafelservice im Wert von 14 000 Mark, ein Geschenk des Deutschen Kaisers, welches unter funfzehn von der Jury vorgeschlagenen Kandidaten durch die Entscheidung des deutschen Reichskommissars zwei victorianischen Weinbauern zuerkannt wurde. Allerdings sind die praktischen Erfolge weit hinter den hochgespannten Hoffnungen vieler Aussteller zurückgeblieben, doch ist der Vorteil errungen worden, daß manche, schon längst eingeführte Artikel nun unter ihrem wahren, deutschen Namen bekannt geworden sind, auch hat ein oder der andere neue Artikel Boden gewonnen. Der indirekte Verkehr hat mehr einem direkten Platz gemacht, was namentlich auf Rechnung der seit Beginn 1881 eingerichteten Dampferverbindung zwischen Hamburg und Australien zu setzen sein dürfte. Die günstige Wirkung wird auch auf andern Gebieten nicht ausbleiben, nachdem auf australischem Boden „die Scharte von Philadelphia ausgewetzt worden ist."

Was die Beteiligung anderer Länder anlangt, so war dieselbe, wie aus den oben angegebenen Zahlen der Aussteller ersichtlich, eine gleichfalls weit stärkere als in Sydney. Noch besser ist dieselbe aus der Raumverteilung zu erkennen. Es hatten erhalten Österreich-Ungarn 30 685, Belgien 17 594, Frankreich 82 415, Großbritannien 144 299, Italien 35 032 und die Vereinigten Staaten 55 720 englische Quadratfuß. Nordamerika traf leider das Unglück, durch Schiffbruch einen sehr großen Teil seiner Ausstellungsgüter einzubüßen. Außer den australischen Kolonien, welche sämtlich vertreten waren, hatten von europäischen

Ländern noch ausgestellt: Dänemark, Griechenland, Niederlande, Rußland, Schweden und Norwegen, von andern: Britisch-Birma, Ceylon, China, Indien, Japan, Mauritius und einige afrikanische Länder. Für Australien war der Erfolg ein durchaus günstiger, denn wenn auch in Sydney sich die Einnahmen auf nur 43 896, die Ausgaben aber auf 311 139 Pfund Sterling beliefen und in Melbourne die Gesamtkosten nach Abzug aller Einnahmen 260 000 Pfund Sterling erreichten, so sind doch diese Ausgaben sicherlich mehr als gedeckt durch die indirekten Einnahmen, welche sich in letzterer Stadt aus der Steuerzahlung der verkauften Sachen allein auf 100 000 Pfund Sterling stellten. Die Ausstellung von Melbourne, welche am 1. Oktober 1880 eröffnet und am 10. Mai 1881 geschlossen wurde, hatte an den 182 Tagen ihres Offenstehens 1 309 449 Besucher.

Wenn nun die deutschen Erfolge den gemachten Anstrengungen doch nicht völlig entsprechen, so liegt dies an gewissen bestehenden und zu beseitigenden Mängeln. Was dem Deutschen fehlt, um hier einen sicheren Boden zu gewinnen, den er auch nach Überwindung entgegenstehender nationaler Befangenheiten ohne dies nicht haben kann, ist die Sicherheit direkter Verbindungen. Daß eine solche angestrebt wird durch die schon angeführte Hamburger Dampferlinie, ist in hohem Grade anerkennenswert, es ließe sich indes die Frage aufwerfen, ob es sich nicht empfiehlt, einer solchen Linie durch staatliche Unterstützung eine gesicherte Regelmäßigkeit zu geben, wie dies seitens anderer Staaten geschieht. Ein zweiter Ausfuhrhafen, auch für die Produkte Süddeutschlands, könnte Triest sein, wenn der große Österreichisch-ungarische Lloyd es unternähme, seine ganz Ostasien berührenden Fahrten bis nach Australien auszudehnen. Was uns aber gänzlich und in sehr störender Weise mangelt, ist ein deutsches Bankinstitut. Hat doch Frankreich, dessen Handel mit Australien den Deutschlands keineswegs erreicht, schon eine Filiale seines Comptoir d'Escompte de Paris in Melbourne errichtet! Sicherlich wäre es nur eine Denkschrift des Reichskanzlers aus-

führte, ganz den Intentionen des hohen Begründers der deutschen Seehandlung gemäß, wenn dieses Institut ein für die nationale Entwickelung so wichtiges Unternehmen als seine Aufgabe betrachtete, zumal sämtliche in Australien bestehenden und sehr zahlreichen Banken in ganz außerordentlicher Weise prosperieren. Es gehört aber zu der direkten Verbindung auch die persönliche Beteiligung deutscher Käufer auf dem australischen Markte. Schon längst fanden sich auf den großen Wollmärkten von Melbourne Käufer aus den Vereinigten Staaten, aus Belgien und Frankreich ein neben den Agenten großer britischer Spinnereien. Die jetzt auch erfolgte Beschickung dieser Märkte durch unsere Großindustriellen erscheint daher von hoher Wichtigkeit. Direkte Verschiffungen von Wolle haben allerdings schon früher nach Bremen stattgefunden und seit Einrichtung der deutschen Dampferlinie auch nach Hamburg begonnen.

Wer sich mit den Handelsverhältnissen Australiens eingehender beschäftigt, dem mag wohl die finanzielle Lage der Kolonisten bei dem ersten Anblick ihrer Budgets und ihrer Schulden als eine überraschende und bedenkliche erscheinen. Wenn wir sehen, wie die Staatsausgaben pro Kopf der Bevölkerung betrugen: in Preußen 23,6, in Großbritannien 41,3, in Frankreich 52,4, in Australien aber nicht weniger als 120 Mark, so fragen wir uns, ob diese Verhältnisse gesund sind. Wenn wir ferner erfahren, daß die australischen Schulden von durchschnittlich 622 Mark pro Kopf selbst die 525 Mark des so tief verschuldeten Frankreich überragen, daß Queenslands Staatsschuld sogar eine Höhe von 1118 Mark erreicht hat, so mag es uns scheinen, als ob die schwache Bevölkerung diesem Druck erliegen müsse. Der Australkontinent schuldet an England allein nicht weniger als 59 Millionen Pfund Sterling oder 1180 Millionen Mark, welche die Regierungen kontrahiert haben, und außerdem noch 1800 Millionen Mark, welche in Bankkapitalien und Depositen, Forderungen von Land- und Hypothekengesellschaften, Bergbaugesellschaften, Stadtanleihen und anderem mehr hier investiert sind. Kein Land

der Erde schuldet England soviel wie Australien. Allein diese geborgten Summen sind, wenn auch nicht immer in der am meisten ökonomischen Weise, fast durchweg zu remunerativen Anlagen verwandt worden. Victoria borgte dreißig Millionen Pfund Sterling, um seine Eisenbahnen, Telegraphen, Wasserwerke, Brücken und andere öffentliche Werke zu erbauen; die Eisenbahnen allein kosteten weit über 55 Millionen Pfund Sterling. Und dann stehen in den meisten Kolonien den geborgten Summen in den unveräußerten Ländereien noch so kolossale Werte gegenüber, daß australische Finanzmänner nie mit leeren Händen zurückkommen, wenn sie in London nach Mitteln für die Erschließung ihrer Gebiete anfragen.

Periodisch freilich ziehen auch über den sonst so heiteren Himmel Australiens düstere Wolken und die durch Dürren, darauf folgende Mißernten und Viehsterben heimgesuchte Prosperität wird in ihren Grundfesten erschüttert. Manches stolze Gebäude fällt und begräbt die kleineren in seinem Falle. Solche Katastrophen kehren periodisch wieder; man hat sie mit den Sonnenflecken in Verbindung bringen wollen. Aber nun man weiß, daß sie wiederkommen, sucht man sich im voraus gegen sie zu schützen und ihren vernichtenden Wirkungen vorzubeugen. Sicher ist es, daß der Fortschritt des Kontinents, wenn auch für kurze Zeit aufgehalten, doch niemals dauernd gehemmt wurde, ja die Natur scheint, wie uns die mächtig schwellenden Ziffern des Viehstandes beweisen, durch gesteigerte Thätigkeit den Ausfall der mageren Jahre in den fetten doppelt gut machen zu wollen. Und noch sind die Bodenschätze nur zum kleinsten Teile berührt.

Berichtigungen.

S. 39. Z. 1. Statt: Victoria und Albert lies Alexandrina und Albert.
S. 36. Unterschrift zu Fig. 28. Statt: Eichenrinde lies Eisenrinde.
S. 86. Z. 4. lies: bei Verfolgung der noch bis zur Stunde bestehenden Räuberbanden erwiesen sie sich äußerst nützlich, ja nahezu unentbehrlich. Daß ihre Ausdünstung eine eigentümliche Schärfe besitzt, ist wohl ausgemacht.
S. 173. Z. 16. Statt: im ersten Lebensjahre stehenden Kinder lies sterbenden Kinder
S. 182. Z. 10. Statt: unter Führung der Brüder Schomburgk lies unter Führung des Dr. Mücke.

Namen- und Sach-Verzeichnis.

Druck von Greßner und Schramm in Leipzig.

Sumbawa
Flores
Sumba
Timor
Kupang
Arafura
Melville I.
Bathurst I.
Palmerston
Timor See
Cambridge Golf
C. Londonderry
Nord Australi
Collier B.
C. Levêque
King Sund
Dampier Land
Fitzroy R.
Sturt Cr.
Victoria
Ashburton
Alexandra
De Grey R.
Mt. Macpherson
Reynold
Mac Donn
Mt. Giles
N. West C.
Hamersley R.
Mt. Bruce 1160
Ashburton R.
Mt. Augustus 1090
West Australien
Gascoyne R.
Sharks B.
L. Austin
Mt. Farmer 695
L. Barlee
Houtmans Abrolhos
Geraldton
L. Moore
Süd
Nullarbor Ebene
Eucla
Perth
Darling Range
Geographe B.
Mt. William 1100
C. Leeuwin
Albany
King George's Sund
Grosse australische Bucht
C. Pasley
INDISCHER

Australien und



See
Torres Strasse
Thursday I.
C. York
Woodlark
N. Georgia
D'Entrecasteaux I.
Luisiade Arch.
Carpentaria
Golf
Groote Eilandt
Wellesley I.
York
Princess Charlotte B.
Korallen
Meer
Barrier Riff
Land
Queensland
Bellenden Ker Hills
1658
Van Diemen R.
Normanton
Flinders R.
C. Townshend
Fitzroy R.
Warrego R.
Denham R.
Moreton Bay
Brisbane
Mt. Lindsay
Ben Lomond
Australien
Grey R.
Mt. Lyell
Barrier R.
Mt. Remarkable
Neu Süd-Wales
Newcastle
Sydney
Botany B.
Mt. Canobolas
Darling
R. Murray
Adelaide
Spencer Golf
Encounter B.
Mt. William
Victoria
Melbourne
Mt. Kosciuszko
2187
C. Wilson
Port Phillip
Bass Str.
Flinders I.
King I.
Ocean
Grosser Ocean
Cradle Mt.
Launceston
Ben Lomond
Tasmania
Hobart
Storm B.
South C.
Östliche Länge 150 v. Greenwich

Tasmanien.

Mitarbeiter-Verzeichniß vom „Wissen der Gegenwart“.

Prof. Dr. **Ascherson** in Berlin. — Prof. Dr. **E. Askenasy** in Heidelberg. — Hofrat Prof. Dr. **Bartsch** in Heidelberg. — Prof. Dr. **Bechstein** in Rostock. — Hofrat Prof. Dr. **Beer** in Wien. — Dr. **Otto Behaghel** in Heidelberg. — **P. Bergau** in Nürnberg. — Doz. Dr. **E. Bernheim** in Göttingen. — Prof. Dr. **Bernstein** in Halle. — Dr. **E. Becker** in Berlin. — Dr. **B. Bucher** in Wien. — Prof. Dr. **L. Büchner** in Darmstadt. — Prof. Dr. **Caspari** in Heidelberg. — Prof. Dr. **Credner** in Greifswald. — Prof. Dr. **Claus** in Wien. — Dr. **Degener** in Berlin. — Prof. Dr. **Dippel** in Darmstadt. — Dr. **Rud. Döhn** in Dresden. — Prof. Dr. **Droysen** in Halle. — Prof. **Egli** in Zürich. — **J. v. Falke** in Wien. — Dr. Folnesics in Wien. — Prof. Dr. **Fournier** in Wien. — Prof. Dr. **Osc. Fraas** in Stuttgart. — Prof. Dr. **Franck** in Berlin. — Prof. Dr. **C. Freytag** in Halle. — Prof. Dr. G. Fritsch in Berlin. — Prof. Dr. **K. v. Fritsch** in Halle. — Prof. Dr. **Garke** in Berlin. — Dr. **Gerland** in Kassel. — Prof. Dr. **Gerland** in Straßburg. — Prof. Dr. **Gindely** in Prag. — Prof. Dr. **Gintl** in Prag. — Prof. Dr. **Greef** in Marburg. — Prof. Dr. **Grützner** in Bern. — Dr. Guttmann in Wien. — Prof. Dr. **Hann** in Wien. — Prof. Dr. **R. Hartmann** in Berlin. — Dr. **E. von Hartmann** in Berlin. — Freiherr **J. A. von Helfert** in Wien. — **Friedr. von Hellwald** in Stuttgart. — Prof. Dr. **Hering** in Prag. — Prof. Dr. **G. Hertzberg** in Halle. — Geh. Hofrat Prof. Dr. **Hettner** in Dresden. — Prof. Dr. **Rud. Hildebrand** in Leipzig. — Prof. Dr. **L. Hirzel** in Bern. — Hofrat **Ferd. von Hochstetter** in Wien. — Prof. Dr. **J. J. Honegger** in Zürich. — Prof. Dr. **M. Janitschek** in Straßburg. — Dr. **Carl Emil Jung** in Leipzig. — Prof. Dr. **Jul. Jung** in Prag. — Prof. Dr. **Kirchhoff** in Halle. — Dr. **Hermann J. Klein** in Köln. — **Alfred Klar** in Prag. — Dr. **E. Krause (Carus Sterne)** in Berlin. — Dr. H. Kretzschmar in Rostock. — Doz. Dr. **O. Krümmel** in Göttingen. — Prof. Dr. **Kugler** in Tübingen. — Prof. Dr. **Laubenheimer** in Gießen. — Prof. Dr. **Lazarus** in Berlin. — **Paul Lehmann** in Berlin. — Dr. **Rich. Lehmann** in Halle. — Prof. Dr. **Lepsius** in Darmstadt. — Dr. **J. Lippert** in Berlin. — Prof. Dr. **F. Lotheissen** in Wien. — **J. Löwenberg** in Leipzig. — Prof. Dr. **Luerßen** in Leipzig. — Prof. Dr. **Mach** in Prag. — Prof. Dr. **H. Magnus** in Breslau. — Prof. Dr. **E. v. Martens** in Berlin. — Prof. Dr. **E. Martin** in Straßburg. — **L. Martin** in Stuttgart. — **Bruno Meyer** in Karlsruhe. — Dr. **F. Meyer von Waldeck** in Heidelberg. — Prof. Dr. **G. Meyer** in Graz. — Prof. Dr. **Johannes Minckwitz** in Leipzig. — Prof. Dr. **H. Müller** in Halle. — Dr. **Herm. Müller** in Lippstadt. — Prof. **Wilh. Müller** in Tübingen. — Prof. Dr. **E. Naumann** in Dresden. — **L. Nohl** in Heidelberg. — C. Ochsenius in Marburg. — Prof. Dr. **Pagenstecher** in Heidelberg. — Dr. **C. F. W. Peters** in Kiel. — Prof. Dr. **Fr. Pfaff** in Erlangen. — Prof. Dr. **Pinner** in Berlin. — Prof. Dr. **W. Preyer** in Jena. — Reg.-Rat Dr. **Pokorny** in Wien. — Dr. **B. Proskauer** in Berlin. — Doz. Dr. **Paluj** in Wien. — Prof. Dr. **A. Reifferscheid** in Greifswald. — Prof. Dr. **Rein** in Marburg. — Dr. **Aug. Reißmann** in Leipzig. — Geh. Hofrat Dr. **W. Roßmann** in Dresden. — Dr. **Carl Ruß** in Berlin. — Prof. Dr. **L. Rütimeyer** in Basel. — Hofrat Prof. Dr. **v. Sachs** in Würzburg. — Dr. **L. Salomon** in Elberfeld. — Dr. **E. Schlagintweit** in Zweibrücken. — Prof. Dr. **O. Schmidt** in Straßburg. — Prof. Dr. **Alwin Schultz** in Breslau. — Prof. Dr. **Schwendener** in Berlin. — Prof. Dr. **Sell** in Berlin. — Prof. Dr. **Semper** in Innsbruck. — Prof. Dr. **Semper** in Würzburg. — Dr. **Soyka** in München. — Dr. **J. W. Spengel** in Bremen. — Dr. **Ludw. Stern** in Berlin. — Prof. Dr. **Th. Studer** in Bern. — Prof. Dr. **Alex. Supan** in Czernowitz. — Dr. **Otto Taschenberg** in Halle. — Prof. Dr. **E. Taschenberg** in Halle. — Dr. **Franz Teufel** in Karlsruhe. — Prof. Dr. **Wilh. Tomaschek** in Graz. — Prof. Dr. **F. Toula** in Wien. — Prof. Dr. **W. Valentiner** in Karlsruhe. — Prof. Dr. **Wiesner** in Wien. — Prof. Dr. **Willkomm** in Prag. — Hofrat Prof. Dr. **Winkelmann** in Heidelberg. — **Max Wirth** in Wien. — Dr. **Herm. Wolff** in Leipzig. — Dr. **C. v. Wurzbach** in Berchtesgaden. — **A. v. Wurzbach** in Wien. — Prof. Dr. **R. Zimmermann** in Wien. — Prof. Dr. **J. Zingerle** in Innsbruck.

Im folgenden geben wir die Grundzüge der Einteilung und die Aufstellung der Themata nach einem vorläufigen Plane, der indes auf wohlmotivierten Wunsch der Autoren, sowie für den Fall, daß das Interesse des Publikums eine weiter gehende Detaillierung erwünscht erscheinen läßt, noch mannigfache Veränderungen, Erweiterungen und Ausfüllungen erfahren kann.

Naturwissenschaften.

Astronomie: Erde u. Mond. — Die Sonne, Planeten, Satelliten. — Kometen, Sternschnuppen, Meteorschwärme, Feuerkugeln rc. — Astrognosie und die Fixstern-Astronomie.

Geologie, Geognosie u. Bergwesen: Die Erde als Weltkörper, das Relief der Erde, ihr Inneres, ihre Entstehung. — Die Niveauveränderungen der Erde. — Die Gebirge, ihr Bau und ihre Entstehung. — Die Erdbeben u. der Vulkanismus der Erde. — Die an der Veränderung der Erdoberfläche thätigen Kräfte (Quellen, Flüsse, Eisströme rc.), Ablagerung der Zerstörungsprodukte, Mitwirkung tierischen u. pflanzlichen Lebens. — Die Versteinerungen. „Leitfossilien“. — Die verschiedenen sedimentären Formationen. — Geologie von Österreich-Ungarn, Deutschland, England, Frankreich, Amerika. — Die Geologie und ihr Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften. — Die Geschichte der Geologie. — Der Ozean u. die Binnenmeere. — Die nutzbaren Mineralien u. ihre Gewinnung (Übersicht des Bergbaues). — Die fossilen Brennstoffe (Torf, Braunkohle, Steinkohle, Anthracit u. Kohlenbergbau).

Physik, Chemie u. Meteorologie: Das Wesen der Körper (Gase, Flüssigkeiten, feste Körper, Krystalle u. die Gesetze der Bewegung, Massenanziehung, Bewegung). — Die Welt der Atome (Bau u. Wesen des Stoffs, Kohäsion, Adhäsion, chemische Anziehung). — Die Luft (Natur u. Eigenschaften der Luft, die Atmosphäre, Luftdruck, Windströmungen, Principien der Ventilation, Luftschiffahrt), die Luft im Dienste der Technik (pneumatische Apparate, Luftpumpen, atmosphärische Eisenbahnen). — Das Wasser (Eigenschaften, Quellen, Bäche, Flüsse, Nebel, Thau, Regen, Schnee, Hagel, Gletscher, künstliches Eis). — Beleuchtungsstoffe. — Das Eisen (Eisenerze, Geschichte der Gewinnung des Eisens, Eisenhüttenwesen, Verarbeitung des Eisens, Stahl). — Die edlen Metalle (Quecksilber, Silber, Gold, Platin u. a., Gewinnung u. Verwendung). — Die unedlen Metalle (Kupfer, Wismut, Kadmium, Blei, Zinn, Zink, Antimon, Arsen, Kobalt, Nickel, Mangan, Aluminium rc.). — Das Glas (Geschichte, Eigenschaften, Fabrikation, Verwendung, Hartglas, optische Gläser, künstliche Edelsteine). — Thon u. Porzellan (das Ganze der Keramik). — Die Nichtmetalle (Schwefel, Phosphor, Selen, Tellur, Chlor, Jod, Brom, Fluor, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kiesel, Kohlenstoff). — Salze u. Säuren (Inbegriff der chemischen Fabrikation, Salinenwesen, Soda, Schwefelsäure rc.). — Die natürlichen und künstlichen Farbstoffe (Pflanzenfarbstoffe, tierische Farbstoffe, Mineralfarben, Teerfarben und Überblick über das Wesen der Färberei). — Die Produkte der Gährung (Wein, Bier, Branntwein, Essig, dann Fäulnis und Verwesung). — Die Chemie des täglichen Lebens (Chemie der Ernährung, Nahrungsmittel, ihre Wahl u. Zubereitung). — Pflanzen u. Tierstoffe im Dienste des Kulturlebens (Faserstoffe, Gewebe, Zeuge und ihre Verarbeitung, tierische Häute, Leder, Fette u. Öle und ihre Verwertung). — Elektrizität u. Magnetismus im Dienste des Verkehrs (Telegraphie, Telephonie, elektrische Eisenbahnen). — Das elektrische Licht. — Wärme u. Licht (das Theoretische über Licht u. Wärme als Bewegungserscheinungen u. ihre praktische Bedeutung). — Photographie u. Lichtdruck (das Gesamte über die chemischen Wirkungen des Lichtes). — Das Reich der Töne (der Schall u. seine Gesetze, musikalische Instrumente). — Die Witterungskunde.

Zoologie. Systematik. Reich der Protisten, Protoplasma, Schwämme, Protozoen. — Quallen. Radiata. — Arthropoda: Krustazea, Arachnida, Insekten. — Mollusken. — Fische. — Amphibien. — Vögel. — Mamalia. — Fauna von Deutschland. — Wichtigste Tiere der Polarländer. — Wichtigste Tiere der tropischen Länder. — Entstehung der Varietäten ꝛc. — Systeme. — Morphologie u. Physiologie: Entwicklungs-Geschichte, Funktionen der körperlichen Organe mit Rücksicht auf den Menschen, Stoffwechsel, Lebensbedingungen, natürliches Ende. — Bedeutung der einzelnen Organe, Homologie, Generationswechsel, Ammenzustände, Waffen und Schutzmittel. — Allgemeines: Tiere der Vorwelt. — Entwicklung der jetzigen Fauna aus der früheren. — Tiergeographie. — Tierkunde der Alten und Entwicklung bis zur neuesten Zeit. — Wohnungen, Lebensweise der Tiere. — Das Tierreich im Verhältnis zum Menschen u. den andern Naturreichen. — Der Mensch.

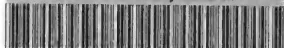
Botanik. Systematik: Grenzen der Tier- u. Pflanzenwelt, Reich der Protisten, Pilze, Algen, Flechten, Moose; Beschreibung und Vorkommen der wichtigsten. — Gefäßpflanzen, systematische Beschreibung, Vorkommen der wichtigsten Pflanzen. — Nutzpflanzen der gemäßigten, kalten u. heißen Zone. — Flora von Deutschland u. Deutschösterreich. — Entstehung der Varietäten, Akkomodation neuer Eigenschaften, Ausbildung der Varietäten, Anpassen der morphol. Verhältnisse an die Lebensbedingungen, Varietät, Rasse, Art, Gattung, Familie, Klasse, Ordnung, Systeme. — Morphologie u. Physiologie: Erste Zustände organisierter Gebilde. Pflanzennahrung u. Aufnahme derselben, Stoffwechsel, Lebensbedingungen, Schutzmittel, Alter, Feinde, natürliches Ende. — Wie wächst die Pflanze. — Wie bildet die Pflanze Blüte, Frucht, Blätter ꝛc. — Vermehrung, Fortpflanzung, Sporenpflanzen, Samenpflanzen, Generationswechsel. — Allgemeines: Pflanzen der Vorwelt. — Entwicklung unserer jetzigen Flora. — Pflanzengeographie. — Pflanzenkunde der ältesten Zeit in ihrer Entwicklung bis zur Gegenwart. — Das Pflanzenreich im Verhältnis zum Menschen u. zu den andern Naturreichen

Medizin. Gesundheitslehre. — Anatomie und Physiologie (Grundzüge).

Historische Wissenschaften.

Geschichte. Ägypten. — Assyrien. Medien. — Persien. — Griechenland. — Rom. — Alexander d. Gr. — Cäsar. — Mittelalter: Oströmisches (Byzantinisches) Reich. — Deutschland bis zur Reformation. — Frankreich. — England. — Kreuzzüge. — Kämpfe der Christen u. Muhamedaner. — Italien. — Neuzeit: Portugal u. Spanien (rückgreifend). — Frankreich. — England. — Holland. — Deutschland. — Polen. — Rußland. — Skandinavien. — Osmanisches Reich. — Dreißigjähriger Krieg. — Siebenjähriger Krieg. — Luther. — Gustav Adolf. — Waldstein. — Friedrich d. Gr. — Kaiser Josef. — Napoleon. — Cromwell u. m. A. — Französische Revolution. — Gegenwart (XIX. Jahrh.): Preußen. — Deutschland. — Frankreich. — Rußland. — England. — Schweiz (rückgreifend). — Skandinavien. — Italien. — Vereinigte Staaten (rückgreifend). — Balkan-Halbinsel (christlich). — Ostindien. — Süd- u. Mittel-Amerika. — Osmanisches Reich. — Persien, Afghanistan u. Turan. — Spanien u. Portugal. — Österreich.

Länder- u. Völkerkunde. Europa: Portugal mit den Azoren. — Spanien. — Frankreich (Norden). — Frankreich (Süden). — England u. Schottland. — Irland. — Belgien. — Holland. — Schweiz. — Italien (Norden). — Italien (Süden). — Deutschland: Der Rhein von Worms an. Elsaß und Lothringen. Baden u. Württemberg. Baiern. Thüringen u. Hessen. Westfalen. Hannover, Oldenburg, Braunschweig. Sachsen. Brandenburg und Provinz



Sachsen. Schlesien. Ost- u. West-Preußen. Posen. Pommern u. Mecklenburg. Schleswig u. Holstein. — Skandinavien: Norwegen u. Dänemark. Schweden. u. Finnland. — Österreich: Alpenländer. Niederösterreich. Böhmen. Mähren u. Schlesien. Galizien u. Bukowina. Istrien u. Dalmatien. Ungarn u. Kroatien. — Balkan-Halbinsel. — Rußland. — Polen. — Asien: Sibirien. — Russisches u. Inner-Asien. — Persien. — Klein-Asien. — Syrien, Arabien. — Afghanistan, Beludschistan. — Ost-Indien. — Hinter-Indien. — Archipel. — China mit Thibet. — Japan. — Australien: Der Australkontinent u. Tasmanien. — Die ozeanische Inselwelt. — Afrika: Marocco.— Algier u. Tunis. — Tripolis u. Inner-Afrika mit dem Tschadsee. — Abyssinien, Galla, Somali, Madagaskar. — Senegal u. Westküste. — Südafrika. — Amerika: Englisch-Nordamerika u. die Vereinigten Staaten (a. Kanada u. die östlichen Staaten, b. die südlichen Staaten, c. der Westen u. Kalifornien). — Mexiko u. Mittelamerika. — Südamerika (Guiana u. Venezuela. Bolivia u. Peru. Chili. Argentinien. Brasilien). — Polarländer.

Kulturgeschichte: Ägypten. — Assyrien, Medien, Persien. — Indien. — Griechenland. — Rom. — China. — Japan. — Völkerwanderung. — Byzantinisches Reich. — Zeit Karl d. Gr. — Das Papsttum. — Entstehung u. Entwickelung der deutschen Städte. — Deutschland zur Zeit der Reformation. — Amerika (Urzustand, Kolonisation, Verfassung, Industrie, Sitten, Gebräuche). — Geschichte der Universitäten. — Frankreich unter Ludwig XIV. — England unter Elisabet. — Spanien unter arabischer Herrschaft. — Blüte der Wissenschaften unter den Kalifen. — Entwicklung des deutschen u. nordischen Mythus. — Die Juden seit ihrer Zerstreuung. — Geschichte der Religionen. — Das XVIII. Jahrhundert. — Das XIX. Jahrhundert. — Die Welt der Slaven. — Geschichte der Erfindungen. — Der Welthandel. — Geschichte der Gewerbe. — Geschichte der Medizin. — Geschichte der Mathematik. — Geschichte des Socialismus. — Geschichte der Heeresbildung u. Kriegführung. — Geschichte des Zeitungswesens. — Die Geschichte des Verkehrs. — Geschichte der Entdeckungen.

Philologie: Die Familie der Sprachen. — Geschichte der Schrift. — Die deutsche Sprache. — Die deutschen Mundarten. — Die germanischen Sprachen. — Die romanischen Sprachen. — Die slavischen Sprachen.

Jurisprudenz: Geschichte des Rechts. — Die wichtigsten strafrechtlichen Fragen unserer Zeit. — Geschichte der Verfassungen. — Der moderne Staat.

Nationalökonomie: Grundbegriffe. — Geschichte.

Philosophie: Geschichte. (Griechische Philosophie. Die Systematiker bis Kant. Neuere Philosophie.) — Geschichte des Materialismus. — Grundzüge der Psychologie. — Grundzüge der Logik. — Entwicklung der Moral. — Geschichte der Pädagogik. (Für die weitere Folge sind Monographien über die hervorragendsten Philosophen in Aussicht genommen.)

Kunstgeschichte: Die Kunst u. die Künste. (Übersichtlich in der Entwicklung ihrer ästhetischen u. technischen Seite beleuchtet.) — Geschichte der Architektur. — Geschichte der Skulptur. — (Der Orient u. die Antike. Wiedergeburt. Michel Angelo. Neuzeit. Ausgrabungen.) — Geschichte der Malerei. (Einleitung. Altertum. Vorklassische Zeit. Klassische Zeit. Italien. Deutschland. Niederlande. Die Gegenwart.) — Geschichte der vervielfältigenden Künste. — Geschichte des Kunstgewerbes. — Geschichte der Musik. — Geschichte der lyrischen und epischen Poesie. (Altertum. Mittelalter u. neuere Zeit. Gegenwart.) — Geschichte des Dramas. — Geschichte des Romans. — Geschichte des Theaters und der Schauspielkunst. — Geschichte der Oper. (Auch auf diesem Gebiete sind Monographien über die hervorragendsten Erscheinungen des gesamten Künstlerlebens und der Weltliteratur in Aussicht genommen.)
